Bavar. 2932 g/(1

<36602100120011
<36602100120011
Bayer. Staatsbibliothek

Hundert Sonderbarkeiten,

oder

das neue München

im Jahre 1850.

Von

Lor. v. Westenrieder.

Non sumus ignari, multos studiose contra esse dicturos, quod vitare nullo modo potuimus, nisi nihil omnino scriberemus. *Cic. disp. tuscul. lib. II.*

München 1824.
Bey Jakob Giel.

R
Westenrieder, München
1
BS dir 2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

§. 1.

Erste Sonderbarkeit.

Man zählte das Jahr 1850, als ich am ersten Tag des Monats May in einem ganz besondern Zustand erwachte. Ich befand mich in einem überaus niedlichen Rundel. Es war fünf Uhr morgens, und die Sonne vergoldete bereits mit ihren jungen Strahlen den anmuthigsten Hain, der um mich herlag. Dieser Hain war auf allen Seiten mit den lieblichsten Stämmen saftvoller Fruchtbäume besetzt, deren vielfärbige Blüthen erquickende Wohlgerüche verbreiteten. Ein Geist von einer ganz überirdischen Freudigkeit umfloß den Hain. Ich war durchdrungen von diesem Geist, und glaubte, in das selige Elisium versetzt zu seyn.

Ich wurde, wie unwillkührlich aus meiner Stelle gehoben, und war etwa ein paar hundert Schritte vorwärts gekommen, als ich ein überaus stattliches, unermeßliches Gebäude erblickte, ein regelmäßiges Viereck, dessen jede Seite nicht weniger, als sechshundert Schritte betrug. Dieses Gebäude war, bey einer verhältnißmäßigen Breite, drey Stockwerke hoch, und mit einer Festigkeit,

als sollte es die Lasten einer halben Welt zu tragen haben, erbaut. Und um dasselbe lief eine, acht-zehen Schuhe hohe, und eben so breite, von den schönsten Marmorsäulen unterstützte Gallerie, wo-rinn in abgemessenen Entfernungen geräumige Ni-schen angebracht, und in diesen einige, von dem reinsten Metall gegoßene, Brustbilder zu sehen waren.

Weil ich jetzt allmählig wahrzunehmen glaubte, daß ich nicht träume, und weil ich gleichwohl allent-halben solche Dinge bemerkte, welche man nur in einem starken Traume (meynte ich) sehen kann, so überfiel mich über meinen Zustand eine Art von Schrecken; und da jetzt ein ansehnlicher, wiewohl überaus freundlich aussehender, Mann sich mir nä-herte, fehlte nur noch wenig daran, daß ich mich flüchten wollte.

„Sie sind, redete er mich an, wenn ich nicht sehr irre, ein Fremder, und wollen vermuthlich eine unsrer schönen Sammlungen sehen?"

Welche Sammlungen? fragte ich.

„Eben die, welche in den Sälen des Gebäu-des, das Sie vor sich sehen, aufgestellt sind. Hier war einst, was Sie nicht zu wissen scheinen, ein sogenannter botanischer Garten, welcher, vor vie-len Jahren, in die Nachbarschaft unsers Kranken-hauses versetzt, der anmuthige Garten aber, in welchem wir uns eben befinden, den Denkmälern der Gelehrsamkeit und der Künste gewidmet worden ist. Dieses höchst geräumige Gebäude, vor welchem wir stehen, hat, wie Sie sehen, drey Stockwerke.

In dem ersten und untersten desselben ist alles, was die königliche Bibliothek an Büchern und Handschriften besitzt; Fach nach Fach in der gewähltesten Ordnung gesammelt. Im zweyten Geschoß ist alles, was aus dem Gebieth der Mathes und Physik, und was aus allen Naturreichen, seit einer langen Reihe von Jahren, gesammelt werden konnte, aufgestellt. Das dritte und oberste Stockwerk enthält unsere Gemäldesammlung mit allen den andern Kunstsammlungen von Kupferstichen, künstlichen Schnitzarbeiten, elfenbeinenen Figuren, u. s. w. Mit einem Wort alles, was ehmals die Akademie der Wissenschaften, was die Gemälde-Gallerie, und andere Kunstsäle in eigenen, vereinzelten Behältnissen in sich hielten, findet sich hier beysammen, und zwar nicht zusammengedrängt, für den Durchwanderer gleichsam verloren, sondern jeder einzelne merkwürdige Gegenstand, (z. B. im Naturfach jedes Insekt, jede Schnecke) ist von der Menge gesondert, und kann wie ganz allein für sich bestehend, betrachtet werden."

In dem nördlichen langen Flügel ist im untersten Stockwerk das Staatsarchiv, als die unerschöpfliche Goldgrube der Geschichtsforschung, in einer herrlichen Ordnung aufgestellt, bey welcher die Urkunden keiner feuchten, äzenden Luft, ausgesetzt, sondern mit einer Sorgfalt, welche zu erkennen giebt, wie sehr man ihren Werth kenne, verwahrt sind.

Das ist, unterbrach ich den freundlichen

Mann, das ist wahrhaftig, alles **höchst sonderbar.**

§. II.

Während dieses Gesprächs waren wir unvermerkt bis an den Eingang des Gartens gekommen. Der ehmalige Herzoggarten war nicht mehr, sondern an seiner Stelle zeigte sich ein geräumiger, gepflasterter Platz, in dessen Mitte ein von weißem Marmor gearbeiteter, und mit einer Figur vom schönsten Metall gezierter Brunnen zu sehen war. Ich sah nach der Stadt, und erblickte die zwey hohen Thürme, dergleichen (zwey nämlich beysammen) im ganzen Europa nicht zu sehen sind. Nun wußte ich wohl, daß ich vor München stünde; aber da ich zugleich mit eben denselben Augen rechts und links eine große Anzahl von Thürmen, und unter denselben den ehemaligen schönen Thurm, den ehemaligen Rufinithurm, auch Thürme, welche vor den Thoren der Stadt errichtet zu seyn schienen, erblickte, so ergriff mich unwillkührlich wieder eine neue Art von Schauder, bey dessen Wahrnahme der freundliche Mann mich, ganz betroffen bey der Hand schüttelte, und zu wissen wünschte, was das wäre, das auf mich, wie es ihm schien, einen ganz erschütternden Eindruck gemacht habe.

Wo sind wir denn eigentlich? rief ich mit einer Beklemmung, welche dem freundlichen Mann nicht wenig befremdet haben mochte. Er schien, mich

aufmerksamer zu beobachten, antwortete aber ganz gelassen:

„Wir sind in München, mein Freund, in München, der Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Baiern. Sie sind, fuhr er fort, vielleicht weit von hier zu Hause, oder sind vielleicht eine sehr geraume Zeit abwesend gewesen, während welcher die Dinge vorgiengen, worüber Sie sich jetzt so sehr zu wundern scheinen.“

Ich bin in München geboren, antwortete ich; bin aber freilich seit dem Jahr 1823 abwesend gewesen. Damals waren die so lehrreichen Fußreisen nebst den Reisen nach andern Welttheilen üblich, bey welchen letztern man die große Absicht hatte, verwitterten Spuren alter Denkmäler nach zu suchen, Bruchstücke verschimmelter Gesimse, und Säulen zu sammeln, und nicht minder im gesammten Naturreiche mächtige Ausbeuten nach Hause zu liefern. Da für mich der Geist meiner Zeit ganz geeignet war, so schnürte ich eines Tags mein Bündelchen, und wanderte fußreisig nach Asien, wo ich die drey Arabien, (das wüste, das steinige, und das glückliche) betrachtete, von wannen mich meine Wißbegierde nach Afrika, und zuletzt nach Habesch, oder Abyssinien führte, wo ich die allerköstlichsten Sammlungen gemacht, und z. B. allein fünfhundert Arten von Käfern, und (zum Dienst in der Medicin) hundert fünf und neunzig von den verschiedensten Würmern erbeutet habe, über welche ich, seiner Zeit, ein vollständiges Verzeichniß, so

wie überhaupt (in einigen dreyßig Bänden) eine ausführliche Beschreibung meiner, zu Land und zu Wasser bestandenen, Abentheuer liefern, und am Ende, darin von dem höchst sonderbaren Ereigniß, durch welches ich gestern in diesen Garten ohne mein Wissen und Zuthun, versetzt worden bin, eine befriedigende Meldung vorbringen werde.

Der freundliche Mann schien, auf meine Erzählung (er mochte wohl gedacht haben, daß ich träume) nicht im Geringsten zu achten, sondern er wollte nur von mir vernehmen, in welchem Zustand sich meine Vaterstadt München, da ich sie im Jahr 1823 verließ, sich befunden habe.

In dem allervollkommensten Zustand gab ich hastig zur Antwort.

„Gewiß, höchst sonderbar! erwiederte er, mit einem halb mitleidigen Lächeln.“

§. III.

Alles, was in München schon seit dem Jahr 1800 geschah, war, fuhr ich fort, im höchsten Grad musterhaft, ja einzig, und (wie man sich ausdrückte) klassisch. Der Unterricht und die Bildung der Jünglinge z. B., welche damals bereits als junge Männer gewünscht haben, Staatsämter übernehmen zu können, war seit jenem Jahr bewunderungswürdig, und man brauchte nicht zu staunen, wenn man sah und allenthalben wahrnahm, wie unendlich weit man es seit wenigen Jahren gebracht habe. Die damaligen jungen

Männer räsonirten alle, wie Solon, harauguirten, wie Demosthenes, und figurirten überall, wo sie auftraten, wie leibhafte Alcibiades.

Der freundliche Mann schwieg. Und es kam mir vor, als wolle er erst in meinem Gesicht lesen, ob ich, ohne vom Schlag berührt zu werden, stark und gefaßt genug seyn würde, das zu ertragen, was er mir zu eröffnen hätte. Als er in seinem, für mich peinlichen Stillschweigen fortfuhr, sagte ich beinahe wehmüthig: Mich däucht, Sie könnten mir außerordentliche Dinge mittheilen, wenn Sie wollten.

„In Wahrheit, außerordentliche, für Sie höchst sonderbare Dinge.“

§. IV.

„Daß die Sachen eines Tags so kommen würden, wie sie kamen, war voraus zu sehen. Die Herren desjenigen Zeitgeistes, welcher seit dem Jahr 1800 zum Vorschein gekommen war, trieben ihr Wesen zu bunt. Das ewige, mit Grimm und Wegwerfen vollbrachte Einreissen und die wüthige Zerstörung aller, seit undenklichen Zeiten wohlbestandener Ordnung, (was man reformiren und verbessern nannte) fieng zuletzt an, eine Art von Uebersättigung herbey zu führen, und aus der Mode zu kommen. Viele jener Herren, welche das im Trüben fischen vortreflich verstanden, und benutzt, und sich und den Ihrigen goldne Tempel zu bauen nicht unterlassen hatten, fiengen wieder

allgemach an, mit der gesunden Vernunft zu unterhandeln, und wenn irgendwo ein eingerissener Zaun wieder ausgebessert wurde, es geschehen zu lassen. Es wurde Mode, zu gestehen, daß man ja freilich zu weit gegangen, und daß es wieder an der Zeit sey, hier und dort einzulenken. Man machte Erfahrungen von einer ganz auffallenden Art, und es schien, als seyen Grundpfeiler entfernet worden, und als sey das Gebäude der Gefahr nahe, vollends in Trümmer zu zerfallen."

Ich wollte antworten; aber ich konnte nicht. Ich schnappte nach Luft.

§. V.

„Genug davon für Sie, wie ich wohl sehe. Ich will auch mit der Schilderung dieses damaligen Zeitgeists nicht weiter fortfahren, von welchem man in Wahrheit häßliche Dinge erzählte. Man sagte überhaupt von ihm, daß er von dem Werth, und dem Zweck unsers Lebens wenig weiter mehr kannte, als einen wilden Jast, sich in ewigen Zerstreuungen, und den tausend, von ihm erfundenen Genüssen herum zu treiben, und daß er kein Mittel für unerlaubt hielt, welches ihm das, was er wünschte, verschaffen konnte. Essen, trinken, spazieren fahren, Partien mitmachen, Spektackeln besuchen, zum Zeitvertreib ergötzende Bücher lesen, dabey ein roher Ungestüm in jeder Art, die zudringlichste Anmaßung, eine unendliche Einbildung von seiner Einsicht und Bildung war sein Hauptwerk,

seine Aufklärung, und seine Weisheit. Die wenigen Zeitgenossen, deren bessere Natur der Zeitseuche widerstand, wurden als Thoren verlacht, und als Schwächlinge, die gerne alles wieder in eine ehemalige Zeit der Barbarey zurückführen zu können gewünscht haben sollten, verhöhnt. Diese Wenigen trauerten und schwiegen. Die Hilfe, sagten sie (ehe sie sich zurückzogen) müsse von oben kommen."

„Gott ist allgütig. Sie kam diese Hilfe von oben. Und zehen tausend Verleitete kamen zur Besinnung. Und zehentausend (in ihren Köpfen und Herzen) Verlorne erwachten, und eben so viele, welche geschlummert hatten, bewegten sich. Eine wunderbare Erfrischung floß herab auf die Einwohner von München und auf die Bewohner des Königreichs Baiern. Wenn Gott die Wohlfahrt einer Nation erneuen, und stärken will, so belebet Er erstorbene Gemüther mit dieser sonderbaren Lebendigkeit."

§. VI.

Der gutmüthige Mann führte mich jetzt nach einer Rasenbank, welche von einem schönen Apfelbaum, der in seiner vollen Blüthe prangte, beschattet wurde. Er sah mich mit einer Miene an, als wollte er mir Muth zusprechen. Ich erwartete mit einer ängstigen Beklommenheit, was mir der beste aller Männer zu sagen haben würde, und

konnte es zu gleicher Zeit kaum erwarten, bis er den Mund öffnete.

„Zwey Eigenheiten, fieng er an, haben alles, was sie zu hören, und zu sehen bekommen werden, bewirket. Es war mit den Dingen, welche neu geschaffen werden sollten, Ernst, und es waren die Baiern, welche von dem heiligen, lebendigen Ernst beseelt waren. Mehr brauchen Sie nicht zu wissen, um die vielen außerordentlichen Dinge, welche vorgeschlagen, unternommen, ausgeführt wurden, eben nichts weniger als außerordentlich zu finden. Wo damals den Baiern bey einer guten Sache ein Ernst war, da war ihnen nichts unmöglich. Wie jene Helden fragten, nicht, wie zahlreich der Feind, sondern nur, wo er gelagert sey: so brauchte man nur zu wissen, was unternommen und ausgeführt werden sollte, um es, (ohne einige Rücksicht auf Kosten, und Anstrengungen) unverzüglichst und freudigst zu unternehmen, und auszuführen.“

„Man sagte, (und dieß Gesagte legte man zum Grund) daß eine jede Regierung desto mangelhafter, unverläßiger, geistloser sey, je mehr sie über Unterthanen herrsche, welche in ihrem Leben mit nichts beschäftiget seyn wollen, als was ihr Hierleben angeht, veluti pecora, quae natura prona et ventri obedientia finxit. Die Wahrheit dieses Grundes wurde anschaulichst auseinander gesetzt, innigst gefühlt, und beherzigt.“

„Sämmtliche Bewohner eines jeden Landes

in der Welt müßten (fuhr man fort) etwas Edlers und Würdigers kennen, und sich lebhaft überzeugen lernen, daß sie hier bloß anfangen, was sie, nach ihrer abgelegten körperlichen Hülle, in einer andern Gestalt fortsetzen, und immer mehr veredeln sollten. Dazu liege in der menschlichen Natur wohl der Keim und die Anlage, aber nicht die Kraft der Selbstentwicklung, und Ausbildung. Diese müsse durch einen wohlthätigen Beystand einer zweckmäßigen Mitwirkung beseelt, und unterhalten werden. Es muß demnach Aufwecker, Anweiser, Bildner geben."

„Hieraus folgt aber, daß diejenigen, von welchen andere, und alle andere gebildet werden sollen, im Voraus selbst gebildet, und daß die Anstalten, vermög welcher dieß zur Reife kommen soll, mit der höchsten Sorgfalt hergeführt werden müßten."

„Für die Hülle, oder den Körper des Menschen glaube man, nicht genug sorgen zu können. Man sorge auf das thätigste für seine Wohnung, für seine Kleidung, für seine Nahrung und Erfrischung, überhaupt für seine Stärkung und Erhaltung. Man halte Aerzte, und Wundärzte, und halte es für höchst wichtig, daß eine, für eine bestimmte Volksmenge hinlängliche, Zahl dieser Aerzte herbeygeschafft, daß sie wohl unterrichtet, geübt und gebildet, und so viel möglich, auf alle Art ermuntert werden."

„Wenn man nun von Seite des Staats und

der Regierung für die, einer Hilfe bedürftigen, für die schielenden, halb blinden, und blinden, für die hinkenden, lahmen, tauben und gehörlosen, für die krätzigen, schwindsüchtigen, lungensüchtigen, gelbsüchtigen, wassersüchtigen, schlagsüchtigen, für die mit unzähligen andern Suchten behafteten — menschlichen Geister (welche, wenn sie von jenen Suchten nicht befreyt sind, für den König und den Staat höchst lästige Unterthanen, für ihre Familien schlechte Wirthschafter, schlechte Väter und Hausväter, überhaupt Mitmenschen von den schlechtesten, widerwärtigsten Eigenschaften sind) mit der nämlichen Sorgfalt zweckmäßige Anstalten herstellte, und in Thätigkeit setzte. —

Der gute Mann schwieg hier plötzlich. Er horchte auf eine Glocke, welche mit Absätzen geläutet wurde. Ich werde abgerufen, sagte er, was mir jetzt leid thut; aber kommen Sie um diese Zeit nur morgen wieder, setzte er hinzu, und gab mir eine Karte, auf welcher sein Name stand; es soll Sie nicht gereuen, gekommen zu seyn.

§. VII.

Die Frauenkirche.

Ich stand jetzt an der Pforte des lieblichen Gartens, und blickte wieder nach der Stadt, in einem Gemüthszustand, den ich nicht beschreiben kann. Wenn ich schon in der Nähe entdeckte, daß alles ganz anders bestellt sey, als es im Jahr

1823 beschaffen war, wenn ich die vielen Thürme, unter welchen sich die vier alten (jetzt oben mit äußeren Gängen gezierten) Stadtthorthürme ganz besonders herrlich darstellten, betrachtete, so war mir noch immer zu Muthe, als hätte ich alle Mühe, mich zu bereden, daß ich vor München stand; aber die Frauenthürme! Ich mußte es glauben.

Ich gieng der Frauenkirche zu, und fand hier wieder die sonderbarste Aenderung. Der Dechanthof stand nicht mehr an seiner vormaligen Stelle, sondern auf dem sehr ansehnlichen Platz, welchen man durch die Entfernung dieses Hofes, und des mit demselben vereinigten Gartens erhielt, stand jetzt ein unvergleichlicher Springbrunn, was diesem Platz eine unnennbare Zierde gab. In der Kirche fand ich noch das von dem Churfürsten Maximilian I. im Jahr 1622 auf dem Chor errichtete, und das (schon 1605 nach der Zeichnung des Peter Candit von Gips gegossene) überaus künstliche, von eben diesem Candit mit den lieblichsten Malereyen verherrlichte Gewölb, das (wie man mir sagte) von dem scheußlichen Zeitgeist, von dem Geist ohne Ueberlegung, ohne Geschmack und Schönheitsgefühl bereits in Anspruch genommen, und der leidigen Gefahr, versetzt zu werden, nahe gebracht wurde. *)

---

*) Das, im Presbyterio errichtete kaiserliche Denkmal ist, gerade im Presbyterio, das genugthuendste Denkmal für diesen Kaiser, qui tanta tulit. Und dieses

Jetzt war in der Frauenkirche die hinlänglichste Zahl curater, bestgeordneter Priester vorhanden, und anbey die einfachste, schönste und pünktlichste Ordnung in Allem, was der Kirchendienst fordern kann. Einst konnten, wegen eines drückenden Mangels an Priestern die wichtigsten Dinge nicht anders, als manchmal sehr leiden. An hohen Festtagen mußte man zwey, drey Stunden in der Kirche stehen, um der Beicht und Kommunion abwarten zu können. Zur österlichen Zeit gab es vollends ein recht ärgerliches Gedräng, und Durcheinanderwühlen der Menschen, welche gekommen waren, ihren Geist zu sammeln, und an ihre Sinnesänderung im Ernste zu denken. Manches wurde übereilt, und schlauderisch verrichtet. Man hatte auch gar keine Wahl, sich an einen bestimmten Gewissensrath, zu dem man sein vorzügliches Vertrauen hätte haben können, zu halten, theils weil man nicht stundenlang, bis die Reihe traf, warten, theils weil man wegen des Drangs der Volksmenge seiner Angelegenheit mit der gehörigen Fassung und Ruhe nicht

---

Denkmal nach dem Winkel des alten Taufsteins verbannen wollen, heißt, es aus der Kirche verbannen. Die kunstreichsten, und geschmackvollsten Männer, mit welchen der incomparabilis vir, Churfürst Maximilian I. sich zu umgeben verstand, fanden es für höchst wohlgethan, der leeren Einförmigkeit des ungeheuer langen Kirchenschiffes durch ein Bogengewölb abzuhelfen, das vortrefflich ausgefallen, und das für die Hauptzierde der Frauenkirche zu halten ist.

abwarten konnte; was alles bereits anfangen wollte, traurige Folgen nach sich zu ziehen.

Nunmehr ist zur gänzlichen Zufriedenheit der Eingepfarrten alles in der besten Ordnung. Man hat auch bey der Wahl der Curatpriester mit der höchsten Sorgfalt und Strenge sich einverstanden, nur wohl unterrichteten, strengsittlichen, aber auch bewährten, mildgearteten, bescheidenen und verständigen (keineswegs grämlichen, mit dem Menschen, mit der Welt und den Zeitsitten ganz unbekannten, mit der erbärmlichsten Geistesarmuth behafteten) Männern, die in so vielem Betracht höchstwichtige Seelsorge anzuvertrauen, und (bey den neuen Anstalten) war man auch so glücklich, solche Männer zu finden.

Was mich in der Kirche ungemein rührte, war das hohe Stillschweigen, und die, in derselben pünktlichst eingeführte Ordnung. Man kniete bey der Wandlung durchaus wieder nieder, und sah in sich selbst versammelt, mit Inbrunst nach dem Altar, und bewegte seinen Kopf nicht unaufhörlich nach allen Seiten der Kirche, um die Ankommenden zu begrüßen. Das ehemalige laute Schwätzen, und Hin- und Herrennen hatte aufgehört, und der Geist einer stillen Andacht, von einem lebendigen Glauben an die Dinge, wegen welcher man in die Kirche gekommen war, herrschte überall. Es war (und das in allen Kirchen zu München) schärfest verbothen, mit einem Hund nach der Kirche zu kommen, oder mit einem Markkorb (oder

wohl gar mit schreyendem Geflügel durch die Kirche, wie durch eine offene Gasse) zu rennen. Von einigem Bettel in der Kirche war vollends nichts mehr zu sehen.

§. VIII.
Die neuen Benefiziaten.

In der Frauen = Pfarrkirche sind (wie ich bald nachher erfuhr) vier und zwanzig Benefiziaten angestellt, und (wie die Kanzley nach der alten Form spricht) investirt. Man hatte schon seit längerer Zeit dafür gesorgt, daß mehrere Benefizien, welche zur Zeit ihrer Entstehung ein ergiebiges, aber nach Jahrhunderten ein unzureichendes Einkommen erhalten hatten, vereinigt, und daß für einen zeitlichen Nutznießer eine hinlängliche Bestallung ausgemittelt werden möchte, und dieses, ununterbrochen fortgesetzte Geschäft war itzt (das Belehnungsrecht wurde, den Berechtigten nach der Reihe vorbehalten) zu Stande gekommen. Es wurden dabey noch die Priesterbruderschaft, dann verschiedene von Jahrtagen, Leichenbestattungen 2c. abfallende kleinere Gefälle, und zwey wochentliche Freymessen zur Mithilfe genommen, so daß jeder Besitzer eines Benefiziums eine, in begründeter Rücksicht auf die zu München festgesetzten Bedürfnisse, mehr als hinlängliche Einnahme erhielt.

Was in der Frauenpfarrkirche geschehen war, das wurde auch in andern Kirchen, wo es nöthig

war, ausgeführt, und war und blieb von den ersprießlichsten Folgen.

Sämmtliche diese Benefiziaten sind den Stadtpfarrern, (so wie ihre Cooperatores), in allen Dingen der erforderlichen Kirchenordnung, untergeordnet; was auch ausdrücklich und umständlich in ihre Investitursbriefe aufgenommen, und ernstlichst darob gehalten wird. Von fünf Uhr Morgens muß pünktlichst mit jeder (viertel, oder) halben Stunde (und wegen des Mißbrauchs niemals weder früher oder später) ein Altar besetzt, und die Messe mit einer Andacht, bey der man wahrnimmt, daß der Priester von einem lebendigen Glauben an das, was er verrichtet, durchdrungen sey, gelesen, an großen Festtagen aber müssen von fünf Uhr an alle Beichtstühle (einige Stunden wenigstens) besetzt, und bey den Donnerstägigen Processionen müssen alle Präbentati gesehen werden.

Sämmtliche diese Benefiziaten haben (was bey der Weihe eine wesentliche Bedingniß ist) im Priesterhause zu Freysing ihren Unterricht, und ihre Bildung erhalten. Schon ihr Aeußeres schildert den Zustand ihres innern Gehalts, und es ist ein herzerhebendes Vergnügen, bey den Donnerstägigen Processionen diese Versammlung von Männern mit ihren sprechenden, geistreichen Gesichtsbildungen, diese stattlichen, wohlgestalteten, humanen, Vertrauen und Hochachtung einflößenden, Männer zu sehen.

§. IX.

Der Dom.

Als ich die herrliche königl. Hofkirche (die ehemalige Theatinerkirche) betrat, beleuchtete die Morgensonne die Kuppel des mittern Thurms, mit einem goldenen Licht, wie einen Himmel, und der ganze Tempel sandte in die Herzen der Anwesenden eine beseligende, unaussprechliche Heiterkeit. Die ganze Stadt, erzählte man mir, habe (weil die Sache so ganz geeignet war) gejubelt, als nach diesem Tempel die Domkirche kam.

Ich fand jetzt, außer einem Probsten und Dekan, zwanzig (zehn ältere, und zehn jüngere) Domherren, denen, so wie den sechs Chorvikarien, in dem ehemaligen Kloster, (mit welchem man einige Erhebungen, und westlich einige Erweiterungen vorgenommen hatte) überaus bequeme, für abgesonderte Haushaltungen ganz vortrefflich eingerichtete Wohnungen angewiesen sind.

Man fand es, nachdem das Erzbisthum München-Freysing bey viermal hundert fünfzig tausend (und wohl noch mehrere) Menschen zählet, durchaus nicht übertrieben, daß mit Auszeichnungen zwanzig verdienstvolle Männer geehrt würden, deren Zahl ein rühmliches Gefühl für gegründete und besondere Verdienste beweisen sollte. Da anbey diese Männer nicht nur an einen täglichen Chorbesuch angewiesen, sondern auch (was ihre Zeit und Thätigkeit vorzüglichst in Anspruch nimmt) mit unerschöpflichen Arbeiten des erzbi-

schöflichen geistlichen Raths, und überdieß noch vielfältig mit andern, in ihre Verfassung einschlägigen, Aufträgen beschäftigt, da viele derselben bey einem vorgerückten Alter mit Kränklichkeiten beladen, und zu unausgesetzten Anstrengungen nicht mehr geeignet sind: so erkannte man, daß die neue vermehrte Zahl keineswegs bloß eine Ziersache, sondern ein wahres Bedürfniß sey.

Die jetzigen Domherren haben sich, aus einem eigenen, freywilligen Einverständniß, eine trefliche Kirchen= und Hausordnung, an welche sie sich pünktlichst halten, errichtet. Sie versammeln sich täglich einmal (auch, weil sie nicht über die Strasse zu gehen brauchen, im Winter) um sechs Uhr zur Mette, und verrichten ihr Chorgebeth ruhig, mit einer vernehmlichen, aber ganz gemäßigten, stillern Stimme, wobey sich das Gebeth ungemein ehrwürdig und rührend erhebt. *)

Auch haben die Domherren von München=Freysing eine, längst sehnlichst gewünschte, und erwartete, aber (als habe die Sache eine Auflösung der schwierigsten mathematischen Aufgabe betroffen) im=

---

*) Man hat nie begreifen können, wodurch dann ein aus vollem Hals herausgestossenes Geschrey (das so gar gerne in ein abgeschmacktes Geplerr auslauft) sich empfehlen soll. In großen Kirchen zumal verhallet das Geschrey (von dessen Inhalt und Bedeutung kein Mensch eine Sylbe versteht) in ein höchst geschmackloses Durcheinander, und in die widerwärtigste Plauderey.

mer wieder ausgesetzte Verbesserung des Breviergebeths, mit Beyziehung sämmtlicher baierischer Ordinariate (auf gehörigen Wegen) zu Stand gebracht.

Die Bibliothek des Domkapitels hat sich, theils durch die Gnade des Königs, theils durch eigene Verwendungen (jeder Domherr liefert jährlich wenigstens ein Buch) ansehnlich vermehrt; wie dann auch für ihre Verwahrung der wackere Scholastikus besorgt ist, mit der Pflicht, theils die Domherren, seine Mitbrüder, in eine hinlängliche Kenntniß zu setzen, was in der Litteratur, zumal in der höhern, einst vorgegangen sey, und wirklich vorgehe, theils solche litterarische Gegenstände, welche nach der Beschaffenheit des Zeitgeistes bearbeitet werden sollten, in Vorschlag zu bringen. Jeder Domherr ist Vorsteher irgend eines Amts, vier z. B. wachen über das Benehmen, und über die Bedürfnisse der Geistlichen in München, und im ganzen Erzbisthum; zwey sind über das neue Predigerinstitut, einer über die Studien, und einer über das Collegium zu München gestellt. Sämmtliche diese Herren können ihr Amt, weil sie es freywillig übernehmen, zu jeder Zeit niederlegen; aber noch hat sich der Fall niemals ereignet, daß einer sein, sich von ihm selbst übertragenes, Amt niedergelegt hätte.

Nichts übertrifft den Eifer, und die schöne Ordnung dieser Domherren im Kirchendienst. Wie in der Frauen-Stadtpfarrkirche werden auch hier

von fünf Uhr Morgens bis 11 Uhr pünktlichst alle halbe Stunden Messen gelesen, und zur österlichen Zeit, und an allen größern Festtagen sind alle Beichtstühle mit Priestern besetzt, welche ein unumschränktes Zutrauen besitzen, und es auch verdienen.

Der Domprediger, jetzt einer der jüngern Chorherren, besitzt eine ganz einfache, aber eine, aus seinem Herzen strömende, äußerst rührende, oft erschütternde, hinreißende Beredsamkeit. Seine Predigt wird (was zu München seit geraumer Zeit ganz ungewöhnlich zu werden angefangen hatte) von den ansehnlichsten Familienhäuptern besucht; überhaupt verherrlichet, und belebet jetzt den Kirchenbesuch ein feyerlicher, auf die Herzens- und Sinnesänderung wirkender Geist, von dessen Daseyn man einst keine Ahndung hatte.

Die Domherren erhalten ihre Competenz in ihre Hände, und sie haben die unumschränkteste Freyheit, für sich in eigenen, abgesonderten Haushaltungen zu leben; allein die meisten vereinigten sich zu einem Gemeintisch (an welchem sie, gemäß einer, mit einem weltlichen Haushalter getroffenen Uebereinkunft speisen) und genießen in dieser ihrer Gemeinschaft tausend Vergnügen und Ermunterungen, welche einem ewigen Solitario gänzlich fehlen. Ihr gesellschaftlicher Tisch hat so viel Angenehmes, Lehr- und Geistreiches, daß Männer vom ersten Rang, wenn sie sich einmal eine recht fröhliche Stunde gönnen wollen, bey diesen Convivio-

lis sich einfinden, sollicitam frontem explicantibus.

Gegenwärtig befinden sich unter den Domherren von den ersten Geschlechtern des Königreichs sechs Kapitularen, aber keineswegs darum, weil sie von einer sogenannten höhern Abkunft, sondern weil sie wahrhaft edle, unvergleichlich geartete Männer, und schon im Priesterseminario, und im neuen Collegio in der ausgezeichnetsten Achtung gestanden sind. Man machte mir die sonderbarste Schilderung von dem ebengenannten Seminario. Ich besuchte es.

§. X.

Das Seminarium in Freysing.

Das Seminarium, in welchem junge Männer, denen für den geistlichen Stand eine entschiedene Neigung beywohnt, für diesen Stand gehörig unterrichtet, und sorgfältig gebildet werden, befindet sich jetzt (aus verschiedenen statthaften Gründen) in der Stadt Freysing, und ist, wie man von der Verfassung desselben allenthalben rühmt, das schönste Muster eines vortrefflichen Seminarii.

Vorerst wird schon das Verlangen, in den (höchst wichtigen) Stand eines Seelsorgers zu treten, nicht jedem gewährt. Man muß in den gymnastischen und lyceistischen Schulen ununterbrochne Proben von Fähigkeit, Fleiß und Frömmigkeit abgelegt haben, wenn man sich eine Hoffnung soll

machen können, auf die Candidatenliste gesetzt zu werden. Es werden aber, ehe man einen auf diese Liste setzet, noch weit strengere Rücksichten genommen. Man besann sich nämlich wieder einmal, daß bey Männern, welche in die Klasse ausgezeichneter Männer gehören, und welche in jedem Betracht die, dem Priesterstand gebührende Achtung einflößen sollten, auch auf das Aeussere gesehen, daß eine körperliche Verunstaltung mit der Sorgfalt, wie es beym Militär zu geschehen pflegt, zurückgewiesen, und daß kein hinkender, einäugiger, häßlich schielender, zwergartiger, ganz verkrüppelter, mit einem Wort, kein verunstalteter (was schon die alten Canonen verordnet haben) mit einiger Hoffnung zur Aufnahme in den geistlichen Stand hingehalten werden sollte.*)

---

*) Die wegen ihrer körperlichen Mißgestalt Zurückgewiesenen sind wegen dieser Zurückweisung keineswegs verächtliche, keineswegs nichtsgiltige, und werthlose, sondern nur für den geistlichen Stand, wohin nur Wohlgestaltete gelangen können, nicht geeignete Männer. Auch auf verzogenen hochliegenden Nacken können allerdings die vortrefflichsten Köpfe sitzen, und in zwergartigen Körpern können die edelsten, liebenswürdigsten Seelen wohnen, so wie gegentheils in den schönsten Körpern die elendesten, geistlosesten Seelen langweilen können. Man kann ein geistreicher Dichter, ein tiefdenkender Physiker, ein vortrefflicher Künstler, und sonst überhaupt der geschickteste, brauchbarste Geschäftsmann seyn, ohne schön gestaltet zu seyn, und in Kanzleyen, Schreibstuben, bey Rechnungs-

Auch moralisch verkrüppelte, dem Trunk, dem Spiel, und andern Ausschweifungen unmäßig, und (wenn es die Erfahrung beweiset) unheilbar ergebne Jünglinge, auch Jünglinge mit ganz rohen, halbwilden, gefühllosen, wildaufbrausenden, unbändigen Gemüthsarten werden von einem Stand, bey welchem Milde, Sanftmuth, Bescheidenheit, ruhige Ueberlegung, Besonnenheit, Verträglichkeit, und Versöhnlichkeit unter die persönlichen, wesentlichen Eigenschaften gehören sollen, sorgfältigst abgewiesen.

Im Seminario zu Freysing befinden sich hundert Candidaten, welche, damit sie gewöhnen, zu seyn, was sie einst, als taugliche Priester seyn sollen, sehr streng, aber auch sehr gut, wo es seyn kann, und seyn soll, gehalten werden. Ihre Nahrung ist zwar sehr einfach, aber ihre Speisen kommen äußerst schmackhaft, und in Rücksicht auf junge Männer hinlänglichst besetzt, auf den saubern äußerst reinlichen Tisch. Auch der Trunk ist mässig, aber (wofür sehr gesorgt wird) wohl bestellt. Es wird vom Eßen und Trinken niemals etwas gesprochen, außer wenn sich eine Veranlassung ergiebt, der traurigen Folgen des Uebermaßes zu erwähnen. So wird auch beynahe mit einer (ich würde, wenn in diesem Stück das Uebertreiben nicht ungleich beßer wäre, als das Vernachläßigen, sagen, mit

---

führungen, Verwaltungen ꝛc. ꝛc. auch in Landschulen ꝛc. kann ein hier Zurückgewiesener goldene Dienste thun.

einer übertriebenen) Sorgfalt auf die Reinlichkeit der Wäsch, (in jedem Bedürfnisse dieses Betreffs,) gehalten, und eine, wenn auch geringe, Vernachlässigung wird so nachdrücklich geahndet, daß ein zweytes Versehen eine kaum denkbare Sache ist. Die Seminaristen tragen zu Hause eine lange, schwarze Togam mit einer blauen Schärpe, und auf Reisen einen schwarzen (auch braunen, oder blauen) Rock mit einem violetenen Kragen, ohne welchem sie durchaus nirgends erscheinen dürfen. Diese Kleidungen müssen mit Geschmack und auf jeden Körper passend, verfertigt, dann beym Tragen auf der Brust zugeknöpft, und nicht Rustici more getragen werden. Man glaubt, daß solche (unbedeutend scheinende) Sachen, daß die Gewöhnung an Reinlichkeit, Sauberkeit, Pünktlichkeit, und strenge Ordnung, (nebst einem strengen Verboth, Brillen vorzustecken, Taback zu rauchen, und zu schnupfen, Trink- und Spielgelagen zu halten u. dgl.) für das ganze Leben von einem unbeschreiblich wichtigen Einfluß sey.

Das Seminarium ist in vier Jahrgänge oder Klassen eingetheilt, deren jede fünf und zwanzig Candidaten zählt, welche ihr Unterrichts- und Erziehungshaus nach dem zurückgelegten achtzehnten Lebensjahre zu betretten, der Befähigung und Vorbereitung zu ihrem künftigen Beruf sich vier Jahre zu widmen, und dann, nachdem sie zu Priester geweiht worden, noch auf eine kurze Zeit in ein Priesterhaus, z. B. nach Dorfen sich zu begeben,

darin die Ausübung der Curam anzufangen, und dann ihre baldige Versetzung zu erwarten haben.

Beym Eintritt ins Seminarium zu Freysing werden den Candidaten der ersten Classe die Gesetze des Hauses vorgelesen, und jedem besonders schriftlich eingehändigt, mit der ernstlichen Erinnerung, daß man von demjenigen, welcher jene Gesetze in wichtigen Dingen, und nach wiederholten Ermahnungen öfters übertreten sollte, sich die Ueberzeugung, daß ein solcher Unverbesserlicher das Haus verlassen wolle, geben, und ihn, ohne allem weitern Verzug, wirklich entlassen würde. In diesem traurigen Fall werden sechs Candidaten der Klasse, in der sich der Schuldige befindet, zum letzten Vortrag (den ein Vorgesetzter zu machen hat) und zur selbstigen persönlichen Abstimmung über ihren Gefährten beygezogen, und dann wird nach den Stimmen entschieden. Mit jeder Woche werden in einer jeden Klasse wechselweise zwey ernannt, welche über die Ordnung ihrer Klasse zu wachen, und Erinnerungen, wenn welche nöthig seyn sollten, theils an die Vorgesetzte, theils selbst an ihre Mitgefährten zu bringen haben.

Das Seminarium hat gegenwärtig zwey Directores und sechs Lehrer; vollendete Männer, von denen zwey zuerst einige Jahre, als Lehrer im Lyceo sich ausgezeichnet, dann auf Reisen durch Italien, und durch die vorzüglichen süd- und norddeutschen Städte die Beschaffenheit der litterarischen, und artistischen Institute kennen gelernet,

die vier andern aber als Pfarrer und Dechante, die Bedürfnisse, die Tugenden und Mängel der Landgeistlichen, und ihrer Pfründen aufmerksamst beobachtet, und gründlichst erforscht haben. Nichts ist mit dem heilsamen Ernst zu vergleichen, welchen diese Männer mit dem einnehmendsten Wesen von Freundlichkeit, und Sanftmuth zu verbinden verstehen. Ihr Blick, ihr Gang, ihre anmuthige Art, sich im Aeußerlichen darzustellen, und zu bewegen, erweckt Ehrfurcht und Zutrauen, und man kann nicht umhin, sich ihres Anblicks zu freuen, und ihrer Leitung sich mit einer geheiligten Hingebung zu überlassen. Man sehnet sich nach ihrem Beyfall, und scheuet sich, in ihrer Gegenwart etwas linkisches zu begehen. Man bestrebt sich, sie nachzuahmen, und befleißt sich, vor ihnen höflich, artig, und auf alles, was den Wohlstand und Anstand berührt, wohl vorbereitet, und geübt zu erscheinen.

Die sechs Männer unterrichten ihre Candidaten, ohne sie mit ihren Gegenständen zu überladen, während der vier Jahre, in allen den Gegenständen, in welchen ein Geistlicher nicht unerfahren, oder nur halb unterrichtet seyn darf, wenn er seinen Pflichten genug thun soll. Die Kirchengeschichte, die Kenntniß der Bibel, und der Schriften der Kirchenväter, vorzüglich die christliche Sittenlehre (wobey die Vernunftmoral zum Grund gelegt, und die Unzulänglichkeit derselben gezeigt wird) ferner eine richtige Kenntniß der Einwürfe und Scheingründe, wegen welcher heutige soge-

nannte Philosophen die positive Religion, und alle Dogmata derselben auf die Seite setzen, und eine gründliche Zurechtweisung derselben; diese Wissenschaften werden, in einer stuffenweisen Ordnung aber ohne Unterlaß vorgetragen und wiederholt. Alle Seminaristen, ohne Ausnahme, müssen (was in vier Jahren, wie unvermerkt geschehen kann) den Choral lernen, und die Seminaristen der letzten Klasse müssen sich in der Liturgie bis zur Vollkommenheit üben.

Sämmtliche Seminaristen müssen beständig schriftliche (jede Woche kleinere, mit jedem Monat aber größere) Aufsätze (wozu sie von den Lehrern das Thema erhalten) abwechselnd in der deutschen, und lateinischen Sprache ausarbeiten und vorlegen, von welchen dann die besten vorgelesen, andere von den Lehrern mit schriftlichen Erinnerungen zurück geschickt werden.

Lernen können die Seminaristen, welche wollen, das Zeichnen, eine Musik, die französische oder italienische Sprache.

Als eine Hauptsache wird den Seminaristen das Declamiren empfohlen, und ihnen nachdrücklichst eingeprägt, daß sie sich zuerst, und eine geraume Zeit im langsamen, sylbenmäßigen Lautlesen, (damit sie ohne sich anzustrengen, vernehmlich lesen, und dem Mund dazu seine nöthige Fertigkeit verschaffen können) täglich (einige Minuten wenigstens) üben, und daß sie dann, wenn sie vor Zuhörern deklamiren, in einem durchaus nur

gesellschaftlichen, (nicht in einem theatralischen, singenden oder gebietherischen) Ton sprechen, oder lesen sollten. Wenn öffentlich deklamirt, (nämlich gelesen, oder gesprochen) wird, so muß der Deklamator frey stehen, damit er lerne, sich eine aufwärts gerichtete schöne Stellung, eine ungezwungene, schickliche Bewegung des Kopfes, und der Hände, und überhaupt den (überall, wo man eine höhere Meynung von sich erwecken, und etwas gelten soll) so unentbehrlichen freyen, beym ersten Anblick sich empfehlenden Anstand eigen zu machen. Die Vorsteher wissen den Irrenden so gütig und deutlich zurecht zu weisen, und gelegenheitlich das, was der feinere Weltton mit sich führt, so angelegentlich zu empfehlen, daß man sich in der That höchst freuen, und sich alles Gute versprechen muß, wenn man Seminaristen von Freysing zu sehen bekömmt.

Von den sechs vortrefflichen Männern bleiben nach dem Essen, da gesellschaftet wird, stets einige gegenwärtig, welche der Unterhaltung (dieser köstlichsten Belohnung jedes Tages) die erfreulichste Stimmung zu geben wissen, und gutgeartete Gemüther werden niemals wieder vergessen, was sie hier gehört und gelernet haben. Man spricht, während dieser Unterhaltungsstunde auch von der schönen (ältern und gleichzeitigen) Litteratur. Die Seminaristen hören von den geistreichen Dichtern, Rednern, Geschichtschreibern ihrer und anderer Nationen die belehrendsten Urtheile fällen, und bil-

den sich zur beseelenden und verfeinerten Lektür einen Geschmack, ohne dessen Besitz man die Welt wie eine traurige, unerträgliche Einödde erblickt; aber diese Seminaristen fühlen, daß es etwas giebt, was sich über das Alltägliche und Gemeine erhebt, und äußern, indem sie sich ihres Werths bewußt sind, einen edlen Stolz, bey welchem sie alles Niedrige scheuen und verachten. *)

Solche Seminaristen sind keine Renomisten, keine bäurischen, ungeschlachten Bengel, keine

*) Es ist eine größere und bedeutendere Kunst, die müßigen Stunden, als die Geschäftsstunden, wohl anzuwenden, und wohlbehalten sich mit sich selbst zu beschäftigen. Wenn Unterhaltungen im Ernste angenehm seyn sollten, so sollten sie zugleich auch nützlich seyn, und dem Geist eine neue Munterkeit, eine neubelebende Kraft zuführen. Bloß ruhen, die Hände in den Schoos legen, und sich zufälligen Phantasien überlassen, ist, zumal für einen feurigen, phantasiereichen Geist, eine schlimme, und gefährliche Trägheit, bey welcher verschiedene Arten des bösartigsten Unkrauts Keime faßen, und bald, und unvermerkt in Stämme sich ausbreiten. Für einen noch jungen talentvollen Geistlichen sind die müßigen Stunden (solche bleiben doch jedem übrig) die lästigsten, und wer niemals gehört hat, was Cicero sagte „videndum est, ut, dum profuimus aliquid occupati, prosimus etiam, si possumus, otiosi" der muß, si stat, wohl Acht haben, ne cadat. Die Kenntniß geistreicher Schriften, und ein gebildeter Geschmack an einer fleißigen Lektüre derselben, die Gewöhnung, zu schreiben, was es auch ist, wenn es nur etwas Würdiges ist, servat, et firmat animum.

Trinker und Spieler. Sie finden ihr Vergnügen nicht auf den Bierbänken, noch in niedrigen entehrenden, ihres Standes ganz unwürdigen, Gesellschaften. Solche Seminaristen werden auch als nachmalige Kapläne und Pfarrer, von den Beamten und ihren Schreibern keineswegs verachtet, und gehudelt, sondern wie sichs gebührt, behandelt. Schon was aus den Gesichtern solcher Geistlichen spricht, flößt, wo es sich nahet, unwillkührlich eine wahre Achtung und Ehrfurcht ein.

Was die sechs Lehrer sich vorzüglichst angelegen seyn lassen, ist die Bemühung, ihre Seminaristen mit den Beschwernissen des geistlichen Standes, und mit dem moralischen Gehalt und den Sitten der Menschen, für deren Dienst, Verbesserung und Veredlung sie ihr ganzes künftiges Leben verwenden sollten, bekannt zu machen. Sie verhehlen ihnen, mit der traulichsten Offenherzigkeit gerührter, inniger Freunde und Mitgefährten, keine der wichtigsten Beschwernisse, welche sie bey der künftigen Ausübung ihres Berufes zu bestehen haben werden, schildern ihnen ihren Stand als einen unbehaglichen, mit zahllosen Entbehrungen und Opfern, welche der Tugend gebracht werden müssen, verbündeten Stand, bey welchem sie nicht selten, auch für das Beste, das sie thun, Mißkennung, Undank, Verläumdung, und schmerzliche Begegnungen zu erwarten haben dürften; sie bitten sie, ja niemals zu vergessen, daß sie unter Menschen, wie sie allgemein sind, wie Schafe un-

ter Wölfen wandeln, und daß sie das Vertrauen und die Zuneigung der Gemeinden, bey welchen sie auftreten werden, durch zuvorkommende freundliche und höfliche Benehmungen sich zu erwerben, und ihren Einfluß auf dem Wege weiser Gelassenheit und Mäßigung, reifer Klugheit und schonender Milde (auch für Gefallene) zu erhalten suchen sollen.

Da den Seminaristen die Welt, in welcher sie aufzutreten haben werden, von gar vielen Seiten eine befremdende, und unerwartete Welt seyn dürfte: so werden sie auch mit dem Schicksal, und mit der Bewirthung, welche sie auf den Pfarreyen, wo sie Kapläne werden sollen, zu erwarten haben, bekannt gemacht.

Die guten Pfarren, wo dem Neuankommenden ein freundlicher, aufgeklärter, verständiger, durch und durch braver Dechant oder Pfarrer entgegen tritt, brauchen, indem sie sich schon selbst rühmen, nicht gerühmt, aber die, leider noch nicht seltene Pfarrer einer andern Art brauchen, (nur obenhin wenigst) geschildert zu werden. Ein Pfarrer mit einer vernachläßigten, schmutzigen Kleidung, und mit einer rohen, oft tölpelhaften äußerlichen Stellung und Benehmung, mit einem schweren Gepräge von Unwissenheit, Geschmacklosigkeit, und Unempfindlichkeit für alle feinere Dinge, mit einer öden, versäuerten Gemüthsart, mit einer häßlichen Abneigung für alle Lektüre neuerer

Schriften *) ein Mann, dessen einzige Unterhaltung trinken und stichbrandeln ist, dabey eine rohe, klozzende, faule, schmutzige, schnippische, aufbegehrende Haushälterinn bei einer kargen, schlecht und ganz unschmackhaft zubereiteten Kost, nebst einem oft halb wilden Meßner und Schullehrer, und außer einem solchen Pfarrhof in der Umgebung auf viele Stunden umher kein entschädigender Mann: das sind Erscheinungen, welche einem jungen Geistlichen des Seminarii, wenn dieser Geistliche in tali Ergastulo einige Zeit aushalten und wirken soll, nicht ganz unbekannt bleiben dürfen.

---

*) Es steht itzt (1850) überall schon alles ohne allen Vergleich besser, als es ehemals stand. Der Herausgeber dieser hundert Sonderbarkeiten, da er als ehemaliger geistlicher Rath, unter andern, die Verlassenschaften verstorbener Pfarrer zu behandeln hatte, hatte den Einfall, sich die ad massam auch eingeschickten Verzeichnisse der Bücher, welche bey den Defunctis vorräthig waren, abzuschreiben und als Denkmäler des ehemaligen litterarischen Zustandes in Parochiis bei sich zu hinterlegen, und er hofft zuverläßig, daß es verständigen Lesern nicht ganz unwillkommen seyn werde, von solchen Verzeichnissen ein paar Belege zu erhalten. *)

*) Nro. I. Bücher, hinterlassen vom — Pfarrer zu Kunzenkünzen, Gerichts Vilshofen † den 7ten November 1794.

Bücher in Folio.

Biblia sacra deutsch und lateinisch von Erhardt. — Gerardi Pauli S. I. Predigten in Folio. — Moral-Predigten von Ludwig Freihamer. — Liebvolle Seelenhilf von Joseph

§. IX.

Das neue Priesterhaus zu Altötting.

Als ich auf meiner Reise nach dem Seminarium zu Freising eben dieser Stadt mich näherte, begeg=

Joaneser. — Evangelische Wahrheiten K P. Carl Pfeiffersberg. Ein Band. — Spicilegium concionatorium von Joseph Claus. 3ter Band. — Ejusdem Fastenprediger. — Seraphisch Buß und Lobanstimmendes Waldlerchlein von Clement Burchhusiano. — Kaiserl. Landgerichtsordnung Leopoldi I.

In Quart.

Rvdi P. Figa Sittenpredigten. 6 Bände. — Vollständiger Katechismus von Sebastian Schmid. 2 Bände. — Ecclesiastes Abbreviatus von Christoph Winter. 2 Bände. — Theologia moralis Thamporinii. — Christkatholischer Stadt= und Landkatechismus. — P. Petri Canisii. — Feiertags=Brod für die Himmelhungrigen. 2 Bände. — Tribunal Poenitentiae Auth. P. R. Math. Stops. — Fontana Buß=und Fastenpredigten. — Die vier Evangelien und Geschichte der Apostel, des Hochw. Joseph Maria exempt. Bischof zu Passau. — Geistlicher Kramerladen von P. Abraham. — Einfältiger Bauernprediger von P. Placidus Thaler. — Christkatholischer Glaubenslehrer von P. Pfalzer. — Historien vom P. Kochem. — Das gnadenvolle Bethlehem. — Ueberflüßig heiliges Petrinerjahr von Martin Weisbacher. — Exempelbuch von Martin Prucker. — Cornu copiae. — Haus=, Feld=, Arzney=, Koch=, Forst=und Wunderbuch. — Galeeren in England mit 34 Gallioten, das ist, apostolischer Eifer. — Geistliches Fisch=Netz. —

In Octav.

Breviarium theologicum Auth. Bollmano. — Evan.

nete mir eine muntere Gesellschaft junger Geistlichen, von welchen mir ein Vorübergehender sagte,

---

gelischer Kaufmann von Pulver. — Kern des Christenthums von Neumair. -- Unterricht von der Bienenzucht von Anton Korsenka. —

Nro. II. Des Pfarrers zu Mösdorf, Pflegamt Hipoltstein † 14ten Oktober 1794.

Biblia sacra P. Thomae Erhard. Ausgabe von 1749. — Concordantia Bibl. Ausgabe von 1751. — Corpus juris civilis. Ausgabe von 1748. — Juris civil. Elementa. Ausgabe von 1732. — Engl. Jus Canonic. Ausgabe von 1717. — Zoesii Commentarius ad Digesta. Ausgabe von 1745. — Methodus juris civilis. Ausgabe von 1759. — Pichlers Jurisprudentia 6 part. — Peregrini Manuductio ad Jus civ. — Klingenspergs institutiones — Nieberlen sermones in Evangelia. — Schallers Sonntagspredigten. — Heffners Predigten. — Hafners Predigten. — Knellinges Predigten. — Promphofers Predigten. — Textors Lob- und Ehrenpredigten. — Abts Torne Fastenpredigten — Dormers Sonn- und Feiertagspredigten. — Allzeit fertiger Prediger. — P. Fossae armen Seelen Predigten. — Himmlischer Gnadenwind. — Wolfs Sonntagspredigten. — Weigels christliche Weltmode. — P. la Croix Theol. moral. — Kolbs dubia moralia. — Von Sekendorf deutscher Fürstenstaat. — Pfendners Ehrenpredigten. — Nucleus Benedictionum. — Canisii geistliches Kinderspiel. — Krieg der Frösche und Mäuse. — Rituale. — Erklärung des katholischen Glaubenseids. — Virgilius christianus. — Breviarium Roman. 4 Part: —

Nro. III. Eines Pfarrerpositus.

P. Tobias Lonner lib. vit. 3 Tom. in fol. — P. a. J.

daß sie gar fromme und gelehrte Ordensgeistliche, daß sie zu Lehrämtern bestimmt, und jetzt im Be=

---

cobi Tyrini Commentar. in S. Script. Tom. 2. in fol. — Biblia sac. latino germ. 2. B. fol. — P. Ferdinand Huber Seelenhirt in fol. — Das Leben der Heiligen Gottes. 3 B. fol. — Theologia moral. P. Leumann. 2 B. Quart. — Theolog. mor. P. Edmund Voit 2 Th. oct — Hübner Zeitungslexicon. — P. Abrahami a Sta. Clara und Pfuy der Welt. Quart. — P. Stoz Tribunal poenitentiae in Quart. — Christlicher Seelenwecker h. Jos. de Partia. Quart. — Eine Sammlung Landkarten. — Hundert ausbündige Narren in Quart. — Esopus epulans 1. Theil. — Der gute Christ. P. Guilielm. Hausen. 3. Bde. Oktav. — Biblischer Geschichtspiegel des alten und neuen Testaments 1. B. Oktav. — Hauslexicon 2 Bde. Oktav. — Die Schönheit der Religion. Hr. Gregor Riepel. Oktav. — Kern des Christenthums Franz Neumaier. Oktav. -- Etwas für alle Hr. Jakob Keichtii. 1 B. Oktav. — Hr. Christian Weißbach gründliche Kur aller Krankheiten. — P. Stadler Compendium Rubricarum in oct. — Sianda Welt und Kirchengeschichte. 2 Th. — Thomas von Kempten. — Herrn Joh. Jakob Zeller gesch. Predigten in Oktav 2 Bde. — P. Schönberg, Geschäft des Menschen in Okt. — Ejusdem Religionsgründe in Okt. — Sacerdos aut sanctus aut reprobus P. Dufrene in Oct. — Concilium trident. in Oct. — Proprium des Breviers. — Gelasii Thesaurus Benedictinorum in Oct. — Lambertini casus conscientiae in Oct. — Theologia moral. Pat. Caesare Montani 2 Bde. in Quart. — Kurzer Innhalt katholischer Glaubens=und Sittenlehre. Oktav. — Sicherer Testamentmacher. Quart. — Hr. Tissot Abhandlung von den Krankheiten. 1 B. Oktav. — Begebenheit eines Uhrmachers 1 B. Oktav. — Hrn. Winters

griff wären, nach dem Priesterhaus zu Altötting zu wandern, wo sie ein, auch wohl zwey Jahre

---

poetische Sammlung. 1 B. Oktav. — Merkwürdigkeiten von Baiern. 2 Bde. Oktav. — Leben des Robinson crusoé in Oktav. — Jos. Missellii Medula historica Septennium Oct. — Handwerkskalender. Oktav. — Alphonsi de liquori Welt-Priester. — Wehemütter Joh. von Horn. 1 B. — 40 Erweckungen von den vier letzten Dingen. Oktav. — Exercitia St. Ignatii Pat. Gastel. 1 B. Oktav. — Reisebeschreibung P. Sepp. 2 Bde. Oktav. — Medula Controversiarum Pat. Hinkelmann. 1 B. Oktav. — Versuch deutscher Gedichte Hr. Joh. Jos. Eberlin. 1 B. Oktav. — Des Herrn von Mellon Abhandlung vom Mißbrauch des vielen Aderlassens 1 B. — Der christliche Schulmeister P. Wilhelmi Hausen in Oktav. — Zeitvertreib des Bürger und Handelsmann in Oktav. — Eröffnung des Geheimnißes aller Wissenschaften Oktav. — Manuductio ad Coelum Do. Ioann. Bona in duod. — Vade Mecum in duod. — Regula Soc. Jesu in duod.

Nro. IV. Des Pfarrers zu Niederhausen, Gerichts Landau † den 11ten Mai 1792.

In Folio.

Biblia sacra 2 Bde. — Concordantiae bibl. sacr. de anno 1685. — Corpus juris Can. et Corp. Jur. Civ. — Jos. Mansi. Bibliotheca praedicabilis 4 Bde. — Jac. Tirinus Coment. in vet. et nov. Testam. — Repertorium morale utriusque testam. R. P. Perghorii. 4 Tom. in 3 Bde. — Philippi Pichineli mundus symbolicus. 2 Th. 1 B. — Bartias Seelenwecker. — Spicilegium Contionatorium P. Ignatii Claus. — Ejusdem Festpredigten. — P. Jordanis amaniensis wohlmeynender Seeleneifer. — Ge-

zu bleiben, und sich für die Bestimmungen, welche ihnen (nach der Beschaffenheit ihrer Eigenschaf=

---

schicht= und Predigtbuch R. P. Perchmayr. — Wolfgang Rauscher Oel und Wein des mitleidigen Samaritan. — Hortus Pastorum Jacobi Marschantii. — Clementis Burghusiani seraphisch Buß = und Lobanstimmendes Waldlerchlein. — Ludovici Babenstuber cursus Philos. et Theol. mor. — Claudii la croi. Thlgia. mor. — Marianischer Psalter R. P. Joh. Hayd. — P. Franc. Hoeger Predigten. — Trinum perfectum R. P. Michaelis a St. Catharina. — Marianischer Ehrenschal Andr. Graff. — Sitten und lehrreiche Sonn = und Feiertagspredigten. — Predigten des Herrn Joh. Bapt. Gollhofer. — Sonn= und Feyertagspredigten des H. Petri Schußmann. — Predigten H. Jos. Johannsen. — Feiertagspredigten des P. Jos. a virgine Maria. — Flos Sanctorum R. P. Petri Ribe de Neuda. — Sittliche Predigten Alberti Stephan. — Predigten des P. Tettor. —

In Quart.

Commendatio ad Institut. Justinian. doct. Hoppie. — Corpus juris Canonici. — Coelum Empiricum. P. Engelgrave. — Ejusdem lux evangelica. — Ejusdem coeleste Pantheon. — Centum Sermones P. Pigellii. — Manuductio ad jurisprudentiam dominic. Peregrini. — Spicilegium Concionatorum Ignatii claus. — P. Michael Pexenfelder concionator historicus. — Magnum speculum exemplorum P. Joannis majoris. — Thesaurus sacrorum rituum P. Gabanti. — Erarium evangelicum D. Josephi Mansi. — Ejusdem Mortuarium sacrum. — Sermones selecti Antoni Vicura. — Principia juris canonici Roberti König. — Series Romanorum Pontificum P. Gregorii Kolb. — Conciones P. Diez op.

ten) würden angewiesen werden, mit dem inständigsten Eifer vorzubereiten, und wo sie zugleich

---

Msps. — Dominicale et Festivale Huberti Schneid. — Flores exemplorum P. Dauroulzii. — Sebast. D'abreu Institutio Parochii. — Franc. Schmalzgrueber totum jus cannonicum. — Fastenpredigten D. Prinz. — Tractatus juridicus P. Schmier de Potestate ordinis — Ejusdem de judiciis. — Ejusdem de sponsaliis. — Decisiones casuum P. Leonhardelli. — Predigten P. Hofmann. — Predigten P. Ertel. — Predigten des Herrn Pfarrers Müller zu Stein. — Lob- und Trauerreden P. Fritsch. — Mathiae Fabri concionum Sylvae. — Exempla biblica Haynakii. — Theologia moralis christian. — Lobreden des P. Eduard Freschazor. — Tractatus juridicus P. Schmier de Part. — Tractatus ejusdem de jur. — Passionspredigten Philippi Kyselli. — Dominicale et festivale P. Venalien. — Sexag. Oratione P. Kloz. — Sinopsis doct. sac. — Procopii Kirchtagpredigten. — Vollkommner Unterricht eines wahren Christen. P. Segneri. — P. la Selve annus apostolicus. — Heliopolis oder Stadt. — Johann Busacine de statibus hominum. — Sittliche Betrachtungen P. Finetti. — Katechetische Predigten P. Gessel. — Sect. Additional. P. Placidus Böhhn. — Ejusdem tractatus de praescriptionibus. — Ejusdem de sponsalibus. — Norma legalis P. Scharz. — Sonntägliche Predigten des Christoph Winter. — Theatrum ascceticum P. Neumair.

In Oktav.

Instructio past. S. C. Borromaei. — Theologia moral. R. P. Antoine. — Wer sind die Aufklärer? — Neueste Sammlung, worinn die jetzmalig moderne Aufklärer refutirt werden. 40 Bde. — Thlgia. moralis P. Reutter. — Theo-

die Wallfahrt zu versehen hätten; wie dann diese Wallfahrt durch die unvergleichlichen Dienste jener

---

logia moral. P. Sporer. — Res. moral. P. Mayr. — Breviarium hist. ecclesiast. P. Berdi. — Casus conscientiae Lambertini. — Thlgia. polem. P. Pichler. — Der römische Katechismus. — Cler. curr. P. Zetl. — Pedagog. christian. P. Ducremann. — Concil tridentin. — Catechism. roman. — Micae evangelicae P. Neumair. — Diurnale concionatorium. — Idea Rhetorices P. Neumair. — Ejusdem Triduum sacrum. — Ejusdem Exterminium Ascet. — Nützliche Unterweisung von Jubileo P. Bichler. — Silva cogitationum P. Hechor. — Ejusdem solitudo sacra. — Compendium jur. canon. P. Bichler. Institutio practica Tobiae Lohner. — Aphorismi P. Sanquez. — Praelect. isagogia de verbo dei. — Alterthum, Ursprung und Bedeutung aller Kirchenceremonien P. Nippel. — Tractat. canon. P. Kaechne. — Instruct. confessarii P. Dorsi. — Epist. S. Franc. Xav. — Interrogationes et Respons. ad casus conscientiae P. Octavii a Joseph. — Histor. immortalis in corp. mortal. patientiae. — Instructio Parochiis D. Spengler. — Flores doctorum. Benjamii tam graecorum quam latinorum. — 100 Xenia und andere Miscellanea. Sämmtliche Bücher wurden geschätzt auf 44 fl. 18 kr.

Nro. V. Des Benefiziaten in Pförring † 1795.

Fruchtbarer Himmelsthau. — Predigten in Fol. 2 Bde. — Dominici Fleischmann. — Sonn = und Feiertagspredigten 2 Bde. in Fol. — Concionum opus tripartitum. 1 B. — Catecismus Sebast. Schmid in Quart 1 B. — Der alte deutsche Michel in Quart 1 B. — Christoph Winter Predigten in Quart 1 B. — P. Wagner Phraseologia. — Reif-

Geistlichen bereits wieder belebt, und in den ehemaligen blühenden Zustand versetzt worden sey, zur unendlichen Freude von hunderttausenden, und abermal hunderttausenden *)

---

fenstuhl Theol. moral. — Paul März katholischer Unterricht. — Bimpfler Theol. moral. prima pars. — Pichler Jus Cannonicum 4. pars. — Breviarium augustinianum. — Geistliche Krankenhilf. — Geistliche Hausapotheke. — Joseph Kreiter Sonntagspredigten. — Evangelium. —

*) Es giebt nichts Sonderbarers und Rührenders, als eine Wallfahrt, wie Altötting ist, welche seit sechzehnhundert Jahren die Erwartung, die Zuflucht, der Trost, die Belohnung unzähliger Menschen aus allen süddeutschen und entfernten Ländern gewesen ist. Hier sieht man von allen Seiten friedliche Waller in verschiedenen Trachten und Gruppen, theils lautbethend, und theils singend zusammen strömen, ganz erweicht und zerknirscht, und voll des innigsten Vertrauens, und des zärtlichsten Frohlockens im Herzen sich beeilen, bald sehen zu können Matrem propitiam. Mit einem ganz besondern Stillschweigen betreten sie die Vorkirche, betreten sie dann mit einem heiligen Schauder die schweigende Dämmerung der sehr kleinen heiligen Kapelle, und blicken jetzt, aller ihrer Wünsche gewährt, blicken auf, und grüßen jetzt herzlichst — Matrem propitiam, und klagen jetzt ihre Anliegen, ihre Leiden und Trübsalen, eröffnen jetzt ihre Wünsche und Hoffnungen, mit thränenden Augen, und rufen aus den Tiefen ihres Wesens dich an — Matrem propitiam. Sie entfernen sich endlich nach einem langen Verweilen nach ihrem Gasthaus, und kommen wieder, und kommen nicht selten wieder; aber vollends

Für diese Geistliche, welche mit den weltpriesterlichen Seminaristen nicht zu vermengen sind, wurde in Freysing das ehemalige Neustiftkloster zweckmäßig eingerichtet. Sie müssen bei ihrer Aufnahme, (mit jedem Jahr werden zwanzig aufgenommen) bereits die Physik studiert, und das achtzehnte Lebensjahr zurückgelegt haben. In Freysing besuchen sie dann, gemeinschaftlich mit den Seminaristen, die theologischen Collegien vier Jahre, nach welchen die zwanzig ältesten ihre Vorbereitungen zu Lehrämtern, Predigtämtern zu bestehen und in die-

---

beym Abschied, welche Empfehlungen ihrer Selbst, welche Bitten auch für abwesende Eltern oder Brüder und Schwestern und Kinder! Viele, viele bleiben in Sommernächten vor der Kapelle auf einem Grasplatze knien und liegen, und singen uralte rührende Lieder mit Melodien, welche aus tiefgerührten Herzen kommen, und Herzen rühren. Man hört den Singenden, in ahnende Gedanken versunken, zu, und sieht auf nach den blinkenden Sternlein.

Ein ganzes folgendes Jahr hindurch wird erzählt, was man unterwegs gesehen, und was man unterwegs, (da man an andere Waller sich anschloß) und in Gasthäusern gehört hat.

Wenn Sie, mein trauter Stadtphilosoph auf Ihre Landparthien, auf Ihre Badreisen im Sommer, auf Ihr Fuchsklopfen im Herbst, auf Ihre Schauspiele, Dineen und Soupeen sich freuen, worüber ich Ihnen ja gerne durchaus nichts erinnern will: warum soll der Landmann, um s e i n G e l d, nicht auch die Erlaubniß haben, sich auf die Freude seiner Wallfahrt zu freuen?

ser Absicht sich nach Altötting zu begeben haben, wo sie vortreffliche Vorstände, Männer von der bewährtesten Gelehrsamkeit antreffen, unter deren Leitung sie sich in allen den Fächern, für welche sie als künftige Lehrer aufzutreten haben, zu vervollkommnen suchen. Sie werden hier in den ihnen nothwendigen Sprachen geübt, werden mit dem Sinn und Werth der klassischen Schriften der Alten, mit den Werken der neuern Schriftsteller bekannt gemacht, und zumal für jene litterarische Kleinodien liebgewonnen; quae adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant etc.

§. XII.

Das neue Gymnasium zu München.

Wenn ich etwas, was mich außerordentlich rührte, gesehen oder über etwas Sonderbares eine Aufklärung erhalten zu können gewünscht hatte, so suchte ich stets meinen guten Mann auf, von welchem ich zu jeder Stunde die freundschaftlichste Aufnahme und Behandlung zu erwarten hatte. Als ich mich jetzt vor der Pforte, welche nach dem Garten führt, wo ich ihn das erstemal sah, einfand, kam mir ein Diener entgegen, dem ich kaum gesagt hatte, wen ich sprechen zu können wünschte, als er schon mit der größten Dienstfertigkeit vor mir hergieng, um mir den Ort zu zeigen, an dem ich ihn finden würde. „Dieser Herr, sagte er, ist unser Regens, nnd besitzt das unumschränkte Ver-

trauen und die aufrichtigste Hochachtung von allen seinen Mitgefährten, welche in die Wette eifern, seiner Leitung sich würdig zu zeigen."

Der Regens, welchen ich bisher den guten Mann genannt habe, ließ sich von mir, mit einer aus seinen Augen und aus seinem ganzen Gesicht strahlenden, Freude erzählen, welche sonderbare Eindrücke auf mich alles, was ich seit meinem letzten Besuch bey ihm sah und hörte, gemacht habe.

„So kann ich Ihnen noch gar vieles erzählen, worüber Sie erstaunen werden. Das Wichtigste, fieng er an, indem er mit mir durch die lieblichen Baumgänge wanderte, — das Wichtigste, worüber ich Sie in eine richtige Kenntniß zu setzen habe, betrifft die Aenderungen im Schul- und Erziehungswesen. Ich will Ihnen die Beschaffenheit der ehemaligen Verfassung, durch welche die Regierung veranlaßt wurde, zweckmäßigere Anstalten zu treffen, nicht schildern; was auch hier zu nichts führen würde. Man ließ sich von den ungeheuern Anpreisungen jener (nunmehr geänderten) Verfassung nicht täuschen, sondern fand wahr und bestätigt, was der verständige Joh. Aug. Ernesti in seiner schönen Rede „von den Mitteln, die Gelehrsamkeit in einem Land in Aufnahme zu bringen", sagte: „wenn es mit der Gelehrsamkeit am schlechtesten aussieht, hält man ordentlich sie und ihren Zustand für vollkommen, und denket am wenigsten an ihre Verbesserung. Die Aufnahme der ganzen Gelehrsamkeit, und eines jeden Theils davon, hat allzeit

den Anfang davon genommen, daß man ihre Unvollkommenheit oder ihren Verfall erkannt, und nach Mitteln, ihm abzuhelfen, gefragt hat.“

„Man hat für nöthig befunden, in dem Gymnasio hier in München (was auch auf allen andern Gymnasien des Königreichs befolgt wurde) die folgenden Einrichtungen zu treffen:“

I. Wurden die uralten einfachen und verständigen Namen der Schulen, bey welchen man weiß, in welcher Schule sich ein Schüler eigentlich befindet, wieder hergestellt. Man hat wieder a) eine Rudiment, b) eine Grammatik, c) einen Syntax, d) eine Poesie, e) eine Rhetorik. *)

II. Kein Knab kann vor dem zurückgelegten zwölften Lebensjahre die Gymnasialschulen betreten. **)

---

*) Die fünf gymnastischen Schulen könnten in Rücksicht auf die Gegenstände, welche darinn gelehrt zu werden pflegen, allerdings mit bestimmtern Namen bezeichnet werden; allein es wird nichts verdorben, wenn man die Namen so läßt, bey welchen man schon weiß, was man zu erwarten hat. So könnte es auch bey der Zahl der Gymnasialschulen gar nicht gefehlt seyn, wenn man sechs Klassen einführte, weil man nämlich bey einem solchen Entschluß nur die letzte Principienklasse herum zu nehmen brauchte.

**) Man hat sich erinnert, daß das zu frühe Fortrücken in Schulen mit verschiedenen Nachtheilen verbunden sey.

III. „Kein Gymnasiallehrer sollte jemals mehr als fünfzig Schüler zu unterrichten haben. Zur Folge dieser Voraussetzung wurden die, an Schülern zu zahlreichen Gymnasialklassen getheilt und die unnachläßliche Nothwendigkeit einer solchen Abtheilung, sowohl in Rücksicht auf den Lehrer, als auf den Schüler, dringt sich jedem Denker und Sachkenner von selbst auf."

IV. „Das höchst schädliche, einfältige Fächerlehren wurde für immer aufgehoben und jeder Lehrer behandelt sämmtliche, seiner Klasse zugetheilten Gegenstände, und die Ordnung, und die Stunden, in welchen er sie behandeln will, sind seinem Gutbefinden überlassen. Die Lehrer der drey untern Klassen rücken mit ihren Schülern drey Schuljahre fort und fangen dann wieder in der ersten Klasse an. Eben dieß beobachten die Lehrer der Poesie und Rhetorik."

Schüler, welche für eine Klasse auch nur um ein Jahr zu unreif sind, bleiben im Fortrücken lange um ein Jahr zu unreif, und nehmen die Sachen, anstatt sie vollkommen zu verstehen, immer nur halb und unverdaut, immer nur mehr im Gedächtniß, als in der wahren Ansicht und Ueberzeugnug in sich auf. Auch würde ein Junge, der mit zwanzig Jahren die Jura absolvirt hätte, seinen, noch in kräftigen Jahren sich befindenden Eltern, noch manche schwere Stunde verursachen, und mit einem Wort, es ist gut, so lange als möglich das dulce jugum einer gewissen wohlgehaltenen Unmündigkeit zu tragen.

V. In katholischen Gymnasialschulen sollen die Lehrer der katholischen Religion zugethan seyn. *)

Wie war es denn aber möglich, (fiel ich dem braven Regens hier wieder, und zwar unwillkührlich vom Drang meiner Empfindung getrieben, in's Wort) wie war es möglich, daß man solche Sachen bewirken konnte? Ich erhielt zur Antwort:

„Nach den Begebenheiten, welche sich in Europa seit dem letzten halben Jahrhundert zugetragen haben, giebt es nichts mehr, was man nicht berechtigt ist, zu hoffen, und wohl auch zu fürchten. Die Ansichten, Wünsche und Neigungen der Menschen ändern sich, und folgen sich (oft sehr unvermuthet und

---

*) In welchem deutschen protestantischen Gymnasio ist dann ein Katholik, als Lehrer angestellt?

Man hört von katholischen Eltern oft den Wunsch wiederholen, daß die Schulen der Katholiken (wie es z. B. in Augsburg und Regensburg eingeführt war) von den Schulen der Protestanten wieder getrennt werden möchten; allein dieser Wunsch wurde schon gleich mit der einzigen Erinnerung zurückgewiesen, daß es jetzt weder katholische noch protestantische Schulen gäbe, indem man (so wie man das Schuster- oder Schneiderhandwerk lernen kann, ohne dazu eine Religion nöthig zu haben) auch mit den ganz profanen Gegenständen der Schulen sich beschäftigen könne, ohne jemals der katholischen oder protestantischen Religion zu erwähnen. Diese Kirchensache sey von den Schulen zu trennen, und besonders zu behandeln. Nach einer solchen Ansicht wird der oben berührte Wunsch niemals in Erfüllung kommen.

wider alle Erwartung) in einem sehr sonderbaren Wechsel; und wenn einmal ein Zeitgeist, der seinen Ruhm und seine Glückseligkeit im Aufbauen sucht, Platz gewonnen hat, so ist ein solcher Bauzeitgeist eben so thätig und bey seinem Aufbauen gerade so ungestümm, als ein ehemaliger (jetzt verschwundener) Zeitgeist es war, alles was er stehen sah, mit Grimm und Geheul niederzureissen, und zu zertrümmern."

§. XIII.

Gegenstände der Gymnasialschulen.

Ganz gewiß, fieng ich an, hat man hier in München das Glück gehabt, einen oder mehrere große Genies zu erhalten, welche einen meisterhaften Schulplan entwarfen, und unvergleichbare Lehrer dazu, welche das Meisterstück von einem solchen Schulplan ausführten? Als ich dieß sagte, schien es mir, als wenn den freundlichen Regens meine Frage befremden wollte.

„Gerade die Köpfe (antwortete er mit einem Ton von strengem Ernst) welchen der rege Volks-Ruf die Namen von großen Köpfen beilegte, haben unserm Europa, haben hunderttausend Vätern, Lehrern und Schülern ihre Köpfe verrückt; was eben nichts Neues, sondern schon in uralten Zeiten erschienen, und was (nach einer kurzen Periode von ächtem Sachsinn) die gewöhnliche Geisteskrank=

heit der Nationen, zumal der Griechen und Römer und Franzosen, und in den letzten Zeiten wohl auch der Deutschen geworden ist. *)

---

*) Im Jahr 1779 schrieb ein gewisser Carl Ehregott Mangelsdorf einen „Versuch einer Darstellung dessen, was seit Jahrtausenden im Betreff des Erziehungswesens gesagt, und gethan worden ist" (Leipzig bei F. G. Jakobäer und Sohn); woraus man lernen kann, daß es (mutatis mutandis) überall war, wie es ist. Wenn man einem phantasiereichen Kopf, oder einem gelehrten Ausländer, eine Schuleneinrichtung überträgt, und ihm zu verstehen giebt, daß man zu ihm das Vertrauen habe, er werde dem Schulwesen eine bessere Gestalt geben, als man es von innländischen Schulmännern zu hoffen hätte: so ist es gewöhnlich gerade so viel, als wenn man dem Manne, den man zum Verbesserer wählte, inständig den Auftrag gäbe, alles zu verderben. Da ein Ausländer die Bedürfnisse und Verhältnisse des Innlandes und die eigentlichen Geistesanlagen und Empfänglichkeiten der Innländer nicht kennen kann, oft nicht kennen will, so wird er hier wegnehmen, was sorgfältig erhalten, und dort einführen, was schon aus Rücksicht der Klugheit, entfernt bleiben soll.

Auch eine zahlreiche Versammlung von Gelehrten, wenn ihr der Entwurf eines Schulplans aufgetragen würde, dürfte den Erwartungen keineswegs entsprechen; denn gewöhnlich will hier jeder ideenreicher als sein Collega, erscheinen und mit gebietherischen Absprechungen, (als wäre jeder, der anders denkt, wie er, ein Schafkopf) etwas Pikantes vorbringen, wobei man weit vom Ziel, wo das Wahre liegt, fortgerissen wird.

Was wird dann jezt hier eigentlich gelehrt? fragte ich in einem etwas schüchternen Tone.

„Alles wird in unserm Schulhause gelehrt, als was man im künftigen Leben als Staatsmann, als Rechtsgelehrter, als Geistlicher, als Arzt, als Künstler, als Honoratior in der Kette bürgerlicher Amtssachen gelernt zu haben, unerläßlich nöthig hat. Man zog, indem man einen Unterrichtsplan entwarf, das, was in der (vom J. A. Freyherrn von Ickstadt 1774 gelesenen) akademischen Rede von der stufenmäßigen Einrichtung der niederen und höheren Landschulen, in Rücksicht auf die churbairischen Lande gesagt worden war" zog ferner die für die baierischen höhern und niedern Schulen im Jahre 1777 wirklich eingeführte im Druck erschienene Schulverfassung zu Rathe, und erhielt etwas, das wie uns die Erfahrung lehrt, ganz vortreffliche Dienste leistet. Man muß unsre eigentlichen Geschäftssprachen, nämlich die deutsche und lateinische Sprache so vollkommen, als möglich, sprechen und schreiben, sie in schriftlichen Aufsätzen, in welchen beständige Uebungen vorgenommen werden, richtig, klar und kraftvoll schreiben lernen; man muß sich in der Erdbeschreibung, in der allgemeinen, zumal der deutschen, dann in der vaterländischen Geschichte, so auch in der Naturgeschichte, in der bürgerlichen Naturlehre, in der Arithmetik und Geometrie genüglich und gründlich umsehen. Diese und noch einige andere, wenige Gegenstände werden mit dem größten Fleiß, aber nicht mit

Ueberladung gelehrt und gelernet. Es ist besser, wenig vollkommen gut, als vieles schlecht (halb nämlich nur und oberflächlich und schlauderisch) lernen." *)

„Auch lehrt man, wenn man z. B. fünfzig Schüler, und unter diesen sechs auserlesene Köpfe vor sich hat, keineswegs bloß nur für diese sechs, sondern für die fünfzig."

„Man hat die nothwendigen Schulgegenstände von den, im ämtlichen Leben entbehrlichen, getrennt und hat (unter andern) die Erlernung einer Musik, des Zeichnens, der französischen, italienischen und nicht weniger der griechischen Sprache (auf welche man einst einen so unmäßig hohen Werth setzte, und auf welche man einen so großen Theil der Studierzeit verwendete, da doch, wie jedermann weiß, in ganz München und Baiern, kein einziger Staatsmann, kein einziger Dikasteriant, kein einziger Advokat, kein einziger Geistlicher, kein einziger Arzt und Wundarzt und weiter im ganzen Königreich, kein einziger Landrichter

*) Bei jungen Leuten muß doch auch auf die Leibesbewegung und Kopferfrischung Rücksicht genommen werden. Ewige Stubensitzer taugen zu nichts. Vakanztage sind nothwendig, und es ist zu wünschen, daß die alten Ball und andere, die Regsamkeit und Gelenkigkeit des Körpers in Anspruch nehmenden, Spiele wieder üblicher, als sie es sind, werden möchten. Eine (zweckmäßig eingerichtete) Schwimmschule dürfte für unzählige Fälle im Leben unschätzbare Vortheile gewähren.

und Rentbeamter, kein einziger Pfarrer ꝛc. dieser griechischen Sprache sich ferner erinnert) den Schülern nicht mehr als eine Sache, welche bei der Bezeichnung des Fortgangs einst in der Schule mitgezählt wurde, aufgebürdet."

„Aber mein Freund, das Lehren allein ist noch lange nicht der einzige Zweck des Lehrens und Lernens. Man kann sich die Geschicklichkeit erworben haben, einen Klassiker gut zu erklären, und bald gelehrte Schüler zu liefern, ohne im geringsten bessergeartete Schüler, als sie beym Eintritt in die Schule waren, geliefert zu haben; daher es dann auch kommt, daß so viele ungesittete und ungezogene junge Menschen unter den gelehrtesten sind, die aus den Schul- und Hör-Sälen kommen. Hier liegt die Sache. Man kann überall hundert, für den Unterricht vortrefflich geeignete Lehrer finden, bis man einmal das unschätzbare Glück hat, Einen, der seinen Unterricht mit der Erziehung, mit der Geistes- und Herzens-Bildung der Schüler (was doch die Hauptsache ist) zu verbinden versteht, zu erhalten. Hierüber hat Carl Rollin, Rektor der Universität zu Paris in seiner anno 1738 bei Breitkopf zu Leipzig in zweyen Bänden verdeutscht erschienenen „Anweisung, wie man die freien Künste (die humanistische Litteratur) lehren und lernen soll, mehr Schönes, Wahres und Ueberzeugendes und Brauchbares gesagt, als in den sämmtlichen Werken der (oft schlimm genug) hoch gepriesenen Schul- und

Erziehungsschriften gefunden wird. Sie lehrten das Unterrichten, aber das Bilden nicht." *)

*) Wie wenig man noch in neuern Zeiten diesen Unterschied kannte, davon wurde ich auf eine ganz sonderbare Weise überzeugt. Ich hatte im Jahre 1774 „Erinnerungen über die Ursachen des geringen Nutzens, den man in Schulen aus der Lektüre der alten klassischen Autoren erhält" geschrieben und hatte keine Ahndung davon, etwas damals noch halb Neues geschrieben zu haben, als über diese (4 Bogen lange) Kleinigkeit in der allgemeinen deutschen Bibliothek (Band 35 ersten Stück 1778) eine Anzeige erschien, dergleichen in den sämmtlichen Bänden dieser berichtigten Bibliothek wenige erschienen sind. „Der Recensent (heißt es Seite 284) erröthete fast, da er dieses kleine Schriftchen las, in seinem und seiner Mitarbeiter Namen, daß dieser Aufsatz unsrer Aufmerksamkeit so lange hat entwischen können. So überaus viel Gutes ist darinn enthalten, und das in so bescheidener Kürze! — Um den Fehler der spätern Anzeige dieser kleinen Schrift einiger Massen wieder gut zu machen, und so mancher trefflichen Bemerkung, welche darinn mitgetheilt wird, die verdiente Aufmerksamkeit zu erwecken, werde ich mich etwas länger, als gewöhnlich, dabey verweilen." Die in meinem Aufsatz, damals noch ungewöhnliche Forderung, daß man die Klassiker nicht bloß erklären, sondern den Geist, mit dem sie schrieben, mittheilen sollte, schien damals keine alltägliche Forderung zu seyn, und machte den Aufsatz wichtig. Uebrigens ist diese Mittheilungsgabe etwas, was sich nicht lernen läßt, und fünfzig Lehrer mögen z. B. den Sallust meisterlich ins Deutsche übertragen, ohne etwas, das auf den Charakter der Schüler wirken und ihn bilden könnte, vorbringen zu können.

§. XIV.

Das Lyceum.

„Die Schulen des (nun einmal so genannten) Lycei bestehen in zweyen Klassen, zu welchen zwei Jahrgänge erfordert werden.“ Man hat dabey den „Plan der philosophischen Schulen“ von Freyherrn von Ickstadt zum Grund gelegt und man hat wohl gethan. Man hält sich fest an die durch die Erfahrung beståttigte Wahrheit, daß der Besuch zu vieler Collegien zu nichts tauge, als seichte Schwätzer zu machen und überall etwas, und überall nichts in sich aufzunehmen; ähnlich den flüchtigen Schwalben, welche über die Oberfläche eines Sees fliegen, und davon einige Tröpfchen Wassers erhaschen. *)

*) Was wurde nicht alles erfunden, das gelernt werden sollte, und wie mancher ganz entbehrlicher Gegenstand wurde für unentbehrlich erklärt! Da vermehrten sich die Lehrer, mit ihnen die Collegiengelder, die Wartgelder ꝛc., nach welchen endlich ordentliche Besoldungen erschlichen und herausgerissen wurden. Es gieng damit, wie bey den Rechtsgelehrten, von denen Cicero in seiner Abhandlung de legibus eine Bemerkung, welche nicht genug beherziget werden kann, machte: Juris consulti, sive erroris objiciendi causa, quo plura et difficiliora scire videantur, sive, quod similius veri est, Ignoratione docendi (nam non solum scire aliquid, Artis est, sed quaedam ars etiam docendi) saepe quod positum est in una cognitione, id in infinita disperiuntur.“

§. XV.

Theologische Schulen in München.

Man hat auch in München, weil das allgemeine Clerikalseminarium in Freysing, die zur Seelsorge auf dem Lande unentbehrlichen Kapläne in der benöthigten Anzahl noch zur Zeit nicht liefern konnte, die theologischen (schon ehemals hier eingeführten) Schulen wieder hergestellt, in welchen durchgehends nach dem, in einem Clerikalseminario eingeführten Lehrplan verfahren wird. Diese Theologen kamen den, mit studierenden Söhnen versehenen Eltern ungemein erwünscht; indem sie, (was auch die Philosophen in Lyceo thuen) um einen ganz mäßigen Preis Hofmeister- und Hauslehrerstellen übernehmen, wodurch den Eltern höchst beträchtliche Auslagen erspart werden. *)

Damit unsere Philosophen auch in Kenntniß gesetzt werden, welche litterarische Erscheinungen von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommen, so liest ein Lehrer alle Vierteljahr eine **Ollam pudridam** über alle Lehrfächer, über welche auf andern Schulinstituten gelesen, über alle sonderbare, preiswürdige Werke, Erfindungen, Vorschläge, Versuche, Wünsche und Ankündigungen, von welchen in Wochen- und Monatschriften gesprochen wird.

Von den lyceistischen oder philosophischen Schulen ist der unmittelbare Uebertritt zu der Universität zu München und zu dem Seminarium zu Freysing.

*) Die Hausinstruktionen sind sowohl für den Schüler, als für den Lehrer, ungemein nützlich, und sind An-

§. XVI.

Das Collegium in München.

Der Präses stand jetzt auf, und es schien, als wollte er sich verabschieden; er that es aber nicht, sondern, nachdem er mich einen Augenblick betrach-

---

fängern, und noch sehr jungen Studierenden unentbehrlich. Die Preise der Haus- und Privatlehrer waren ehemals so hoch gestiegen, daß Arme sie durchaus nicht mehr bestreiten konnten, von welchen Armen Ernesti schrieb, „daß die Churfürsten von Sachsen sie für die wahre Pflanzschule der Gelehrsamkeit in ihrem Lande angesehen haben, die zuförderst angelegt, und unterhalten werden müßte. Aus ihnen kommen ordentlich die Lehrer von allen Arten, und meistentheils die besten; denn die Armuth macht arbeitsam, und das ist die nöthigste Eigenschaft eines guten Lehrers, und aller derjenigen, welche die Gelehrsamkeit an sich selbst und ihre Verbesserung und Vollkommenheit befördern sollen. Wenn in einem Lande die Armen von der Gelehrsamkeit ausgeschlossen würden, oder es sollte nach und nach die Kostbarkeit der Lebensart, welche täglich so sehr zunimmt, und der Mangel ihrer Unterstützung beym Studieren sie alle davon abschrecken, so würde es ganz gewiß in einem oder zwey Menschenaltern um die Gelehrsamkeit größtentheils oder gar geschehen seyn. Wenn man die Anstalten der damaligen Zeiten, die Landschulen, die vielen Freytische und Stipendia auf Universitäten betrachtet, deren Einrichtung so große Summen Geldes gekostet hat, so sollte man glauben, es wäre nur für die Armen gesorgt worden, und man hätte ihnen allein die Gelehrsamkeit zugedacht gehabt.“

tet hatte, als wollte er erst wieder auf meinem Gesicht lesen, was in mir vorgehe, fieng er wieder an:

„Ich habe eben heute einige freye Stunden, und ich werde das Vergnügen haben, Ihnen bey weitem das Allerwichtigste zu zeigen; ich meyne das neue Collegium; nachher mögen Sie die köstlichen Sammlungen besehen, welche in dem Gebäude aufgestellt sind, vor welchem wir stehen.“ Er gieng, und ich folgte schweigend mit der unbeschreiblichsten Erwartung.

Als wir uns dem Carlsthor (ehemals Neuhauserthor genannt) näherten, sagte er:

„Man hat (worüber sich nichts absprechen läßt, indem jedes nachrückende Geschlecht sich seinen eigenthümlichen Zeitgeist schafft) ein ganz besonderes Vergnügen darinn gefunden, die vier Thürme der alten, und die vier Thürme *) der neuern vom Kaiser Ludwig erweiterten Stadt wieder herzustellen, was rühmlicher Weise, auf eine Art geschah, bey welcher die Wägen und die Fußgeher nicht im geringsten gefährdet werden. Die Thürme sind übrigens, wie Sie sehen werden, in einem sehr schönen Styl gebaut und zieren die Stadt, was sich (wie man auch sonst davon denken mag) nicht in Abrede stellen läßt.“

---

*) Nach der ächten Geschmackslehre machen Unterbrechungen, (intervalla) einförmige Längen angenehmer.

„Aber etwas, was Sie hier nicht sehen, verdient doch gewiß den wärmsten Dank aller Einwohner. Man hat einen ergiebigen Arm des Würmflußes durch die Vorstädte, wo man sich darüber unendlich freuet, nach den (in dem Jahr 1823 errichteten) unterirrdischen Kanal geführt, welcher durch das durchströmende Wasser gereinigt und dadurch auch die Luft der Stadt verbessert wird.“

Wir hatten uns jetzt dem Collegio, das mir gezeigt werden sollte, genähert. Ich stand von einer freudigen Bewunderung ergriffen, still, und nahm meinen Führer bey der Hand, um ihm zu sagen, wie sehr ich gerührt sey. In der Ecke (bey dem kleinen Gymnasio) erblickte ich einen überaus schönen mit einem Gitter von Bronze umgebenen, an fünf Ecken mit Wasserröhren gezierten Brunnen, in dessen Mitte auf einer weißmarmornen Säule Apollo mit einem Lorbeerkranz in der einen Hand und mit einem Schildlein in der andern Hand steht, auf welchem zu lesen ist: „Nil parvum, aut humili modo, nil mortale loquentibus!“ Vor dem ganzen Gebäude steht sowohl das ehemalige Marmorpflaster, als das, dieses Pflaster zierende und schützende, eiserne Gitter wieder hergestellt, was diesem schönen Platz eine unaussprechliche Würde giebt. Das mir Unerwartetste war vollends die Außenseite der berühmten Kirche, wo jetzt die sämmtlichen bairischen Herzoge (welche ehemals von einer guten aber verwitternden Gypsart gegossen, zu sehen waren), von dem schönsten Metall gebildet, zu sehen sind.

Auch in der Kirche fiel eine mir erfreuliche Wiederherstellung auf. Das herrliche Cruzifix, mit dem kleinen Altärchen, welches einst ein häßlicher Ungeschmack entfernt hatte, steht wieder in der Mitte vor den Stuffen des Chors, auf dessen Antritt auch die schöne, einem Engel ähnliche, metallene Statue wieder zu sehen ist.

§. XVII.

Fortsetzung.

Wer wohnt dann in diesem Collegio? fragte ich jetzt, und warum nennt mans denn ein Collegium?

„Weil in diesem Collegio (wie ehemals) neue Lehrer ihre Wohnungen haben, die Studenten ihre Schulen,“ erhielt ich zur Antwort.

„Man war nun einmal darinn einig, daß die Jünglinge, welche einst zum Staatsdienst, und zur Seelenpflege gerufen werden würden, vermög einer Radikalreform wieder in das ehemalige Geleise geleitet und brauchbar gemacht werden müßten. Man erinnert sich dessen, was der verständige Ernesti dem Churfürsten von Sachsen sagte, daß jeder Theil der Gelehrsamkeit, jede Wissenschaft so gelehret, gelernet und getrieben werden müsse, daß die Absicht davon erreicht werden könne, das ist, daß sie geschickt mache, die Religion richtig und gründlich zu lehren und zu vertheidigen,

das gemeine Wesen im Ganzen, und in allen seinen Theilen wohl zu verwalten, den Nutzen aller Stånde zu befördern, die Sitten zu bilden, und den Geschmack in den Wissenschaften und Künsten zu reinigen und zu schärfen. Man sagte sich, daß die Månner, welche die neue Schöpfung sollten bewirken können, åcht religiös denkende, strenggesittete, immer heitere und kraftvolle (nicht von der Erwartung einer nahen Auszeichnung, Beförderung und besondern Belohnung getriebene und gleichsam nur gemiethete) sondern allein ihrem Beruf ergebene Månner seyn, daß sie ferner von allen Zerstreuungen, Nahrungssorgen und klatschenden Welthåndeln entfernte Månner seyn, und schon wegen des ihnen nothwendigen Ansehens, in sacro et venerabili quodam Secessu leben müßten.

„Nun wissen Sie selbst, wie man in Baiern zu Werk geht. Dixi. Nunc coepi, heißt es. Gesagt, gethan!"

„Das große Viereck, welches Sie sahen, wurde in dreyen Jahren hergestellt; aber man wartete nicht, bis die vollständige Herstellung geendigt seyn würde, sondern schon am Ende des zweyten Jahrs, da bereits mehr als die Hålfte des Gebåudes berichtigt war, kamen einige hundert, (für ihre gefållige Mühe wohl belohnte) Soldaten — (mit eigens zubereiteten, Kisten) im Collegio an, und in Einem Monat war, ohne die mindeste Verletzung die Bibliothek, und der ganze Reichthum der aka=

demischen Sammlungen, in die, für sie zubereiteten Zimmer geschafft, und nach und nach in der herrlichsten Ordnung aufgestellt."

„Man hatte die Ursache, wegen welcher das große Viereck aufgeführt, und die weitere Verfügung in Vollzug gesetzt worden war, keineswegs verheimlichet, und im ganzen Königreich wußte man bereits, daß der unwiederrufliche Entschluß gefaßt worden sey, in München (und in dem ganzen Königreich Baiern) eine neue Unterrichts- und Bildungsanstalt mit Männern zu begründen, von welchen man überzeugt seyn könnte, daß sie alle Eigenschaften besäßen, den Erwartungen der Regierung und des gesammten Vaterlandes auf das Vollkommenste zu entsprechen."

„Man hatte beschlossen, die Eröffnung der erhabensten aller Nationalanstalten so feyerlich, als möglich, zu begehen, und als eines Tags vierzig vollendete, muth- und kraftvolle herrliche Männer von Altötting her (wo sie sich für ihre Aemter zwey Jahre vorbereitet hatten) vor dem Stadtthor erschienen, wurden sie von gesammtem Domkapitel, und von der gesammten Pfarrgeistlichkeit, unter einem festlichen Geläut aller Glocken, empfangen. Sie giengen, (gekleidet in schwarzen langen Röcken, eine dunkelblaue Bünde um den Leib und mit eben solchen Mänteln, brennende Kerzen in der Hand, mit dem bescheidensten Anstand, durch den unendlichen Drang des baierischen Volks, das dießmal (wider seine sonstige Gewohnheit) wieder-

holte Malen in ein Freudengeschrey ausbrach. Der Zug gieng nach der Kirche des Collegiums, wo ein Te Deum gehalten, und dann von der Kirche nach einer, neu hergestellten Hausporte, wo die Gesellschaft von einer königl. Abordnung auf das gütigste bewillkommnet, und mit einem freudenvollen Mittagmal bewirthet wurde. Am Abend wurden, ohne alle Anschaffung, ganze Gassen beleuchtet, und alle Eingebornen wurden in einen seit Menschengedenken nicht erschienenen Jubel versetzt.

§. XVIII.

Die neuen Jesuiten.

Hier haben wir ja, um des Himmelswillen die leibhaftigen Jesuiten! rief ich. *)

---

*) Die allerwenigsten Menschen, welche übel von Jesuiten sprechen, wissen, wovon sie sprechen. Sie haben sich durch vage Klatschereyen ein Fantom in den Kopf setzen lassen, von welchem sie keinen andern Begriff haben, als daß man es fürchten, scheuen, und, so weit als möglich, von sich entfernet halten müsse. Dringt man weiter in sie, so sprechen die Gelehrtesten unter ihnen, von den Geschichten in Portugal, Spanien, Frankreich, und sogar von den Geschichten von Paraguay, welche ja im Druck erschienen sind, sagen sie, ohne sich dabey erinnern zu können, daß auch solche Bücher, in welchen mit Zuversicht das Gegentheil dessen, was jene Bücher

So erklärte sich die Erscheinung der neu ange- kommenen Nationallehrer die ganze Stadt, und

---

enthalten, vorkam, erschienen seyen. Als der Pabst Clemens XIV. Anno 1773 den Orden für aufgehoben erklärte, (was er oft genug bereut hat) sprach er keines- wegs von einem Verbrechen des Ordens, sondern allein von der Nothwendigkeit, sich und der Kirche vor der harten Ungestümmigkeit seiner (königlichen) Söhne Ruhe zu verschaffen, und als der, unlängst verstorbene, Pabst Pius VII. im Jahr 1814 den Orden wieder herstell- te, sagte Er, daß er (nach seiner Ueberzeugung) die Her- stellung des Jesuitenordens für das beste Mittel halte, der Religion und den Sitten wieder aufzuhelfen, die Sicherheit der Fürsten zu befestigen, und die Völker zu beruhigen.

Was die baierischen (und die deutschen) Jesuiten überhaupt betrifft, so habe ich, als Mitgenoß ihrer Zeit, schon öfters betheuert, daß sie nichts weniger waren, als das, was unwissende, und von ihrem Wesen ganz und gar irrig berichtete, Gescheidseynwoller, ihnen an- heften, daß sie gewesen seyn sollten. Sie waren die schlauen, feinpolitischen, verschmitzten Köpfe, wofür man sie ausgeschrien hat, durchaus nicht, hatten auch, in ihrem Vaterland Baiern gar keine Veranlassung, be- sonders geartete Köpfe zu seyn. Sie waren, was sie zu seyn Ursache hatten, zurückgezogene, kluge und auf- merksame, keineswegs aber nach einem erhabenen Ge- lehrtenruhm, oder sonst nach etwas Hohem, strebende, sondern sehr einfache, größtentheils nur mit einem schlichten, bürgerlichen Hausverstand begabte, übrigens für die Erhaltung der katholischen Religion (was sie eben für alle Andersdenkende zum allgemeinen Stein

im ganzen Königreich sprach man von den neuen Jesuiten. Als sie in München ankamen, hatten

---

ihres Anstoßes gemacht hatte) und für die Erhaltung guter Sitten unermüdet eifrige Priester, und ascetische Geistmänner. Was man an ihrer Verbindung mit einem General in Rom so oft anstößig finden wollte, betraf alle Orden, welche in Rom einen Ordensgeneral erkennen, und es blieb nie denkbar, wie ein solcher General an einen baierischen Ordensmann (welcher, wenn er ein hundertfacher Ordensmann gewesen wäre, stets ein vom baierischen Staat unzertrennlicher baierischer Landsmann und Unterthan geblieben war) in wichtigen Dingen, ohne Vorwissen und Genehmigung des Regenten in Baiern, irgend eine Zumuthung hätte stellen können, bey welcher es der Mühe gelohnt hätte, sie als eine Sache von Bedenklichkeit und Bedeutung zu betrachten. Auch stand dem Regenten in Baiern das, unveräußerliche, natürliche Recht zu, seinen baierischen Jesuiten in Dingen, welche er gewünscht haben sollte, seine Wünsche zu erkennen zu geben, und wenn z. B. seine Jesuiten im Schulfach langsamer, und zaghafter, als es bey dem Fortschritt neuerer Zeiten gut seyn konnte, sich benommen haben sollten, so kostete es weiter nichts, als wenige Zeilen auf einem Bogen Papier, um alles zu gestalten, wie es zu wünschen gewesen seyn mochte. Was man von dem Reichthum der Jesuiten in Baiern spricht, ist ein dummer Irrthum. Man wußte ja, was sie jährlich einnahmen. Sie nahmen in der That nicht mehr ein, als sie brauchten, und sie brauchten sehr wenig. Mit einer Summa von drey tausend Gulden, was jetzt oft ein einziger Hr. Lehrer ꝛc. zieht, konnten sechs genügsame Jesuiten ernährt werden. Wenn sie übrigens

sie noch keinen bestimmten Namen und alle verständige Männer betrachteten ihre Gesellschaft als eine Staatsanstalt, welche in der Hauptstadt und in an-

---

ein Vermächtniß für den Orden, wodurch den Mitgliedern eine Wohlthat zufließen konnte, willig und dankbar angenommen, wenn sie sich ein solches glückliches Vermächtniß so gar gewünscht haben sollten, so müßten sie ja verächtliche Kindsköpfe gewesen seyn, wenn sie es nicht gethan haben würden. Uebrigens genossen die baierischen Jesuiten bey der baierischen Nation ein unumschränktes Zutrauen, und noch würde der innigste Wunsch von Millionen baierischer Katholiken erfüllt werden, wenn sie, als öffentliche Lehrer und Seelsorger wieder hergestellt werden sollten. Und so wie die Sachen des Nationalunterrichts, und der Nationalbildung ganz in eine gräßliche Zerrüttung gekommen sind, ist allerdings zu erwarten, daß die nothwendige Ordnung der Dinge, und mit ihr die Beruhigung der gesammten baierischen Nation durch die Herstellung eines ständigen Nationalinstituts werde befestigt werden, wo es dann wenig zu sagen haben wird, ob man die Männer des Instituts Abrahamer, Isaker, Jakober, Bartholomäer, oder Thadäer, Kapuziner, Theatiner, oder Jesuiten nennt. Also: **plurimum mihi salveto charissime!**

Wer übrigens noch keine ächte Kenntniß von den ehemaligen Jesuiten hat, und eine solche Kenntniß erhalten zu können wünscht, der lese das Buch: „Ueber den Orden der Jesuiten von R. C. Dallas, Esqu. Aus dem Englischen frey übersetzt, und mit vielen Noten und historischen Erläuterungen bereichert von dem Verfasser des Werks: Ueber den Geist und die Folgen der Re-

dern Städten des Königreichs die öffentlichen Lehrstühle besorgen, und anbey im Kirchenwesen die benöthigte Aushilfe leisten sollte; aber man fand kein Bedenken, die Benennung gelten zu lassen, welche diesen Lehrern und Priestern von dem gesammten Volk beygelegt wurde. Man fand auch bald, (was man auf den Fall der Wiederherstellung von Jesuiten zuversichtlich erwartet hatte) daß die ganze Nation an jener Wiederherstellung den lebhaftesten Antheil nehmen würde, durch die Erfahrung bestättigt. Schon gleich im ersten Jahre ihres Daseyns wurden zur Bestreitung vorzüglicher Bedürfniße sehr beträchtliche Summen, und seit den letzten Jahren wurden von zweyen altadelichen Familien, welche als die letzten ihrer Geschlechter und ohne Notherben abgiengen, über hundert tausend Gulden als bleibender Stiftungsfond eingeliefert."

„Die Gesellschaft dieser Herren ist allerdings ein geschlossener Orden, aber kein Kloster, dessen Mitglieder an die feierlichen unwiderruflichen drey Gelübde gebunden wären. Sie betrachten sich, und stellen sich dar als Opfer des Wohls und Heils ihrer Nebenmenschen, und thun alles, was sie thun, aus Liebe zu Gott und aus Liebe zu den Nächsten. Sie entsagen in so weit der Welt, als sie für ihre Arbeiten jedem zeitlichen Gewinn

---

formation, besonders in Hinsicht der Entwickelung des europäischen Staatensystems rc. rc. Düsseldorf 1820. Gedruckt bei Joseph Wolf, Ritterstrasse Nro. 65.

auf immer entsagen, und bloß sich mit einem ganz einfachen und mäßigen Unterhalt begnügen. Sie geloben so lange, als sie keine statthafte Ursache oder Veranlassung finden, aus dem Orden zu treten (was sie allerdings wenn z. B. einige zu Domherren gewählt werden sollten, thun können; Armuth und Gehorsam, wider dessen (von Seite eines Vorstandes möglichen) Ausartung allerdings gesorgt ist. Ihr Unterhalt ist genau so beschaffen, wie er es bey den ehemaligen Jesuiten war, als von denen man nichts von festlichen Gelagen, auf welche man sich hätte laut freuen können, und gleichwohl niemals eine Klage über eine, einer strengen Abtödtung ähnliche Kargheit gehört hat.

Mit einer musterhaften Sorgfalt ist für die Einrichtung der Zimmer gesorgt. Höchst reinlich gehaltene Betten, geschmackvolle, dem Zweck vollkommen entsprechende Geräthe, welche, wenn ein, mit einer erblichen Krankheit behafteter, sie längere Zeit benutzt, und sein Zimmer verlassen hat, sorgfältigst erneuert, oder bey der geringsten Gefahr wohl gar entfernt werden, eine schnelle und willige Bedienung, die äußerste Heiterkeit des Ganzen, das sind Dinge, welche nichts mehr zu wünschen übrig lassen.

Unsere Jesuiten sind geborne Baiern, sind und bleiben unmittelbare Unterthanen des Königs und Ergebene des Erzbischofes, und wissen schlechterdings nichts von irgend einer andern Verbindung. Sie können, als ein Orden, oder geistlich politischer Verein (mit

Vorwissen und Bestättigung des Königs) liegende Güter erben und kaufen, welche (gerade, wie die Güter eines jeden Landeigenthümers) die darauf haftenden Pflichten zu entrichten haben.

Als Ordensgeistliche leben sie (was ich schon berührt habe) wie man in wohlbestellten Orden zu leben pflegt, in einer gänzlichen Entfernung und Abgeschiedenheit von dem geiststörenden, verkleinlichenden Umgang mit dem Geräusch der Welt. Sie besuchen außer ihren Ordensgeschäften, keine Gesellschaft, und bleiben von allem entfernt, was mit der Würde, und mit der Heiligkeit ihres Berufes nicht vereinbar ist.

„Die vierzig Jesuiten (ich will sie künftig nur gleich selbst Jesuiten nennen) vertheilten sich sogleich nach ihrer Ankunft, in ihre Aemter. Für das doppelte Gymnasium zu München traten zwölf, dann fünf für das Lyceum hervor. Sechs wurden für die Bibliothek, und sechs für die Anstalt, welche einst den Namen Akademie führte, bestimmt. Zweyen wurden die Predigten, und Einem eine öffentliche Christenlehre, aufgetragen. Zwey wurden für die wiederhergestellte Militärpfarre.“ —

Eine Militärpfarre? rief ich wieder. *)

*) Die Militärpfarr wurde vom Churfürsten Carl Theodor eingeführt. Die Soldaten versammelten sich alle Sonn- und Feiertage zu ihrem Gottesdienst, und alle Monate zu einer Predigt, welche sie, weil keine Controverspredigten vorkamen, alle mit Vergnügen besuchten. Zur österlichen Zeit

Der Präses winkte mir freundlich mit der Hand, daß ich jetzt schweigen möchte, und fuhr fort: —

„Zwey wurden für die Militärpfarr, und acht zu dem Krankenbesuch angewiesen; drey wurden zu Missionen, welche aus verschiedenen Beweggründen für höchst nothwendig gehalten wurden, berufen; die übrigen aber für weitere Bestimmungen vorbehalten. Einer endlich übernahm über die Ordnung und über den Zusammenhang sämmtlicher Geschäfte die Aufsicht, und wurde in solcher Rücksicht der Präses genannt.“

§. XIX.

Fortsetzung.

„Es war eine Erscheinung von der höchsten Sonderbarkeit, wie die vierzig Männer auf alle Klassen der Stadt und in der Folge auf das Land wirkten. Die Würde und Andacht, und die heitere

---

verrichteten sie hier ihre Andacht, und am Sonntag nach dem Fronleichnamsfest feierten sie, vermög einer Prozession durch die Hauptstrassen, mit Gebeth und Gesang, die vier Evangelien. Die christliche Sittenlehre mildert rohe Gemüther, flößt Treue und feste Anhänglichkeit für Gesetze und Obere ein, lehrt Schwierigkeiten überwinden, dann ohne Muthlosigkeit Drangsalen ertragen, lehrt für den Fürsten und das Vaterland den Tod verachten, und der Unterthanen zu schonen.

Feierlichkeit, mit welcher jene Männer in ihrer höchst reinlich gehaltenen, höchst einfach und zweckmäßig gezierten Kirche ihren Gottesdienst verrichteten, der ununterbrochene, beharrliche Eifer, und die Vertrauen erweckende Milde, mit der sie allen ihren Verrichtungen in der Kirche oblagen, machte auf alle Einwohner den tiefsten Eindruck. Unsere neuen Jesuiten halten für die Ehehalten, welche ganze Jahre von einer Ermahnung zum bessern Leben nichts hörten, und thierartig in den Tag hineinlebten, in der Früh um sechs Uhr eine halbstündige Predigt; (die gewöhnliche Predigt ist um 8 Uhr) und für homines vagos et rusticos halten sie um Ein Uhr Nachmittag eine Christenlehre, bey welcher, wie zu Allem, was in der Kirche vorgeht, das Volk zahlreichest sich einstellt. Um den Krankenbesuch wird unaufhörlich bey Tag und Nacht geschickt, und um die sogenannten Bußprediger wird von braven Pfarrern dringendst geschrieben. Diese Prediger hielten auch in der Stadt fruchtbringende, sogar von den ersten heidnischen Weisen empfohlene mentis recollectiones, welche zu keiner ängstlichen, kopfhängenden, mißmüthigen Frömmigkeit, die den Menschen, welcher der Welt dienen soll, für die Welt unbrauchbar macht, sondern zu einer erheiternden, Trost und Muth einflößenden, ächt christlichen Sittenlehre führen, deren Verkündiger den Gläubigen zuruft: Nox praecessit, dies autem appropinquavit. Abjiciamus ergo opera tenebrarum et induamur arma lucis!

Die Studierenden lernten wieder bescheiden, gehorsam, höflich und ganz ergeben für ihre Lehrer zu seyn, und sie brachten Ordnung und Tugend in die Familien, unter welchen sie wohnten. Die ganze Stadt erhielt eine ganz sonderbare Lebendigkeit. Es wurde guter Ton, Verstand zu zeigen, einen der Tugend geneigten Sinn zu äußern, den Anstand eines weisen Mannes anzunehmen, und sogar die Zeitgeists Philosophen, welche über die neuern Vorgänge im ersten Jahr spöttelten und lachten, im zweyten Jahr schwiegen, fiengen im dritten Jahr an, die gesunde Vernunft und ruhige Gesinnung wenigstens nicht mehr mit ihren Händen und Füssen von sich zu stossen."

§. XX.

Fortsetzung.

Nun glaubte ich, daß es mir, ohne eine lästige Unbescheidenheit zu begehen, erlaubt seyn dürfte, an den Herrn Präses eine Frage zu thun:

Aber woher nahm man dann die neuen Jesuiten? Und woher erhält man dann ihre Fortsetzung? Ich erhielt zur Antwort:

„Die seit dem Jahr 1800 hier, und überall zur Mode gewordene Abneigung gegen den Priesterstand, die niederträchtige, unverantwortliche Verläumdung dieses Standes, die, ohne alle Scheu am hellen Tag auftretende, Absicht, ihn verdächtig und ver-

ächtlich zu machen, *) hat sich endlich selbst erschöpft und abgestumpft. Es wurde eckelhaft,

---

*) Weil sich anfangs auf die Verachtung der Geistlichen, die man nur Pfaffen zu nennen beliebte, jeder armselige Wicht etwas zu gut that, und sich einbildete, er sey ein aufgeweckter Kopf, wenn er seinen elenden Unsinn auftischte, so zog sich das Unding nur langsam zurück, und es konnte nicht fehlen, daß man nicht manchmal noch einigen Nachhall gehört haben sollte. Z. B. In der Sitzung der Kammer der (bairischen) Abgeordneten dd. 17ten May 1822, (Münchner polit. Zeitung. Num. 119.) steht, was jeder Besonnene mit dem sonderbarsten Erstaunen las: Rücksichtlich des Kultus bemerkte der Abgeordnete, daß vor allen darauf zu wachen sey, daß nicht Intolleranz, Aberglauben, und Eingreifen in das weltliche Gebiet sich im Gefolge der Einsetzung der neuen Bisthümer zeigen, auch die Feiertage nicht zum Vortheil der Müssiggänger wieder vermehrt würden." Und diese, (allerdings sonderbare) Erinnerung wurde öffentlich vorgebracht (ohne alle Veranlassung, ohne irgend einem Schein von Grund) von einem katholischen Abgeordneten, **tum spe gloriae, tum ex abundantia cordis.** Wer soll dann bey uns zu solchen ganz unzeitigen Erinnerungen einige Veranlassung gegeben haben? Was die Intoleranz betrifft, so giebt es vielleicht im ganzen Europa kein katholisches Volk, bey welchem sie weniger vorhanden wäre, als im katholischen Baiern, zumal in München, wo man schon gar nicht weiß, wie man dazu kommen sollte, in einer Gesellschaft von verschiedenen Religionsverwandten dieser Verschiedenheit zu erwähnen und einen darum, weil er ein Protestant, aber sonst ein würdiger baierischer Mitbürger ist, weniger zu

fad und einfältig, den Priesterstand zu verachten, und überhaupt wurden die (tollen Vätern nachgefolgte) Söhne gelassenere, und besonnenere Väter, welche, zumal, wenn sie mehrere Söhne hatten, es nicht mehr für ungereimt und abentheuerlich hielten, einen für den geistlichen Stand empfänglich und geneigt zu machen. Die tägliche Erfahrung, daß es bey der Menge der Studierenden, nach zwölf und mehrern mühselig überstandnen Studienjahren unbeschreiblich schwer sey, ein, nur zur kärglichen Lebensnothdurft hinreichendes, Auskommen zu finden, mag vielen zur Erinnerung an das „si non es vocatus, fac te vocatum" verholfen haben. Die Mühseligkeiten und heutige ganz besondere Beschaffenheiten des weltlichen Standes übertreffen bey weitem alle (sehr oft nur phanta-

---

beachten, als ers verdient. Man will aber wissen, daß es Protestanten von einer so eifersüchtigen und zärtlichen Art gebe, welche auch bey der leisesten Erinnerung über rohe Anmassungen und Forderungen bitterlich über eine (eingebildete) Intolleranz klagen. Was die katholischen Feiertage, bey welchen Müssiggänger vermehrt werden sollten, betrifft, so wäre vielleicht zu wünschen, daß es nicht so zahlreiche (keineswegs kirchliche) Feiertage geben möchte, bey welchen Müssiggänger omnis generis sich einfinden. Und der heutige Aberglaube schon gar! Dürfte er, wenn er dem Staat und der Sittlichkeit nicht zu nahe tritt, nicht einer verzeihlichern Natur seyn, als der heutige Unglaube, welcher ganz andere Erscheinungen zur Folge hat?

sierte) Beschwerlichkeiten des geistlichen Standes, bey welchem man (was ja doch allerdings für einen verstandreichen und gutgearteten jungen Mann eine Wichtigkeit erster Art seyn muß) so viele Gelegenheiten hat, der Kirche und dem Staat unendlich nützlich zu werden. Auch die Wahrnehmung, daß die allerhöchsten Stellen den geistlichen Stand zu würdigen wissen, und daß sie diesen Stand hochschätzen, ehren und ihn auf alle Weise unterstützen, war von einer überaus günstigen Wirkung; wie dann noch weiter auf die häufigen Klagen der Pfarrer über höchst lästige (ehemals ganz unbekannte; und vielleicht auch jetzt größtentheils unnöthige) Schreibereien an die Landgerichte u. w. einige Rücksicht genommen, und das Benehmen beamteter Herren gegen die Pfarrer verträglicher und humaner, als es einige Zeit war, geworden ist.“

Bey diesen aufmunternden Umständen hat sich bey den Studierenden die Neigung und Liebe für den geistlichen Stand bald wieder allgemein eingefunden.

§. XXI.

Die Akademie.

Ein neuer Jesuit empfieng mich in einem kleinen niedlichen Saale, der zu den akademischen Zimmern führt, mit einer Art von offenherziger Zutraulichkeit, als wenn wir uns schon hundert Jahre gekannt hätten. Sie sind ein Fremder der —

— die Akademie sehen zu können wünscht, fiel ich im scherzenden Tone ein, um, wenn er wieder zu Hause angelangt seyn wird, über das Gesehene und Gehörte eine unterhaltende Beschreibung drucken, und sich von dem gutmüthigen Lesepubliko die Reisekosten bezahlen lassen zu können.

Wenn dieß ihre Absicht seyn sollte, bekam ich zur Antwort, so müßte es mir sehr leid thun, wenn ich nicht ganz gefaßt seyn könnte, Ihnen recht sonderbare, unerwartete und anziehende Sachen von unserer Akademie, (wie man unser wissenschaftliches Institut zu nennen pflegt) zu erzählen. Unser Institut ist höchst einfach, und nicht ruhmsüchtig; es ist, was ich Ihnen vor allen Dingen eröffnen muß, ein wissenschaftliches Institut für unser Vaterland Baiern.

Also durchaus eingeschränkt auf Baiern? erwiederte ich, und mit seinen Diensten und Bestrebungen nicht geeignet für andere Länder und Welttheile, nicht fürs Universum? Ich habe aber die baierische Akademie einst mit einer liberalern Stimmung, mit einer erklärten Vorliebe für alles weit Entfernte, und für das Unermeßliche gekannt.

Und der Erfolg davon? antwortete etwas schalkhaft mein Mann. —

Was Erfolg! Erfolg! erwiederte ich lebhaft. Wenn es nicht vorwärts wollte. —

War dieß wohl einmal der Fall? mußte ich hören. Ohne zu thun, als wenn ichs gehört hätte,

fuhr ich in meiner Periode fort, — so wurde alsobald wieder mit einer neuen Organisation geholfen.

„Wenn man, antwortete der neue Jesuit, einen Kranken in der Absicht, ihm seinen Zustand zu verbessern, bald auf die linke, bald auf die rechte Seite kehrt, jetzt ihm ein Kiß unter den Kopf schiebt, dann eine neue Matraze unterlegt, dann ihm den Puls fühlt, dann mit der Hand so sanft, als möglich, den Schweiß ihm von der faselnden Stirne wischt, wenn man dieß, und noch mehr thut, es mit dem wohlwollendsten Eifer thut, und wiederholt, und man vergißt dabey unmittelbar auf die materia peccans zu wirken, heterogene Säfte zu heilen. Wie soll die Heilung erfolgen? — Ein mit tiefen Spalten und Rissen gähnendes Haus wird in alle Ewigkeit nicht, was es seyn soll, wenn es auch mit hundert Balken durchzogen wird.“

Zählen Sie gegenwärtig viele wirklich frequentirende Mitglieder? unterbrach ich ihn; Viele wirkliche, aber nicht frequentirende Mitglieder? Viele correspondirende Mitglieder? Viele Ehrenmitglieder?

Mein Mann that, als verstände er mich nicht.

Ich habe wohl selbst einst die Ehre genossen, ein wirkliches Mitglied zu seyn, fuhr ich fort, und nannte ihm meinen Namen.

Der Jesuit besann sich eine Weile, konnte sich aber nicht erinnern, meinen Namen jemals gehört zu haben.

Himmel! schrie ich mit einer Art von Entsetzen. Nicht einmal bis zum Jahr 1850 soll das Anden-

ken an meinen Namen gedauert haben. Ich bildete mir, weil ich meine Verdienste am besten kannte, ein, daß mein Name wenigstens bis zum Jahr 1900 blühen würde.

„Eine ungeheure Einbildung fürwahr! erwiederte der aufrichtige Mann. Und wenn auch im Jahr 1900 Ihr Name hier noch einmal ausgesprochen werden sollte; wie würde das Sie freuen können, der sie im Jahr 1900 wenigstens einige hundert tausend Trillionen Quadrillionen deutsche Meilen von dem (an sich stockfinstern und ganz verkrüppelten, schon im Planeten Jupiter in der Schöpfung nicht mehr zu entdeckenden, höchst unbedeutenden, mit Läusen und Flöhen erfüllten) Eisklümpchen, das heute unser Aufenthalt ist, entfernt seyn werden?

O dulcis academica,
Fama posthuma!
Utfugax labitur tuae famae memoria! seufzte ich.

§. XXII.

Die Akademie. (Fortsetzung.)

Wir fuhren einige Zeit fort, uns einander zu verständigen, als er mich endlich ersuchte, ihm, wenn ich mich dessen erinnerte, zu sagen, wie dann das Institut, das man eine Akademie nennt, entstanden sey.

Man wurde im Jahr 1758 durch ein ganz sonderbares Ereigniß veranlaßt, antwortete ich ihm,

sich in vertraulichen gesellschaftlichen Unterredungen zu eröffnen:

a) die baierische Geschichte sey für die baierische Nation und für ihre Regierer ein höchst wichtiger Gegenstand. Diese Geschichte sey aber mit unzähligen Mißverständnissen, Irrthümern und Lücken angefüllt. Diesen Gebrechen müsse man abhelfen. Man müsse demnach vor allen Dingen jene Quellen aufdecken und mittheilen, aus welchen der wahre Befund historischer Sachen erholet, das Mangelhafte ergänzt, und das Unrichtige berichtigt werden kann. Man müsse demnach die alten Brieferey en und schriftliche Verhandlungen unserer Voreltern durch den Druck bekannt machen, alte Denkmäler beschreiben, alte Innschriften, Münzen u. dgl. sammeln und alles Merkwürdige und Dunkle aufzuklären suchen. So entstanden die Monumenta boica; so entstand der historische Verein. Man sagte sich zu gleicher Zeit:

b) die Physik oder Naturlehre sey für die baierische Nation eine höchst wichtige Angelegenheit. Man müsse demnach der Nation zur Kenntniß der Physik verhelfen, und die Lehre derselben, welche damals allein in der lateinischen Sprache und nur für Studierende vorgetragen wurde, in der Muttersprache und zwar hauptsächlich in ihrer praktischen Anwendung dem Publiko mittheilen. So entstand der physikalische Verein.

Beide Vereine hatten sich an ebendenselben Winterabenden, in ebendenselben Zimmern gemeinschaft-

lich versprochen, ihren Wünschen eine Wirklichkeit zu verschaffen. Man theilte dieses Vorhaben (und um ihm eine größere Wichtigkeit zu geben, ganz in Geheim) einigen adelichen Herren mit, welche nützliche Reisen gemacht, und demnach manches Gute, das hier noch fremd, oder doch ungewöhnlich war, kennen gelernt hatten, und man gab ihnen zu verstehen, daß man einen von ihnen zum beständigen Oberhaupt (Präsidenten) des gelehrten neuen Vereins (Akademie) wählen würde. Das wirkte beynahe über alle Erwartung. Man entwarf einige wenige, ganz einfache Gesetze, wie der Verein bestellt seyn, und was er beabsichten sollte, ließ die Gesetze durch einen Herrn, welchem man vorläufig das Präsidium versprochen, dem verewigten Maximilian vorlegen, welcher sich über den ganz unerwarteten Vortrag unbeschreiblich freute, und die neue Akademie durch eine ganz herrliche Urkunde feyerlichst bestättigte.

Man kann sich aber auch jetzt gar keine Vorstellung machen, welche begeisternde, erhabne Stimmung sich bey der ersten öffentlichen Versammlung, bey welcher alle Minister, Präsidenten und Direktoren, alle auswärtige Gesandte, die ersten Häupter des Adels, und die ansehnlichsten Mitglieder der Dikasterien sich einfanden, unter allen Anwesenden äußerte. Man betrachtete diejenigen Gelehrten, welchen die Ehre, an der Seite dieser erhabenen, glänzenden Gesellschaft ihren Sitz nehmen zu können, zuerkannt worden war, als höchst

ausgezeichnete Männer, auf welche die gesammte baierische Nation stolz seyn müßte, und kannte von nun an keinen höhern Wunsch, als an jener Auszeichnung Theil nehmen, und in einer öffentlichen Versammlung unter den akademischen Mitgliedern erscheinen zu können. *)

§. XXIII.

Die Akademie. (Fortsetzung.)

Da man wahrnahm, daß die Aufnahme sehr

---

*) Mir gab zur Zeit dieser Stimmung ein Mann von großer Bedeutung dringendst zu verstehen, wie unendlich es ihn freuen würde, wenn er so glücklich werden könnte, bei einer feierlichen Sitzung als Mitglied unter den Mitgliedern seinen Platz nehmen zu dürfen. Da dieser Herr alle Eigenschaften hatte, um das Diplom eines Ehrenmitglieds erhalten zu können, so verhalf ich ihm zu dem sehnlichst erwünschten Diplom; und als die nächste feierliche Sitzung eröffnet wurde, schickte ich ihm davon die Ankündigung. Er erschien im Vorsaal, auf das niedlichste angezogen, und schien mich jetzt, da ich auf ihn zugieng, von seiner, heute ungewöhnlich strengen Stirne herab, kaum zu bemerken. Ich erschrack vollends, als ich sah, wie er sich in Bewegung setzte, da gemeldet wurde, daß es Zeit sey, sich nach dem Lesesaal zu begeben; er trat voraus, **sublimi feriens sidera vertice**, und blickte mit fürchterlich herausgetriebenen Augen auf den armseligen **plebem hominum**, die sich als Gäste eingefunden hatten. Sein ganzes Gesicht schien, sich erweitern, und sein Geist ihm entfliehen zu wollen.

vieler, welche aufgenommen zu werden wünschten, lästig werden würde, so hielt man die turbam damit entfernet, daß man erklärte, wie man nur arbeitende Mitglieder, (solche nämlich, welche im voraus durch eine, des Druckes würdige, historische oder physikalische Abhandlung, bewährt hätten, daß sie arbeiten konnten) aufnehmen würde. Einem solchen aber, der das gekonnt hatte, wurde, wenn er anders kein Mann, von notorisch unsittlichem oder ganz unverträglichem Charakter war, die Aufnahme durchaus nicht erschwert, und man würde auch damals die vielen geheimen Abstimmungen, welche nachher erfunden wurden, für höchst einfältig und lächerlich für eine Gesellschaft erklärt haben, welche weder mehr, noch weniger, seyn konnte, als eine unschuldige litterarische Gesellschaft, ohne alle verschmitzte Gesinnungen, ohne geheime Plane und politische Absichten. Wenn ein Mitglied einen bewährten Mann, welchem man die erforderlichen historischen oder physikalischen Kenntniße nicht absprechen konnte, in Vorschlag brachte, so wurde er von den Mitgliedern auf der Stelle aufgenommen, und die Aufnahme war, ohne einer weitern Zusprache auf immer berichtigt und bestättigt.

„Aber mit den spekulativen Philosophen, fiel mein Mann ein, nahm man es, sollt' ich denken, doch genauer. Ich meyne, im Verzeichniß der Mitglieder, nur Physikos zu finden.“

Allerdings, erwiederte ich, und das nicht ohne Veranlassung. Einige Aufsätze, deren Verfasser

Akademiker werden wollten, setzten mit ihren seltsamen Grundsätzen und Behauptungen die wirklichen besonnenen Mitglieder in Verlegenheit, indem diese wahrnehmen zu müssen glaubten, daß einige Herren des Willens seyen, Akademiker nicht für unser Vaterland Baiern, welchem Vaterland die baierische Akademie im engsten Sinn angehört, sondern für das Universum zu seyn; daß einige derselben sogar geeigenschaftet seyen, ihren Geistes-Aufenthalt nicht bey uns, sondern in entfernten Welttheilen und in andern Luftschichten zu nehmen, und daß sie es verschmähen, mit eingeschränkten, am Mutterboden klebenden Köpfen, und überhaupt mit der ganzen Prosa gewöhnlicher (und nüchterner) Menschen sich einzulassen. *)

---

*) Es sind noch kaum zwölf Jahre vorüber, als mir ein von seiner geistigen Philosophie ganz durchdrungener Münchner Gelehrter, im Beyseyn des Herrn von Schlichtegroll betheuerte, daß er das Geheimniß besäße, sich mit seinem Geist auf ein paar Stunden um München entfernen, und indessen seinen Körper in seinem Bette ganz wohlbehalten zurücklassen zu können. Da ich ihn nun sogleich inständigst bath, daß er doch die Gefälligkeit haben möchte, mich als Geist die folgende Nacht zu besuchen, erwiederte er, daß er mir, weil ich zu sehr erschrecken würde, meinen Wunsch nicht gewähren könnte, und dabei blieb er, ungeachtet meiner theuersten Versicherung, daß ich entschlossen sey, nicht zu erschrecken, indem ich ja wüßte, daß der Geist, den ich zu sehen bekommen würde, nur sein Geist wäre. Als dieser metaphysische Herr Collega sich verabschiedet hatte, sahen wir uns,

§. XXIV.

Die Akademie. (Fortsetzung.)

Weil ich fürchtete, daß ich (was sich gleichwohl in der Folge nicht ganz vermeiden ließ) genöthigt werden könnte, meinem Mann die Schicksale der ehemaligen Akademie und die Ursachen derselben zu schildern, riß ich ihn, so zu sagen, sogleich in medias res, indem ich ihn fragte: „Aber, wie viele Bände akademischer Abhandlungen hat dann die neue Akademie schon geliefert?"

„Unsere Akademie, erhielt ich zur Antwort, ist kein Schreibinstitut, keine Journalerie. Die Akademie hatte (wie ich in der gedruckten Geschichte derselben schon ersehen habe) bei ihrem Entstehen im Jahr 1758 eine ganz andere Lage, als sie jetzt hat. Damals waren sowohl im Fach der Geschichte, als der Physik unzählige Dinge, theils gar nicht bekannt, theils durchaus nicht berichtigt. *)

Schlichtegroll und ich, lange einander an, ohne ein Wort zu sprechen, und ich konnte mich nur mit der schon von Cicero geäußerten Bemerkung beruhigen, welcher in seiner Abhandlung de divinatione sagte: Nescio, quomodo nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum.

*) Man erkannte damals nicht einmal die Nothwendigkeit, die deutsche, unsere Muttersprache zu lehren, und zu lernen; so war es auch mit der Schreiblehre. Man sprach, las, schrieb, wie man's eben im Mund oder in der Feder hatte, und wunderte sich nicht wenig, oder ärgerte

§. XXV.

Historische Klasse.

Welche Verfassung ist dann aber jetzt eingeführt?

sich, wenn man erinnert wurde, daß die deutsche Sprache, gleich andern Sprachen, ihre wohlgegründeten Regeln hätte, nach welchen sie behandelt werden sollte. Man glaubte, daß unsere deutsche Sprache ja schon ohnehin jedem angebohren, und daß es genug sey, daß wir einander verstünden. Die Jesuiten hatten ihrem Alvaro einige wenige, und noch höchst einfache Regeln einverleibt; allein man las sie durchaus nicht, und ich erinnere mich, da ich in der ersten Gymnasialklasse (der sogenannten Rudiment,) (und volle neun Jahre alt) war, daß es unser Magister mit allen erdenklichen Schmeicheleyen und unfreundlichen Gesichtern nicht dahin bringen konnte, daß wir Buben anstatt Jo (ita, utique) Ja gesprochen hätten. Wir lachten und schämten uns des Ja und selbst Eltern sagten: „Laß das hoffärtige, spreitzende Ding! Und das spreitzende Ding mußte demnach bis auf weiters unterbleiben; aber die damalige Akademie hielt sich für verpflichtet, sich der unentbehrlichen Sache anzunehmen, und berief einen eignen Lehrer, (den gewiß höchst verdienten) Heinrich Braun, welcher über die deutsche Sprache im Akademiegebäude öffentliche Collegien und im Jahr 1765 eine schöne Rede „von den Vortheilen des Staats aus der deutschen Sprachkunst" las. Man mußte damals bey hundert Gegenständen erst beweisen, daß sie von einem nützlichen Einfluß, und von großer Bedeutung wären. Man glaubte damals noch allgemein an Hexen und an ein sehr gewöhnliches nächtliches Umgehen von menschlichen Geistern, welches man mit tausend Geschich-

Und aus wie vielen Mitgliedern besteht die jetzige Akademie?

---

ten bestättigte. Die akademische (vom Don Ferdinand Sterzinger, „über das gemeine Vorurtheil der wirkenden und thätigen Hexerei") im Jahre 1766 gelesene Rede, setzte alles vornehme und gemeine Volk in Bewegung. Man erinnerte, widerlegte, schimpfte mündlich und schriftlich. Man wünschte, daß doch der Churfürst der unglaubigen Akademie Einhalt thun möchte; allein der Churfürst Max III. antwortete mit seinem freundlichen Lächeln: Kinder, laßt sie nur machen! Die Hexen werden sich wohl zu vertheidigen wissen. — Die Hexen verschwanden.

Damals (im Jahr 1758) machte auch eine Schrift von mittelmäßigem Werth ein ungewöhnliches Aufsehen, und man konnte ohne eine außerordentliche litterarische Anstrengung in den Ruf eines außerordentlichen Kopfes sich setzen, ohne ein solcher Kopf zu seyn. Diese Lage der Ansichten, Begriffe und Kenntniße hat sich im Fortschritt der Zeit und der Weltbegebenheiten gänzlich geändert. Wer in unsern Tagen für einen durch Verstand und Wissenschaft ausgezeichneten Mann soll gehalten werden können, muß wirklich ein solcher Mann seyn. Man kann jetzt noch wohl z. B. von einem Justizrath (si fas sit) verlangen, daß er auf eine bestimmte Zeit einen sogenannten Akt ausarbeite; denn es liegen die data und die leges vor ihm; aber man kann jetzt keinem Akademiker befehlen, daß er in seinem Fach binnen einer gewissen Zeit eine Abhandlung, welche von Meistern und Gesellen sollte gepriesen werden können, schreibe; denn man müßte befehlen können, dem Historiker, daß er das Glück nöthigen soll, ihm eine herrliche Urkunde oder Handschrift,

„Gerade aus so vielen, bekam ich zur Antwort, als es fleißige und gelehrte Historiker oder Physiker giebt, die zur Beförderung historischer oder physischer Gegenstände etwas, das einen wirklichen Werth hat, beytragen. Die Namen solcher Gelehrten werden, (so wie ihre litterarischen zur Akademie geeigneten Beiträge) am Stiftungstag der Akademie öffentlich bekannt gemacht und dann zum ewigen Andenken in die Geschichte derselben einverleibt. Diese Geschichte verfaßt und liest öffentlich am besagten Tag herab das älteste Mitglied (Sekretär der Akademie), welcher, weil sein Gedächtniß und seine Erfahrung ein akademisches Archiv

---

welche zu ganz neuen Aufschlüssen führte, zu liefern, dem Physiker, sich zu einer Entdeckung, Wahrnehmung und Erfahrung, wodurch alte Mißverständniße gehoben, alte Dunkelheiten beleuchtet, alte Zweifel gelöset würden, zu verhelfen.

Einem besoldeten akademischen Mitglied kann und soll man (ehe man ein solches Mitglied anstellt) allerdings zumuthen, daß er etwas Akademisches arbeite, aber nicht daß er fortwährend schreibe, und das Geschriebne drucken lasse. Die Schreibpflicht führt eine Mittelmäßigkeit herbey, bei welcher in Bälde alles Schreibwesen in eine fade Geistlosigkeit ausartet. Man hätte schon von jeher keine Veranlassung geben sollen, die Akademie für ein Schreib- und Ergötzungs-Institut anzusehen, welches die Obliegenheit habe, dem Publiko unausgesetzt etwas Neues und seine Langweile Verkürzendes zu liefern, und von Zeit zu Zeit etwas Frappantes aufzustellen.

seyn soll, das Sekretariat ununterbrochen behält. Tritt er ab: so übernimmt, gemäß der bisherigen Einführung, das folgende Mitglied der historischen Klasse seine Stelle."

„Der Hauptzweck der historischen Klasse besteht in der Sammlung und in der öffentlichen Mittheilung bedeutender Urkunden. Am Stiftungs-Tag eines jeden Jahrs wird von monumentis boicis ununterbrochen ein neuer Band vorgelegt, und dieser wird sofort allen Archiven und Dikasterialstellen des ganzen Königreichs mitgetheilt. Wann die Sammlung der baierischen klösterlichen Urkunden ganz beendigt seyn wird, so werden die reichsstifti-schen, reichsstädtischen und andere Urkunden folgen; woraus (denn schwerlich besitzt noch ein anderes deutsches Land einen solchen Reichthum von archivalischen Schätzen, wie Baiern) eine bewunderungswürdige Sammlung hervorgehen wird. Die Urkunden werden mit der äußersten Sorgfalt abgeschrieben, und in der Handschrift und in Druckprobbögen mehr, als einmal zusammengelesen, und der Sekretär liest mit, und unterzeichnet die Urkunde."

„Auch wird ununterbrochen an einem Repertorio der Monumentenbände gearbeitet."

„Man liest am Stiftungstag den Wunsch, ich möchte sagen, eine dringende Bitte der baierischen Nation an die Nation, daß nämlich zur Beleuchtung und Berichtigung der baierischen Geschichte jeder Verständige beytragen möchte, was er nach seinen Verhältnißen beitragen kann. Manches kann sehr wich-

tig seyn, wenn auch der Inhalt sehr wenig, oder die Beschreibung desselben sehr kurz ist. Man nimmt, wenn auch kurze (wenn nur richtige) Beschreibungen von Landstädten, Märkten, Dörfern, alten merkwürdigen Schlössern, Lebensbeschreibungen von verstorbenen Gelehrten, Künstlern, Pfarrern, Schullehrern; man nimmt Verzeichniße von uralten Gebräuchen und Ueblichkeiten, von Kunststücken und Alterthümern in Kirchen und Häusern, Abzeichnungen alter Grabsteine mit den Aufschriften, Mittheilungen alter Handschriften, einzelne, die Historie berichtigende, Erläuterungen und alte Münzen und andere alterthümliche Denkmäler, dann Nachrichten von ehemaligen, natürlichen Begebenheiten, auch neue Vorschläge und Wünsche, u. dgl. mit größtem Dank auf und sammelt sie mit der Aufzeichnung des Einsenders, des Orts und Jahrs, in eigenen Denkbüchern, welche mit einem Register versehen und zur Uebersicht des Inhalts vortrefflich eingerichtet sind."

„Auch diese Einsendungen werden am Stiftungs-Tage jährlich bekannt gemacht."

„Wenn Druckwürdige Abhandlungen, welchen die **Monumenta boica** und andere Urkundensammlungen zum Grunde liegen, eingesandt werden, so werden sie freundlichst aufgenommen, und ihre Verfasser großmüthigst geehrt. Man legt auch von Zeit zu Zeit ein Verzeichniß von Materien vor, über welche man wünscht, Erläuterungen und Aufschlüsse erhalten zu können. Wir haben bereits

sehr schöne Aufsätze erhalten, und haben sie in mäßigen Sammlungen dem vaterländischen Publiko mitgetheilt. Freylich, fuhr mein Jesuit mit einem etwas sonderbaren Lächeln fort, brauchten wir alle diese Umstände nicht, wenn wir nur nicht zu eigensinnig wären, um einen Auftrag zu vollziehen, welcher einst den akademischen Mitgliedern gemacht worden ist. Dieser Auftrag enthielt nichts geringers, als daß die akademischen Mitglieder eine Preisfrage, welche nicht aufgelöst wurde, nur gleich selbst auflösen sollten.“

Unmöglich! antwortete ich. Oder eine solche Zumuthung, wenn sie je gemacht worden seyn sollte, würde nur im Scherz gemacht worden seyn.

Mein Jesuit, ohne sich hierüber näher zu äußern, fuhr fort:

„Wir haben noch eine Einführung, welche bereits nicht ohne einem guten Erfolg blieb, getroffen. Jedermann darf bey uns, über welche Materie er will, eine öffentliche Vorlesung halten, zu welcher alle Gönner der Wissenschaften eingeladen werden.“ Bey diesen Worten führte mich mein Freund nach dem nächsten sehr geräumigen, einem schönen Sale ähnlichen, Zimmer, in welchem ich eine artige Sammlung merkwürdiger, die baierische Historie aufklärender Alterthümer, und was mich außerordentlich erfreute, eine köstliche Sammlung von Portraiten baierischer Gelehrter, Künstler, Feldherren, Minister und sonstiger verdienter Baiern, deren Lebensbeschreibungen auf einem Tischchen lagen, zu sehen bekam.

§. XXVI.

Die physikalische Klasse.

Während dieses Gespräches öffnete sich das nächstfolgende Zimmer, durch welches ich eine unermeßliche Reihe von Sälen, und vor mir einen neuen Jesuiten zu sehen bekam, welcher mir sagte, daß hier die physikalischen Sammlungen verwahrt würden, welche unter vier Conservatores, von denen ein jeder sein eigenes Fach hätte, vertheilt seyen.

Diese Conservatores hatten sich nicht darauf eingeschränkt, die ihnen anvertrauten Schätze fleißig zu bewahren, sondern sie hatten von allen vorhandenen Gegenständen Verzeichnisse und Repertoria verfaßt. Alle Sachen liegen in der schönsten Ordnung. Jedes Stück hat seine Nummer, welche man in einem vollständigen Repertorio nachschlagen, und darinn eine ausführliche Nachricht finden kann; welchen Namen z. B. eine Maschine führe, und welchen Gebrauch man davon zu machen habe. So wird auch bey den Mineralien gesagt, wo jedes Stück zu Hause, und von welchem Werth es sey. In jedem der vielen schönen Säle liegt ein solches Repertorium, was diese Sammlungen auf eine höchst erfreuliche Weise empfiehlt. Man erkennt jetzt, daß solche Repertoria von jeher unentbehrlich gewesen, und man erinnert sich anbey, daß ihre Herstellungen unzählige Male vermißt, und gewünscht worden sind.

Die vier Conservatoren haben sich freywillig ver=

standen, abwechselnd mit jeder Woche über ihr Fach eine stündige Vorlesung zu halten, welche von lernbegierigen und verständigen Leuten mit dem größten Vergnügen besucht wird. Man hört bey diesen Vorlesungen nicht bloß zu, sondern unterhält sich am Ende derselben gesellschaftlichst über das Gehörte, und theilet mit, was man anderswo selbst gesehen oder gehört oder gelesen hat, und mancher der Zuhörer kündiget (wozu er dann alle Freyheit hat) an, daß er zur nächsten Vorlesung einen schriftlichen Aufsatz, oder daß er aus einem Brief eine merkwürdige Nachricht vom Fach mittheilen werde. Ich sah bereits eine ziemliche Sammlung von solchen hinterlegten Aufsätzen, und der Conservator, mit welchem ich eben sprach, sagte mir, daß die reichhaltigsten derselben von Zeit zu Zeit, durch den Druck mitgetheilt würden.

§. XXVII.

Die Bibliothek.

Als ich die Sammlungen physikalischer, Naturhistorischer, und anderer verwandten Gegenstände verlassen, und im untern Geschoß über einer schön gestalteten Thüre die Aufschrift: „Die königliche Bibliothek" bemerkt hatte, konnte ich einem dringenden Verlangen, sie für heute wenigstens einige Augenblicke sehen zu können, nicht widerstehen, und ich brauche nicht erst zu rühmen, daß ich auf das freundschaftlichste aufgenommen wurde.

Als der Jesuit, welcher mir bey der ersten Thür entgegen gekommen war, von mir vernahm, daß ich heute nur das Aeußere und Allgemeine der Bibliothek sehen zu können wünschte, both er sich gefälligst an, mich durch die sämmtlichen Säle begleiten, und das Allgemeinste bemerken zu wollen.

Die königliche Büchersammlung enthält jetzt über zweymalhundert tausend Bände, welche in sechs Hauptfächer getheilt, und diese sechs ständigen Gelehrten (Jesuiten nämlich) anvertraut sind. Sämmtliche einzelne Bücher haben (wie bey den physikalischen Sammlungen) ihre Nummern, welche in ein großes Repertorium, (ein solches sah ich in jedem Saale) eingetragen, und noch überdieß in einem fleißigst verfaßten Register zu finden sind. Jeder der sechs Bibliothekäre weiß nicht nur genau, wo seine Bücher stehen, sondern er kennt sie auch genau. In jedem Fach wird seit mehr als zwanzig Jahren an einem Catalog der Sachen gearbeitet, und diese Arbeit wird con amore fortgesetzt.

Staatsdienern und ansäßigen Gelehrten werden (wie schon von jeher) auf eine verhältnißmäßige Zeit, Bücher verabfolgt; aber außer dessen ist die königliche Bibliothek durchaus keine Schul- oder Leihebibliothek; aber eine (klug geleitete) Lesebibliothek ist sie noch immer, und die Litterati haben ihr Zimmer, in welchem sie einige Stunden des Tags sich einfinden, und lesen und Auszüge machen können.

Einst war eine (jetzt unbegreifliche) Einführung erdacht und festgesetzt worden, vermög welcher der

Verleger eines innländischen Werkes verbunden war, ein Exemplar zur Bibliothek einzusenden. Man ist hierüber zur Besinnung gekommen, und hat beherziget, daß man Schriftstellern und den Verlegern ihrer Schriften großmüthig entgegen kommen, und sie (weit entfernt, sie etwas Kränkendes erfahren zu lassen) auf alle Weise ermuntern müsse. Zur Folge dieser (liberalen und humanen) Gesinnung werden jetzt von jedem Buch, das ein Baier verfertigt, und das ein baierischer Buchhändler verlegt hat, sechs Exemplare (wovon vier, nach ihrem Inhalt, den physikalischen Sammlungen, oder den Archiven, oder der Schulbibliothek abgegeben werden) zur Bibliothek angekauft.

Es hat sich hier, ich weiß nicht, durch welchen Zauberstab, die unvergleichliche Sitte gebildet, daß die hiesigen Gelehrten und überhaupt die Freunde und Kenner der Litteratur, in einem, dazu gewidmeten Bibliothekzimmer alle Nachmittag ein Stündchen zusammentreffen, neu angekommene Werke besichtigen, und die angenehmsten Unterredungen feyern. Im Sommer und bey einer günstigen Witterung gehen sie in dem weitläufigen, entzückend schönen Garten spazieren, und bringen gewöhnlich bewährte Fremde mit sich. Verissima profecto, et dulcissima Academia!

§. XXVIII.

Unterredungen mit einem Domherrn.

So oft ich Sachen von der äußersten Sonderbarkeit zu sehen bekam, eilte ich (flüchtete ich mich, möchte ich beynahe sagen) nach dem Dom, um doch über die Veranlassung der neu entstandnen Dinge, die verläßigsten Aufschlüsse zu erhalten. Da ich bey dem schönen Rundel, welches sich in der Mitte des Domhofes befindet, den Scholasticus mit einem Buch sitzen sah, gieng ich auf ihn zu, was er kaum bemerkte, als er mir freundschaftlichst entgegen kam, und mich fragte, wo ich mich seit meinem letzten Besuch im Domhause, umgesehen hätte. Ich sagte ihm, was ich über die Schicksale der ehemaligen Akademie erfahren zu können wünschte.

„Die Akademie, sagte er, löste sich auf, wie Blätter eines Baumes, zur Zeit, da die Früchte reif werden, von ihren Aesten sich lösen. Akademien entstehen gewöhnlich zu einer Zeit, da die litterarischen Gegenstände, mit welchen sie sich befassen wollen, noch sehr vernachläßigt, oder mißverstanden, oder wohl gar ganz unbekannt liegen. Im 16ten Jahrhundert vereinigten sich Männer von feinem und richtigen humanistischen Litteratur-Geist, wobey man sich einige Hoffnung machen konnte, daß dieser Geist auf den scolastischen Wust der dermaligen Universitäten wirken würde, was aber bey den damaligen neuern Ereignissen (den

Verwirrungen im Religionswesen) nicht gelingen konnte. Weil in Baiern um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die baierische Geschichte, die Physik, die deutsche Sprache u. a. sehr mißkannt lagen, so vereinigte sich eine Gesellschaft (Akademie) gelehrter Männer, den höchst bedeutenden Mängeln abzuhelfen, und die nützliche Gelehrsamkeit unter die Nation zu verbreiten. Diese Männer erreichten auch ihren Zweck, und von dieser Zeit an, fiengen die Akademisten an, weniger unentbehrlich zu seyn. Nun da vollends die sogenannten neuen Jesuiten ihre Verrichtungen übernommen haben, wurden sie (leicht begreiflicher Weise) ganz und gar entbehrlich. *)

---

*) Wenn man über Akademien überhaupt eine Bemerkung, wozu die Geschichte derselben veranlaßt, machen soll, so scheint es, daß Akademien überall, wo sie waren, veralteten, daß sie, so verständig, so einfach und unanmaßend sich ihre Anfänger benommen haben mögen, in ihren Nachfolgern abnahmen, daß diese auf Abgeschmacktheiten und Kindereyen verfielen, deren Kleinlichkeitsgeist sie niemals wieder verließen. Welche scheußliche Beyspiele dieser Art lieferte der Welt die französische Akademie!

„Ich beschäftigte mich (schrieb d'Alembert d. 9. Apr. 1773 an den König Friedrich, welchen man den Großen nannte) mit der Ausarbeitung der Geschichte der französischen Akademie, deren Sekretär ich zu seyn die Ehre habe; in welcher Geschichte ich, zum Unglück für mich, von einem ganzen Haufen mittelmäßiger akademischer Mitglieder zu reden habe, die seit dem Anfang dieses Jahrhunderts gestorben sind. Ob dieses Werk jemals

Bey uns fand die Einführung und Befestigung unserer preiswürdigsten Staatsanstalten, welche für

---

wird geendigt werden, weiß ich nicht, noch weniger, ob es bey meinem Leben zum Vorschein kommen wird. Glichen alle diejenigen, von denen ich zu reden habe, E. M.: so würde der Schriftsteller Unterstützung in seinem Stoffe finden; wenn ich aber bedenke, daß ich auf der einen Seite elende Schriftsteller schildern, und auf der andern Dummköpfen von Censoren Genüge leisten soll, so entfällt fast alle Augenblicke die Feder meinen Händen."

„Unsere Litteratur, die immer ziemlich arm gewesen (schrieb er an eben denselben) ist jetzt noch ärmer. Es kommt nicht einmal etwas zum Vorschein, was der Kritik würdig wäre; und wir besetzen die leeren Stellen bey der französischen Akademie, so gut wir können, fast so, wie der Hausvater im Evangelium, mit Lahmen und Bucklichten in der Litteratur." Aber diese Lahmen und Bucklichten waren desto thätiger **en bas!** zu schreyen, wenn es darauf ankam, einen Collega, welcher durch irgend eine Schrift den Beyfall des Publici gewinnen zu wollen schien, herunter zu ziehen, seine Kenntnisse zu verkleinern, und, wenn gar nichts helfen wollte, ihm die Achtung, welche man ihm zollte, zu entziehen und seinen persönlichen Charakter lächerlich zu machen. Die Mitglieder der französischen Akademie (anstatt an Weisheit und einer richtigen, gesunden Ansicht und Würdigung ihres entsetzlichen Zeitgeists über ihre kopflosen und lasterhaften Zeitgenossen erhaben, anstatt in einer heillosen, der Verzweiflung preis gegebenen Zeit, Stützen des Vaterlandes, kühne Vertheidiger der guten Sache; anstatt in der äußersten Noth Theseus und Herkules, welche es mit grimmigen Riesen, mit Löwen, Schlangen,

den Unterricht und für die Bildung unserer Jugend als künftige Staatsdiener und Volkslehrer getroffen worden sind, um so mehr einen (alle Einstreuungen überwiegenden) Beyfall, als jene Anstalten der geläutertsten Vernunft gemäß, und schon längst der allgemeine Wunsch aller verständigen und gut gesinnten Baiern gewesen sind. Es ist jetzt unmöglich, daß wir uns nicht ununterbrochen und in jedem Fach der vortrefflichsten Lehrer und Volksbildnern zu erfreuen haben sollten; wie dann auch jene Anstalten, wegen ihres unvergleichlichen Werths, und Erfolgs bereits auch in den andern baierischen Diöcesen Augsburg, Regensburg und Passau, dann in Eichstädt, Bamberg und Würzburg unter einem frohlockenden Jubel der Völker eingeführt worden sind.

§. XXIX.

Die Universität.

Als ich unlängst das prächtige Collegium und die herrliche Kirche dabey erblickte, wurde ich von dieser, für mich ganz unerwarteten Erscheinung dergestalt ergriffen, daß ich beynahe nichts von allem dem bemerkte, was um mich herum lag. Ich

---

und Drachen ihrer Zeit aufnahmen, zu seyn. Man liest mit Schaudern, was Marmontel (in seinem Leben von ihm selbst geschrieben) über seine, mit Chamfort nach einer akademischen Sitzung gehabten Unterredung erzählt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

sah den höchst sonderbaren dreygädigen Pallast nicht, welcher auf der Stelle der ehemaligen Augustinerkirche und des Klosters erbaut worden war. Hier befindet sich jetzt die Universität; ein Name, welchen man (so wie bey dem Collegio den Namen Jesuiten) noch beybehält; wiewohl die Sache durchaus nicht mehr beysammen ist, wie sie es einst war; denn die theologischen Studien und die Heilkunde, sind seit vielen Jahren in eigne Häuser oder Seminarien vertheilt.

Jener dreygädige Pallast hat gegen die Gasse zwölf große, oben rund geformte Fenster, zwischen welchen in schönen Nischen metallene Statuen stehen. Ueber dem majestätischen, in der Mitte sich befindenden Thor erhebt sich auf vier weißmarmornen Säulen ein stattlicher Balkon, und das Ganze zeigt sich in einem königlichen Ansehen.

In diesem Pallast haben sechs Universitätslehrer nebst dem beständigen sogenannten Rektor Magnificus auserlesene Wohnungen.

Man hat das Amt dieser sieben Universitätsmänner, als welchen obliegt, die künftigen Staats- und Regierungsbeamten in den (denselben unentbehrlichen) Wissenschaften gehörig zu unterrichten, und zugleich mit diesem Unterricht zu erziehen, für das allerwichtigste Amt und für die erste Würde des Königreichs erklärt, und hat sie als solche in die mit dieser Würde verbündete Achtung und Thätigkeit versetzt. Die sechs Lehrer sind wirk-

liche geheime Räthe, und zwar nicht bloß nach dem Titel, sondern, weil sie in bestimmten Fächern geheimen Rathssitzungen beywohnen, in aller Wirklichkeit. Alles wird übrigens nicht nach erkünstelten, verschrobenen, sophistischen und modischen Grundsätzen, sondern höchst einfach, mit hoher Ruhe, und nach der Anleitung der uneingenommenen, gesunden Vernunft behandelt.

Diese ausgewählten Universitätslehrer wählen sich selbst, und der König genehmigt und bestättigt den Gewählten. Sie sind, wie sichs ziemt, großmüthig besoldet, und man weiß daher nichts von Collegien-Geldern; auch nichts von Privatissimis. Die Bücher, nach welchen sie lehren, sind gedruckt, und die Grundsätze, welche in denselben vorkommen, sind unverletzlich, und es dürfen (bei Dienstesentsetzung) keine gegentheiligen Grundsätze nach persönlichen Dünkel in eignen Heften gelehrt werden. Mit dem Anfang eines jeden Monats wird der Inhalt der Collegien öffentlich bekannt gemacht.

Nebst den sechs Universitätslehrern sind noch vier öffentliche Repetitores angestellt, von welchen Einer freywillig eine wöchentliche stündige Vorlesung hält, in welcher von allerley litterarischen Erscheinungen, von neuen Büchern, Journalen, Wochenblättern rc. eine Meldung geschieht.

In dem sehr geräumigen, durch die ganze weite Gasse gezognen Universitätsgebäude, ist außer

den, (den sieben Herren angewiesenen Wohnungen) noch ein schöner Saal für die Bibliothek, ein anderer für feierliche Versammlungen, ferner eine recht niedliche Kirche und endlich für fünfzig Juristen ein Convict vorhanden, in welchem jeder ein eigenes, heitzbares Zimmer und für eine gar mäßige Auslage den billigsten Unterhalt, nebst der nothwendigen Bedienung, mit der Verbindlichkeit jedoch erhält, daß er sich in die gesellschaftliche Ordnung des Hauses füge, z. B. daß er pünktlichst bey Tisch, und Abends um 8 Uhr richtigst zu Hause sich einfinde.

Da die Juristen vom Lyceo zu München, wo sie einer strengen, wiewohl an sich sehr milden Disciplin gewöhnt sind, unmittelbar nach der Universität sich begeben, da sie unter den Augen sämmtlicher Dikasterien, sämmtlicher Ministerien und der allerhöchsten Behörden leben: so ist, wenn sie (nach dem verlassenen Lyceo) Juristen werden, kein Sittenspruch denkbar. Man sieht keine phantastischen limmelhaften, Hanswurstenkleidungen, hört keine kindsköpfige, handwerksburschige Phrasen von Burschen, Brandfuchsen, Philistern, ꝛc. bemerkt kein bubenhaftes Rennen und Drängen auf den Strassen, hört nichts von jodelnden, rauschigen Gelagen, Spielereyen, und baurenknechtartigen Balgereien in niedrigen Zechhäusern, sondern man sieht freundliche, bescheidene, artige junge Männer, auf welche durchaus das Bekannte paßt: „didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse feros."

Da die Juristen darum, weil sie solche gewor-

den sind, nicht aufgehört haben, Christen zu seyn; so überlassen die guten Köpfe die modische, fieberhafte Gleichgültigkeit in Religionssachen den minus habentibus, und folgen rühmlichst den schönen Beyspielen ihrer weisen Väter und erhabnen Lehrer, welche an Sonn- und Feiertagen bey den Gottesdiensten in der akademischen Kirche mit der geziemenden Achtung und Ehrerbiethung für diese Dienste sich einfinden, und den (ihrer Leitung anvertrauten und empfohlenen) adolescentibus viris zu erkennen geben, daß derjenige noch lange kein vollendeter und zu Staatsdiensten brauchbarer Mann sey, der bloß ein gelehrter und gewandter, aber kein christlich gesinnter, thatfester, reingesitteter Mann ist.

§. XXX.

Die bürgerlichen Schulen.

a.) Die männlichen.

Auch hier gilt, wie bey allen Lehranstalten, daß man lehrt und lernet, was man braucht, und daß man nichts überhäuft, und nichts vor der Zeit lernet. Als seit dem Jahr 1800 eine Zeit-Meynung erschien, vermög welcher man behauptete, die Kinder hätten ehemals in den bürgerlichen Schulen viel zu wenig gelernet, verfiel man sehr allgemein auf das zu viel, und überlud die armen Schüler mit einem Wust von Gegenständen, bei

deren, oberflächlicher und großen Theils ganz unnützlicher Erlernung ihnen die Schule, welche ein Ort des Vergnügens seyn sollte, eine Marterkammer wurde. Es gab Eltern, welche an das **arcus nimium tensus rumpitur**, gar nicht dachten, und welche die zarten Gehirne ihrer Kinder dergestalt beängstigten, daß sie nach wenigen Jahren unheilbare Schwächlinge, und leibhafte Fexen wurden. Einige, wie man erzählte, überstanden die grausame Plage vollends nicht, und starben.

In den bürgerlichen Stadtschulen versammeln sich Knaben verschiedener Art, und verschiedenen Zweckes. So verschieden aber ihre Absicht und die Zeit ihres Verweilens in der Schule seyn mag; so muß doch das, was im Anfang gelehrt wird, von allen gemeinschaftlich gelernt werden. Eine hinlängliche Kenntniß des Christenthums und der christlichen Sittenlehre, eine hinlängliche Kündigkeit des Lesens, Schreibens und Rechnens ist jetzt jedermann unentbehrlich. Knaben, die sich schon frühzeitig zum Tagwerken, als sogenannte Maurerbuben, Pflastererbuben u. a. entfernen, ist der Besuch der Trivialschulen unerläßlich, so daß sie ohne ein Zeugniß, diese Schulen besucht zu haben, von niemanden dürfen angenommen werden. Solche Kinder werden in dieser Schule wenigstens aus der oft (halb thierischen) Rohheit ihres moralischen Zustandes herausgehoben, und man möchte sagen, entwildert. Sie hören auch von ihren Lehrern tausend nützliche Lehren, Grund-

säze und Erinnerungen, bey denen die empfängli- chen und bessergearteten ungemein gewinnen. Beym Abschied wird diesen Schülern ein Büchlein, in wel- chem nützliche Kenntniße enthalten sind, unentgeld- lich mitgegeben. Die Schulen rücken fort für ein- stige Handwerker, Künstler, für höhere Bürger- Klassen, für künftige Gymnasialschüler geeignet. Alles wird mit der höchsten Sorgfalt und Pünkt- lichkeit vorgetragen, und jeder einzelne Schüler wird während einer täglichen Schulzeit öfters in Anspruch genommen. Man hat in dieser unerläß- lichen Hinsicht für nothwendig erkannt, an dem Unterricht einer jeden der erstern Klassen höchstens nur fünfzig Schüler theilnehmen zu lassen. Da- durch wurden die erstern Klassen und ihre Lehrer frey- lich vervielfältigt; diese Schulen wurden aber auch jetzt, was sie bei einer größern Anzahl der Schüler niemals werden konnten. Jeder, für den Bürger- stand bestimmte Schüler ist jetzt in dem Schön- und Rechtschreiben, in Verfertigung ihm unentbehrli- cher schriftlicher Aufsäze, im Rechnen, bestens un- terrichtet und geübt, und was jeder von der Welt- Kunde und Erdebeschreibung, von der Naturgeschich- te und Naturlehre, von der deutschen und vater- ländischen Geschichte zu wissen nöthig hat, das wird jedem genüglich mitgetheilt. Auch die berühmte Feiertagsschule in München ist für Lehrjungen und Gesellen eine unvergleichliche Anstalt.

In den höhern bürgerlichen Schulen werden mit einer musterhaften Einrichtung die Anfangs-

Gründe der lateinischen und griechischen Sprache, dann die Einleitungen in andern, für einen künftigen Gymnasienschüler geeigneten Gegenständen gelehrt. Man kann sich in der Zeichnungskunst, in der Singkunst üben ꝛc. ꝛc. Und so sind in München die bürgerlichen Schulen bestellt.

b) Die Mädchenschulen und weiblichen Klöster und Stifter in München Anno 1850.

Als ich mir eines Tages vornahm, den Zustand der weiblichen Schulen in München kennen zu lernen, und in dieser Absicht einen, mir auf der Gasse begegnenden, Herrn, dessen Gesichtsbildung mir ein Zutrauen zu ihm eingeflößt hatte, ersuchte, mir zu sagen, wo ich eine weibliche Schule finden könnte, zeigte er mir auf ein Haus, das mir einem Kloster ähnlich zu seyn schien.

Wie! ein Kloster? sagte ich mit Befremden.

„Ein Kloster allerdings! — antwortete mir der Herr mit einem Ton, wobei es schien, daß sein Befremden über meine Frage noch größer sey, als das meinige. Der Herr gieng seines Wegs.

Drey Arten von weiblichen Klöstern und Stiftern werden von Männern und Frauen von Verstand in der ganzen gebildeten Welt für vollkommen zweckmäßig anerkannt, und in Schutz genommen; nämlich

a) die Klöster, welche Schule halten;

b) die Klöster, welche der Kranken pflegen;

c) die Klöster, welche solchen Frauenzimmern, die in ihrer Art hilflos und der Hilfe äußerst bedürftig, oder welche mit einigen (zum Leben in der Welt nicht zureichenden) Vermögen versehen sind, ihre Hände reichen, und sie zu sich aufnehmen.

a) Ich besuchte diese Klöster, um mich von ihrem Nutzen zu überzeugen, und fand sie nach ihrem Zweck auf das vortrefflichste bestellt. Das letztere Kloster, eigentlich kein förmliches Kloster, sondern ein Stift, das Fräuleinstift genannt, (weil nur sogenannte Honoratiores einen Antheil nehmen können) befindet sich in einer schönen Gasse und hat einen sehr schönen Garten. Es ist höchst einfach, wurde durch mildthätige Beyträge vermöglicher Herren und Damen, deren Herzen Gott rührte, gebaut, erst von einer reichen Wittwe (selbst auf Bitten ihrer wohlhabenden Erben) mit einem ergiebigen Fond gegründet, und dann von nicht ganz unbemittelten Fräulein und Frauen, welche um die Aufnahme in das Stift sich gemeldet haben, (jetzt im Jahr 1850, da ich es sah) in einen erfreulichen Zustand versetzt. Frauenzimmer, welche bereits über fünfzig Jahre zählen, werden, wenn ein Platz erledigt ist, für eine mäßige Summe übernommen; jüngere müßen etwas mehr beitragen können. Sie müßen, (was sich ohnehin versteht) damit dem Haus die gebührende Achtung nicht entzogen werde, von dem unbescholtensten Ruf seyn. Sie haben zwey Vorsteherinnen, welche auf der pünktlichen Beobachtung der Haus-

Gesetze bestehen, und welche darüber von neu ankommenden ein Handgelübd abnehmen. Sie kommen täglich um sieben Uhr in einem Chor zusammen, verrichten ein gemeinschaftliches Gebeth, frühstücken ein wenig, und gehen dann nach ihren Zimmern, vor welchen, so wie im ganzen Haus ein (allerdings gebührendes) Stillschweigen beobachtet werden muß. Man speiset Mittags um zwölf, Abends um sechs Uhr, und um acht Uhr Abends muß alles zur Ruhe gegangen seyn. Jede erhält im Garten ein Fleckchen für sich, wo sie Blumen ziehen, oder sonst, was sie wünscht, bauen kann. Das Haus bleibt beständig geschlossen, und anständige Besuche werden nur in einem Gemeinzimmer angenommen. Will ein Fremder das Haus sehen, so wird er von einer Vorsteherinn begleitet. Uebrigens können diese Stiftfräulein zu Zeiten, aber nur in der Gesellschaft einer Genoßinn, welche von der Vorsteherinn gewählt wird, ihre Anverwandten besuchen. Es sind jetzt dieser fünf und zwanzig, und nach dem Beyfall, dessen ihr Institnt allgemein genießt, dürften sie wohl noch um die Hälfte vermehrt werden. Sie tragen ein klösterliches Kleid vom blauen Tuch, nebst einem kurzen Mantel, eine um die Stirne fest angeschlossene violetene Kappe und einen weißen Schleyer auf dem Kopf, mit welchem sie auf der Gasse ihr Gesicht bedecken. *)

---

*) Eine ähnliche Stiftung für gemeinere Personen, (welche Stiftung nach einer zweckmäßigen Verfassung der Himmel

b) Die neuen barmherzigen Schwestern, welche in Baiern schon ehemals allgemein verehrt gewesen, und jetzt (1850) wieder hergestellt sind, haben zwar wesentlich keinen andern Beruf, als die weibliche Krankenpflege, haben aber zugleich alle Haupteigenschaften ächter Nonnen, haben Ein Jahr ein strenges Novitiat zu bestehen, dann auf 4 Jahre einfache Gelübde abzulegen, vermög welcher sie eine pünktliche Treue für ihre Pflichten, willigen Gehorsam für ihre Vorsteherinnen, und eine Armuth angeloben, in so weit sie sich nämlich für unbefugt erklären, wegen Ordensdiensten ein persönliches Eigenthum zu gewinnen. Was sie thun, geloben sie aus den reinsten Absichten, aus Liebe Gottes nämlich, und aus Liebe für den leidenden Mitmenschen thun zu wollen; was dann auch zwischen solchen Krankenwärterinnen und zwischen Wärterinnen, welche nur um Geld dienen, einen außerordentlichen (ich möchte sagen, einen oft wesentlichen) Unterschied macht. Unsere barmherzigen Schwestern müßen hinlänglich chirurgische Kenntniße und Fertigkeiten, welche ihrem Beruf wesentlich ankleben, besitzen; sie müßen geübt seyn, zur Ader zu lassen, zu schröpfen, gut zu verbinden, &c. &c. um für den ersten Nothfall

---

erhalten wolle) war und ist die noch in etwas bestehende rosenbuschische Stiftung. Sogenannte Pfründner und Pfründnerinnen wurden einst für gar leidentliche Summen im ehemaligen Bruderhause, und im Nonnenkloster am Anger verpflegt.

die nöthigste Hilfe leisten zu können. Unsere barmherzigen Schwestern werden auch mit Vorwissen und Genehmigung ihrer Obern, zu bewährten weiblichen Kranken auch als Wärterinnen abgelassen, und ihre Dienste werden ungemein gepriesen. Die Belohnungen, mit welchen solche Dienste vergolten wurden, gehören zur Hälfte dem Kloster, zur Hälfte der Schwester, welche in solchen Fällen die Befugniß erhält, ihr Erspartes, wie sie will, zu verwenden.

c) Die weiblichen Schulen.

Man hatte ehemals in München vier Kloster-Schulen, nämlich die Schule und das Erziehungs-Haus der sogenannten engländischen Fräulein, die Schule der Bittrichernonnen, die Schulen der Clarisserinen auf dem Anger, die Schulen der Servitenen. Diese Schulen ließen den Müttern nichts mehr zu wünschen übrig. Sie waren unvergleichlich bestellt und es bedurfte hier und da nur noch kleiner Unterstützungen, um sie vollends zu rechten Musterschulen zu machen. Das, was sie waren, und leisteten, konnte niemals so ganz von weltlichen Lehrerinnen erreicht werden, als welche stets zu sehr von (bedeutenden) Müttern der Kinder abhängig, und welche, wenn sie in ihrem Alter vorrücken, wenn sie krank, oder wenn sie als verheurathete Personen in gesegneten Umständen sind, (deren Wahrnehmung für junge Mädchen wahrhaftig eine sonderbare Sache ist) nicht so leicht, wie das in

Klöstern geschehen kann, zur Aushilfe zu ersetzen sind.

Es befinden sich jetzt (Anno 1830) sowohl im Süd- als im Nordtheil von München, drey, mithin sechs weibliche Schulen, welche, jede für sich, in sechs Klassen eingetheilt, und in welchen die Mädchen, nach dem vollendeten sechsten Jahre aufgenommen, und nach dem zwölften Lebensjahre entlassen werden. Wenn einige Töchter nach dem Ende ihrer Schulzeit noch wünschen, in der Schule länger bleiben zu können, so wird eine solche Bereitwilligkeit mit Dank erkannt, indem solche Schülerinnen dazu verwendet werden, die ordentlichen Lehrerinnen zu unterstützen, und bey Kindern, bey welchen der Fortgang nicht recht fort will, eine Nachhilfe zu leisten, Stillschweigen und Ordnung zu erhalten, und einen ermunternden Eifer zu verbreiten.

Jede der sechs Schulen hat drey Klassen und drey Lehrerinnen, welche in zweyen Häusern beysammen wohnen, und welche sich zu dem Institut der ehemaligen sogenannten engländischen Fräulein bekennen; wie dann denselben (auf der Nord- oder Frauenseite der Stadt) das von den Englischen (so nannte man sie) bewohnte Haus oder Kloster (schon aus der Rücksicht, weil sie Kostkinder aufnehmen) wieder eingeräumt; so wie für das zweite klösterliche Schul- und Erziehungshaus das Kloster auf dem Anger wieder hergestellt worden ist.

In diesen sechs Schulen, wird, während der sechs

Schuljahre, noch mehr, noch weniger, gelehrt und gelernet, als was unsere Töchter zu lernen brauchen. Diese werden demnach in Christenthum und der christlichen Moral, (diesen Unterricht ertheilt ein, vom Domkapitel ernannter Geistlicher) im Gutlesen, Gutschreiben, und schriftlichen, lehrreichen und nützlichen Aufsätzen, im Rechnen und in einigen Elementar-Kenntnißen, mit welchen ganz unbekannt zu seyn, wenigstens eine Schande ist, unterrichtet. Sie lernen z. B. in den dreyen letzten Klassen das Wesentlichste von der Erdbeschreibung, das Wesentlichste von der Naturgeschichte und Natur-Lehre, und sie schreiben sich in eigne Büchelchen zusammen, was sie gelehrt werden. Sie machen sich auch eine kleine Sammlung von den in Deutschland üblichen, überaus köstlichen, das Nachdenken erweckenden Sprichwörtern, ferner eine Sammlung von den schönsten Fabeln und andern gedruckten lehrreichen kurzen Geschichten, oder Schilderungen.

Sie lernen alles gründlich, mithin nichts vor der Zeit, nichts übereilt oder zu vieles zu gleicher Zeit. Ich betrat einst eben eine Schule, als die Lehrerinn der dritten Klasse mit der Erdebeschreibung anfieng. Sie gab jeder Schülerinn einen Bogen Papier, und zeigte dann denselben, wie sie zuerst die Weltgegenden, Aufgang, oder Ost, Mittag, oder Süd, Untergang der Sonne, oder West und Mitternacht, oder Nord aufzeichnen sollten. Sie erklärte ihnen dann im Wesentlichsten, den Lauf

der Sonne und des Himmelgebäudes, indem sie ihnen erzählte, daß die Sonne, nebst allen Sternen (welche, weil sie beständig in einer gleichen Entfernung unter sich bleiben, geheftete Sterne, oder Fixsterne genannt werden) binnen 24 Stunden, täglich nämlich, von Aufgang gegen Niedergang (um die ganze Erde) herumlaufen, und daß sie, während dieses Herumlaufs, welchen man die gemeinschaftliche Bewegung nennt, täglich, vermög einer, jedem Himmelskörper eignen Bewegung, von West gegen Ost fortrücken. Unsere Sonne, welche ebenfalls ein Fixstern sey, rücke täglich um einen Grad in einer schiefen Richtung herauf, von welcher Richtung der Wechsel unsrer vier Jahrszeiten hervorgebracht würde. Bey dem Licht, und der Wärme der Sonne komme es darauf an, in welcher Richtung die Sonne über uns stehe. Je mehr die Sonnen-Strahlen gerade herabfielen, und da sie bey uns aufprellen, wieder in sich selbst zurückgestossen würden, desto wärmer werden sie. Im Winter stehe die Sonne südlicher, und sey im Winter um vieles näher, als im Sommer über uns. Weil aber die Sonnenstrahlen im Winter schiefer herabfielen, und weniger in sich selbst zurückprellten, so sey es bey uns eben darum kälter. Sie setzte hier hinzu, daß unsere Erde, ein Planet der Sonne, von welcher dieser, uns jetzt zur Wohnung angewiesene Planet erwärmt und beleuchtet würde, überall mit einer Luftschichte (welche die Atmosphäre genannt würde) umgeben sey, in welcher alle Witterungs-

Aenderungen vorgehen. Nach solchen Erzählungen ließ sie ihre Schülerinnen die Namen der bekannten Welttheile nach ihren Lagen auf dem Bogen Papier schreiben, sagte ihnen von Asien, Afrika und Amerika, was zu wissen, einem nur etwas herausgebildeten Mädchen wohl ansteht, und blieb dann bey Europa stehen. Ich entfernte mich höchst vergnügt aus dieser Schule.

Als ich nach einiger Zeit wieder einen Besuch ablegte, sah ich, daß die Schülerinnen ihren Bogen Papiers mit den Namen der Hauptländer von Europa überschrieben hatten, und zwar nach der alten faßlichen und leichten Art, bey welcher vier Theile (Großbrittannien, Dänemark, Schweden, Rußland) nach Norden, vier andere, (nämlich Spanien, Portugall, Italien, die europäische Türkey) nach Süden; endlich sieben Haupttheile (Frankreich, die Schweiz, die Niederlande, Deutschland, Preußen, Polen, Ungarn) in die Mitte gestellt waren. Bey dem Namen eines jeden Landes stand der Name der Hauptstadt, wo eine solche Stadt vorhanden ist.

In einer höhern Klasse fand ich, daß die Schülerinnen auf ihrem Bogen Papiers die Hauptländer von Deutschland geschrieben, und daß sie sich von Baiern eine eigene Handlandkarte zusammengebildet hatten. Sie fiengen, nach der Leitung ihrer Lehrerinn, mit den Flüssen an, setzten zuerst die Donau in die Mitte von Baiern, zeichneten dann sämmtliche Hauptflüsse, welche alle von Sü-

den und Norden noch in Baiern mit der Donau sich vereinigen, und setzten zuletzt an die Flüsse die Namen der an diesen Flüssen liegenden Städte. Dieses alles geschieht mit einer heitern Munterkeit, und mit einem Wetteifer, daß die Schule den Schülerinnen anstatt ihnen, was einst der Fall gewesen seyn mochte, langweilig, traurig und lästig zu seyn, eine Unterhaltungsschule geworden ist.

Die Schülerinnen werden, wie leicht zu erachten, Klassenweise zusammen unterrichtet, und schon die Anfängerinnen werden angehalten, und gewöhnt, nach dem Vollkommensten zu trachten. Eine Lehrerinn, welche die Kinder zu behandeln hatte, die zwar das Lesen, aber nicht das Fertiglesen gelernt hatten, sagte mir, daß sie ihren Kindern eine Fabel wohl hundertmale, langsam und deutlich, und mit den gehörigen Absetzungen, vorgelesen und so lange vorgelesen habe, bis die Kinder die Sache gefühlt, muthig versucht, und gewonnen hätten. Man müsse nichts halb thun, sagte sie, und es sey besser, auf das Recht- und Gutlesen einer einzigen Seite eine Woche zu verwenden, als hundert Seiten sinnlos herabhaspeln zu lassen. Wenn übrigens schon das Lehren unserer Nonnen einen ausgezeichneten Werth hat; so hat das Gute, was sie mit ihrem Lehren den Schülerinnen vorsagen, und im gesellschaftlichen vertraulichen Ton bemerken, einen noch weit größern Werth.

Die Schulen dauern täglich vier Stunden; aber es wird während derselben keineswegs immer mit

den Lehrgegenständen angehalten, sondern mit andern Dingen, welche zu einer guten Schule gehören, abgewechselt. Die Schülerinnen lernen in den sechs Schuljahren gut nähen, gut stricken, gut spinnen. Indem sie dieß thun, dürfen sie (aber ohne zu schreyen,) frey mit einander reden, wo dann die Lehrerinnen unzählige Gelegenheiten erhalten, die Gesellschafterinnen auf unrichtige Reden aufmerksam zu machen, und überhaupt solche Bemerkungen vorzubringen, welche von jungen Gemüthern wohl aufgenommen, und behalten werden. Einige Male wird von einer Schülerinn etwas Unterhaltendes und Lehrreiches zugleich vorgelesen, oder es werden in rührenden Melodien anmuthige, geistliche und profane Lieder gesungen.

Einige Schülerinnen des letzten Jahrs werden (mit Vorwissen der Eltern), nach der Klosterküche geführt, wo sie gründlich, und mit selbst eigener Handanlegung lernen, wie man wirthschaftlich (nicht mit einer ganz unzweckmäßigen Verschwendung des Holzes) und reinlich eine gute, schmackhafte und gesunde bürgerliche Kost zubereiten, was man zu dem Ende im Vorrath haben, und wann und woher man sich mit diesem und jenem zur rechten Zeit zu versehen habe, und wie man das Mittelmäßige von dem Aechten, und Vortrefflichen unterscheiden könne.

In ältern Zeiten waren die weiblichen Schulen meistens so übel bestellt, daß man sich darinn viele Jahre konnte aufgehalten, und gleichwohl in seiner Bil-

dung nicht das geringste gewonnen haben. Die Mädchen kamen aus der Schule, wie sie hineingekommen waren, roh und grob, klötzig und ungeschlacht; und wußten nicht einmal, ob sie, wenn sie mit jemand giengen, rechts oder links gehen sollten. Sie wußten nicht, wie sie mit einigem Anstand jemanden danken, oder grüßen, noch weniger, wie sie eine, unter besser erzognen Leuten übliche Verbeugung machen sollten. Das hat sich geändert. Die höflichen Lehrerinnen wissen bey ihren Schülerinnen feinere Gefühle zu erwecken, bey welchen diese wünschen, sich auch feiner benehmen, und artiger seyn zu können. Sie hören von den braven Lehrerinnen unaufhörlich, was die Höflichkeits- und Wohlstandsregeln, und die sittlichen Regeln mit sich bringen, und scheuen sich, etwas, was jenen Regeln entgegen seyn würde, sich zu Schulden kommen zu lassen.

Was mir endlich für die Lehrerinnen der Mädchenschulen noch eine besondere Achtung einflößte, war, daß sie den Bürgerstöchtern eine innige Achtung für ihren Stand und einen herzerhebenden Stolz darauf, daß sie Bürgerstöchter wären, einzuflößen suchten. Die Bürgerfamilien, sagten sie, (und das bey jeder Gelegenheit) seyen die eigentliche Grundfeste von dem wahren Wohlstand einer jeden Stadt, und von ihrem Verhalten, von ihrer Geschicklichkeit und Thätigkeit gehe der eigentliche Ruhm und Werth der Gemeinden aus. In München hätten sich die Bürgerstöchter von je her durch

ein sichtbares Gefühl von Ehre durch einen belobungswürdigen Stolz, und durch eine, sie unterscheidende, vortreffliche Kleidung ausgezeichnet, und gar keine Neigung gezeigt, aus ihrem Stande zu treten. rc. rc.

Nach dem zwölften Lebensjahr werden die Schülerinnen mit ihren geschriebenen Sammlungen, und mit einem Andenken, das in einem guten Buch besteht, und mit tausend und tausend Erinnerungen, Ermahnungen, Bitten und herzlichen Wünschen aus der Schule entlassen, indem man meynt, daß jetzt die Zeit des Schullernens vorüber, und daß die Zeit des Handelns und Wirkens (an der Seite der Mütter) eingetreten sey. Die Jahre, mit welchen die Töchter als vollendete Schülerinnen nach Hause kommen, seyen für sie die wichtigsten in ihrem ganzen Leben. Jetzt müßten sie durch eine unmittelbare Antheilnehmung am Hauswesen das alles kennen, ausüben und lieben lernen, was sie zu verständigen Hauswirthinnen, einstigen Frauen und Müttern eignen und bilden kann. Und darüber erfreut sich der hochedle Bürgerstand. *)

---

*) Die Erlernung des Stickens und Zeichnens, die Erlernung des Klavierschlagens, und Gesangs, ferner der französischen Sprache und anderer modischer Gegenstände, gehören einmal nicht zu einer wahren, zweckmäßigen Bildung der Bürgerstöchter in München. — Auch taugt für diese Töchter durchaus nicht der Besuch des Theaters, von welchem Besuch sie so gewöhnlich be-

§. XXXI.

Die Schulprüfungen.

Man hat die (seit 1771 in der hiesigen bürgerlichen, und später auch in den Gymnasialschulen

---

unruhigte, oft ganz verrückte Köpfe, und eine sehr arge Galanterie von Ansichten der Dinge in der wirklichen Welt, und eine schlimme Dosis von weichlichen Gefühlen, welche ihr unbehilflicher Geist nicht verkochen kann, überhaupt eine lose Schwärmerey nach Hause bringen, bey welcher sie ihre Eltern hinterlisten, und sich, (wie wahnsinnig,) dem nächsten, dem besten Brillenvorstecker und Tobackraucher, der sich einen gnädigen Herrn nennen läßt, in die Arme werfen.

Die Rede ist hier lediglich von Bürgerstöchtern. Die Töchter der sogenannten Honoratioren und Geadelten können das Zeichnen, Sticken, Klavierschlagen, Singen, und Französischparliren in den Schulanstalten der engländischen Fräulein lernen, so lange sie dazu eine gründliche Veranlassung finden.

Ich erlaube mir (bey dem Beschluß dieser Nachrichten von den (Anno 1850) in München vorhandenen Mädchen-Schulen,) der Beschreibung einer höchst sonderbaren Mädchenschule zu erwähnen, deren der Herr C. Meiners, Professor der Weltweisheit auf der Universität Göttingen im ersten Theil seiner „Briefe über die Schweiz" (Berlin bey Spener 1788. Seite 113) mit dem innigsten Bewunderungs- und Freudegefühl erwähnt hat. Der ganze Vorzug, ich möchte sagen, das Geheimniß, dieser Schule besteht übrigens allein darinn, daß die damalige Lehrerinn nicht bloß gut zu lehren, (was tausende wohl

eingeführte,) öffentliche Prüfungen auf eine unbestimmte Zeit ausgesetzt,) weil man die Erinnerun-

---

auch können) sondern ihren Gegenstand zu beleben, sohin ihre Mädchen mit dieser Belebung lebendig zu machen, sie zu bilden, und zu erziehen verstand; was in der ganzen Erziehungswelt nur sehr wenigen Lehrern und Lehrerinnen verliehen worden ist. Die Bücher, derer sich die zürchische Lehrerinn bediente, thatens nicht, und andere, gehaltreiche Bücher würden gleiche Dienste gethan haben; aber der Geist, der von der Lehrerinn ausgieng, und den Schülerinnen sich mittheilte, thats.

„Eine andere Seltenheit und meinem Urtheile nach die größte, die man in Zürch sehen kann, will ich Ihnen ausführlich schildern, ich meyne die Töchterschule, welche ich für eine der vollkommensten, wenn gleich am wenigsten ausposaunten Erziehungsanstalten halte, die in neuern Zeiten sind errichtet worden. Lesen Sie, was man bisher geleistet hat, und entscheiden Sie dann, ob ich zu viel sage. Der Schöpfer dieser Töchterschule ist der Herr Professor Usteri, der um dieses seines unsterblichen Werks willen nicht nur den Dank seiner Mitbürger, sondern auch so sehr, als irgend ein anderer ein öffentliches Denkmal ihrer Dankbarkeit verdient. Dieser patriotische und thätige Gelehrte bemerkte nicht bloß, daß es in Zürch einem zweckmäßigen Erziehungsinstitut für junge Frauenzimmer fehle, (denn eben dieses hatten wahrscheinlich tausende vor ihm auch bemerkt), sondern er faßte auch den Entschluß, diesem Mangel abzuhelfen, und mit einigen seiner Freunde Hand ans Werk zu legen. Er ließ zu dieser Absicht im Julius 1773 einen kleinen Aufsatz drucken, in welchem er seine Mitbürger zuerst auf das Bedürfniß einer bessern Erziehung ihrer Töchter aufmerk

gen, welche von verständigen Männern über jene Prüfungen gemacht wurden, nicht ganz ungegrün-

---

sam macht, dann Vorschläge thut, wie eine solche Mädchenschule zweckmäßig ingerichtet werden könnte, und endlich alle wohldenkende Personen auffordert, eine Unternehmung zu unterstützen, die das Heil ihrer Töchter und künftiger Geschlechter beträffe. Wenn sich, sagte er, eine gewisse Anzahl von Patrioten anheischig mache, so viel beizutragen, als erfordert werde, eine solche Anstalt mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolgs anzufangen, und drey Jahre zu erhalten, so verspreche er mit Hülfe seiner Freunde, eine Lehrerinn aufzusuchen, und alles übrige einzurichten und zu besorgen. Bey dieser Gelegenheit zeigte sichs, daß Eigennutz und selbstsüchtige Leidenschaften in Zürch noch nicht allen Patriotismus und Eifer fürs gemeine Beste erstickt, und daß verzehrender Luxus noch nicht alles Vermögen genommen habe, gemeinnützige Absichten kräftig zu befördern."

„Kaum war die kleine Schrift ausgetheilt worden, als nahe an hundert und fünfzig Personen beiderley Geschlechts nicht nur für das gegenwärtige, sondern auch für ein jedes der beyden folgenden Jahre über tausend Gulden herschossen, oder unterschrieben. Durch diese reichlichen Beyträge wurde Herr Prof. Usteri in Stand gesetzt, nach erhaltener obrigkeitlicher Erlaubniß die von ihm errichtete Schule nach Ostern 1774 zu eröffnen. Die Vorsehung führte ihm in der Mademoiselle Goßweiler eine Vorsteherinn zu, die eine jede weibliche Tugend mit einem männlichen Geiste und männlicher Aufklärung vereinigt und nicht bloß in alle Theile seines Plans hineingieng, sondern auch Klugheit, Geduld und Kinderliebe genug besaß, diesen Plan einem jeden Charakter anzupassen. Mit

det gefunden hat. Da dem Lehrer der Wunsch, daß seine Schüler glänzen möchten, ganz natürlich ist,

---

Recht preißt Herr Usteri das Glück, diese vortrefliche Erzieherinn gefunden zu haben, als einen besondern Segen, womit die Vorsehung seine Vaterstadt habe begünstigen wollen, und erkennt es öffentlich, daß ohne sie die besten Vorschläge und Absichten unerfüllt geblieben wären. Mad. Goßweiler ist gerade in dem glücklichen Alter, in welchem eine Lehrerinn die Achtung und Ehrfurcht reifender Mädchen gewinnen kann, ohne sie durch einen zu großen Abstand der Gemüthsart und der Jahre von sich zu entfernen. Sie ist liebenswürdiger durch den in ihrer ganzen Person so sichtbaren Ausdruck von Bescheidenheit, Milde und Frömmigkeit, als Tausende durch die frischen Reitze der blühenden Jugend nicht sind. Durch die Bemühungen dieses vortrefflichen Frauenzimmers machten die ersten Zöglinge in einer kurzen Zeit schnelle Fortgänge, und erhielten einen so außerordentlichen Beyfall, daß man nach neun Monaten von der Errichtung der Schule an gerechnet, gleichsam gezwungen wurde, eine zweite Klasse zu errichten, deren Mitglieder eben den Unterricht, den die erste von 10 bis 12 Uhr erhält, von 1 bis 3 empfangen, und in die leer gewordenen Plätze der ersten Klasse einrücken. Die Früchte des Unterrichtes waren so sehr in die Augen fallend, daß auch die vornehmsten Familien kein Bedenken trugen, ihre Töchter in die öffentliche Schule zu schicken. Die Zahl der Kinder, die aufgenommen zu werden wünschten, nahm, wie der Wohlthäter und die Fonds der Anstalt mit jedem halben Jahre zu. Mad. Goßweiler brachte es bald durch Unterweisung in besondern Stunden dahin, daß mehrere von ihren Zöglingen unter ihrer Anleitung in den Fami-

so geht auch gewöhnlich sein vorzüglichstes Bestreben dahin, sich seine bessere Schüler, von welchen

---

lien unterweisen, und daß man noch eine dritte Classe errichten konnte, in welcher unter einer von ihr gebildeten Lehrerinn zwanzig Mädchen von einem zartern Alter für die beiden obern Classen, (von welchen eine jede auch nicht mehr, als zwanzig Schülerinnen enthält), vorbereitet werden. Alle drey Classen stehen unter einem von der Obrigkeit bestellten Collegio von fünf Aufsehern, unter welchen mehrere Mitglieder des kleinen und großen Raths sind. Jährlich werden öffentliche Prüfungen gehalten, und die Rechnungen der ganzen Anstalt öffentlich bekannt gemacht, die jetzt schon einen Fond von zehentausend Gulden Capitalien hat, und also bald auch ohne fernere Beyträge aus ihren eignen Einkünften wird bestehen können. Die Kosten, welche dies Institut in Zürch erfordert, sind unbedeutend gegen die, welche ein ähnliches Institut in Deutschland, oder einem jeden Lande, wo man mehr dem Fürsten, als dem Vaterlande dient, erfordern würde. Die Aufseher lassen sich nicht allein ihre Bemühungen nicht bezahlen, sondern liefern selbst noch ansehnliche Beiträge. Nur die beyden Lehrerinnen werden besoldet; und ungeachtet diese Besoldungen ansehnlich sind, so machen sie doch mit den Ausgaben, für Miethe, Zimmer, Bücher und andere Kleinigkeiten, nur eine geringe Summe für die Erhaltung eines Instituts aus, in welchem 60 Mädchen unentgeldlich unterrichtet werden."

„Nachdem ich Ihnen jetzo die Geschichte des Instituts kürzlich erzählt habe; so will ich Sie nun mit der innern Einrichtung desselben, und der Art des Unterrichts genauer bekannt machen. In die beyden obern Clas-

er sich eine vorzügliche Fertigkeit in Beantwortung der Fragen versprechen kann, im voraus zu wäh=

---

sen nimmt man nur Mädchen auf, die das zwölfte Jahr erreicht haben, die Lesen und Schreiben gelernt, den ersten Unterricht in der Religion empfangen haben, und endlich die Zahlen kennen. Bey der Wahl von Schülerinnen, (denn es sind immer mehrere, die aufgenommen zu werden wünschen, als Plätze erledigt sind) sieht man zuerst auf Kenntniße und Fähigkeiten, und wenn diese gleich sind, auf die Zeit, ob sie sich früher, oder später gemeldet haben. Alle Aufzunehmende müssen außer dem neuen Testament, und Osterwalds Betrachtungen, die biblischen Geschichten und Gellerts Lieder mitbringen. Wenn Predigten, oder andere Bücher gelesen werden, so versieht sie die Schule damit. Eben diese giebt auch Feder und Dinte her; mit Papier aber zu Schreib = und Rechnungsbüchern müßen die Schülerinnen sich selbst versorgen. Für den Unterricht wird nichts bezahlt, und selbst das kleine Neujahrsgeschenk, welches die Zöglinge ihrer Wohlthäterinn zu machen die Erlaubniß haben, ist bestimmt, damit auch in diesem Punkte aller Unterschied unter Reichen und Armen aufgehoben, und die Lehrerinnen in der Folge nie durch größere Geschenke gewonnen, oder der Stolz und die Nachläßigkeit reicher Mädchen befördert werde. Wenn aber wohlhabende Eltern sich für die Bildung ihrer Töchter dankbar beweisen wollen, so steht es ihnen frey, die Schulkasse zu beschenken, wiewohl dergleichen nicht erwartet wird. Man verlangt von den Schülerinnen, und hält strenge darauf, daß sie sich sowohl in ihrem Anzuge, als in allem, womit sie umgehen, der äußersten Reinlichkeit befleißigen, und

len, oder ihnen wohl gar die Fragen im Voraus mitzutheilen; was im Grunde nicht sehr verübelt

---

daß sie ihre Stunden nicht anders, als in der höchsten Noth verabsäumen, damit sie diejenigen, die auf ihre Stelle warten, nicht unnöthig aufhalten. Ueber drey Jahre behält man keine. Viele aber, die gut vorbereitet und mit vorzüglichen Kräften begabt waren, haben den ganzen Cursus in achtzehn Monaten gemacht."

„In einer jeden Classe werden täglich nicht mehr als zwo Stunden, und also wöchentlich nur zwölf Stunden gegeben, von welchen ohngefähr der dritte Theil auf Lesen, und die beiden übrigen Drittel auf Schreiben und Rechnen verwandt werden. Lesen, Schreiben und Rechnen, sind die einzigen Kenntniße, welche in dieser Schule vorgetragen werden. Von weiblichen Arbeiten, oder blos modischen und gelehrten Kenntnißen ist gar die Rede nicht. Dies Institut ist daher auch nicht für solche Eltern eingerichtet, die sich der ganzen Last der Erziehung ihrer Kinder entladen, und auf öffentliche Anstalten nicht bloß die Mühe, ihre Kinder zu unterrichten und zu bilden, sondern sie auch beständig zu unterhalten, werfen wollen. Die erste Uebung in allen drei Classen ist Lesen, eine schwere Kunst, die viele Schriftsteller und Gelehrte beiderley Geschlechts nicht verstehen, ungeachtet sie tausende von Büchern verschlungen, oder vom Anfange bis zum Ende mit ihren Augen durchlaufen haben. Die Zürcher Töchter, (so nennt man in der ganzen Schweiz unverheurathete Frauenzimmer) werden angehalten, vernehmlich, mit Anstand, und mit Sammlung zu lesen, so daß sie entweder ver-

werden kann; denn da sich fast immer fremde Prüfende in die Sache mengen, und Fragen stellen; so

---

stehen, was sie gelesen haben, oder über dunkle Stellen sich Erläuterungen ausbitten. Eben dieß thun sie, wenn sie auf fremde ihnen unbekannte Wörter, Redensarten und Wortfügungen stossen. Von dem Gelesenen geben sie jedesmal Auszüge oder Rechenschaft, und stellen darüber Unterredungen mit ihrer Lehrerinn an. Damit ihnen aber die Aufmerksamkeit, die man von ihnen verlangt, nicht zu beschwerlich werde; so läßt man sie außer dem neuen Testament und den biblischen Historien, gut gewählte Erzählungen, Gespräche, Lieder, Briefe u. s. w. lesen, die eben so unterhaltend und faßlich, als lehrreich sind."

„Beym Schreiben sah man anfangs mehr auf Rechtschreibung, und einem leserlichen, als schön gezeichneten Buchstaben; allein man erfuhr bald, daß die Handschrift der Kinder durch die vielen Uebungen im Rechnen und Schreiben, eher verschlimmert, als verbessert wurde. Man wurde daher genöthiget, auch auf das Schönschreiben mehr Rücksicht zu nehmen, und ich kann versichern, daß unter den Proben von Handschriften, die ich zum Andenken mitgenommen habe, mehrere sind, die manchem Gelehrten zum Muster dienen können. Schön schreiben ist aber doch immer nur einer von den geringern Zwecken, die man durch die Uebungen im Schreiben zu erreichen sucht. Am allermeisten nutzt man sie als vortheilhafte Gelegenheiten, den Verstand der Kinder unvermerkt zu schärfen, und ihr Gedächtniß mit Kenntnißen zu füllen, die ihnen als künftigen Hausfrauen und Müttern nützlich oder unentbehrlich sind. Sie schreiben daher Obligationen, Quittungen und Rechnungen

lehrte die Erfahrung, daß diese gar zu leicht verleitet wurden, nach dem Schein zu urtheilen. Die wa-

---

von allerley Art, von Kaufleuten, Künstlern und Handwerkern, und erfahren dadurch den Preis aller Waaren und Lebensmittel, und wie, oder wo man die einen oder die andern am besten und wohlfeilsten erhalten kann. Sie schreiben ferner Briefe, oder bringen Erzählungen, die sie gehört, oder Anmerkungen, die man gemacht hat, zu Papier, ja die Geübtern erhalten Anleitung, nach Wochen oder andern moralischen Schriften, Charaktere, besonders weibliche, zu entwerfen, ihre Fehler und Vorzüge auseinander zu setzen, und Mittel vorzuschlagen, wie sie von den erstern geheilt werden könnten. Eben diese Geübtern hat man mit großem Vortheil dazu angehalten, aus guten Predigten, die sie hören, Auszüge zu machen, und mehrere Personen über interessante Materien sich unterreden zu lassen. Eins von den wichtigsten Stücken, welche zu den Haushaltungsschriften gehören, ist ein vollständiges Verzeichniß eines Brautschatzes, oder alles dessen, was eine Braut aus einem guten Hause ihrem Bräutigam zubringt. Auch der Unterricht in der Arithmetik ist so eingerichtet, daß Kinder nicht nur mit den leichtesten Methoden, Zahlen zu behandeln, bekannt gemacht, sondern auch mit vielen, für ihre künftige Bestimmung nothwendigen Kenntnissen bereichert werden. Alle Fälle, die man ihnen vorlegt, sind so gewählt, daß sie auch dadurch die Preise von Waaren und Arbeiten erfahren. Die Anweisungen oder Bücher, nach welchen die Kinder im Schreiben und Rechnen geübt, und die Muster und Beispiele gewählt worden, sind meinem Urtheile nach so passend und vortrefflich, daß sie mehr, als manche gepriesene Werke über

ckersten Schulkinder kommen sehr gewöhnlich aus ihrer Fassung, wenn sie das, was sie bey ihrem Lehrer gut hersagen können, in einer öffentlichen Versammlung behend vorbringen sollten. Man würde vollends sehr übel daran, und ungerecht seyn, wenn man den Kopfwerth der Kinder nach solchen Prüfungen festsetzen wollte; indem abermal die Erfahrung lehrt, daß sich im praktischen Leben die Köpfe, und Eigenschaften der Schüler gar nicht selten ganz anders entwickeln und empfehlen, als man es in Hinsicht auf ihren Fortgang in der Schule hätte erwarten sollen. Manche, welche glänzten, verdunkeln sich, und manche andere, an welchen man kaum einen Funken von Licht wahrnahm, steigen flammend empor.

§. XXXII.

Die Concurse.

Die sogenannten Concurse dürften ganz anders

---

die Erziehung bekannt gemacht zu werden verdienten. Ungeachtet ich überzeugt bin, daß Sie, mein Bester, und ein jeder anderer denkender Mann, die Vortrefflichkeit dieser Anstalt eben so gut, als ich, einsehen werden, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen noch kürzlich einige Bemerkungen darüber mitzutheilen. Die Absicht des Instituts ist offenbar mehr zu nützen, als zu glänzen, und nicht schimmernde Mädchen, und gelehrte Weiber, sondern reinliche, fleißige, erfahrne Hausfrauen, aufgeklärte Gattinnen und gewissenhafte fromme Mütter und Erzieherinnen ihrer Kinder zu bilden." ꝛc .ꝛc.

als sie es sind, bestellt, oder es dürfte ihre Unterlassung zu wünschen seyn. Es ist gewiß eine große Sonderbarkeit, daß man auf Dinge, welche einen sehr ungewissen Werth haben, einen bestimmten, und oft entscheidenden Werth setzt. Wenn man die schriftlichen Aufsätze von hundert Concurrenten über eben dieselbe Materie lesen, und die Vorzüge derselben prüfen soll können, so muß man mehr zu Stand bringen können, als den gewandtesten Männern möglich ist. Dagegen ist eine mündliche Unterredung mit einem Einzelnen, eine einzelne Ausarbeitung ungleich zweckmäßiger, und, wenn sie gleich in Hinsicht auf einen großen Zeitaufwand lästiger ist, desto beruhigender und zuverläßiger.

Was die Geistlichen betrifft, so weiß man doch überall beynahe bestimmt, ob der drey und vierjährige Kaplan verständig, geschickt, eifrig und gebührend sittlich ist; und die jährlich, zum erzbischöflichen geistlichen Rath einzuschickende, schriftliche Ausarbeitung einer Predigt zeiget nicht weniger, welches Geistes er ist.

§. XXXIII.

Die Sittenpreise für Kinder.

Die Absicht des Mannes, welcher den ersten Sittenpreis austheilte, war unstreitig gut, und ruhmwürdig, aber gut und ruhmwürdig mag allerdings die Absicht des Mannes gewesen seyn, ohne

daß darum nothwendig auch die Wirklichkeit und der Erfolg der Sache mit der guten Absicht unzertrennlich seyn mußte. Es dürfte vorerst schon etwas schwer seyn, die Fälle zu bestimmen, wo sich bey Kindern ein solcher Unterschied des sittlichen Verhaltens, und ein solcher Grad von ausgezeichneten, in der Sittlichkeit gegründeten Aeußerungen und Handlungen, welche einer ganzen Auszeichnung würdig wären, offenbaren könne. Nichts unsittliches sich zu Schulden kommen lassen, heißt noch lange nicht, von dem Geist ächter Sittlichkeit durchdrungen seyn. Ein Tuckmauser, ein schlauer, stummer Schelm von Buben kann einen Lehrer und Aufseher, welcher bey allem guten Willen und Fleiß ein schlechter Seelenkenner und ein fühlloser Beobachter seyn kann, jeden Tag hundert Male hinter das Licht führen, und ein lebhafter Knabe, der, wie es welche giebt, selten lange still zu sitzen weiß, kann bey seinen, dem kindischen Alter anklebenden Unarten, wenn er ein unruhiger Knabe, gleichwohl ein sehr sittlicher (vielleicht ein besserer, als ein kränkelnder, klozender) Knabe seyn. Man möchte zu diesen Erinnerungen noch hinzusetzen können, daß eine Auszeichnung wegen der Sittlichkeit den Ausgezeichneten verleiten könne, ein selbstsüchtiger Heuchler, die nicht Ausgezeichneten, aber keiner Unsittlichkeit sich Bewußten, veranlassen könne, von guten Sitten schlimme Begriffe zu nähren.

§. XXXIV.

Die Fußreisen bey Kindern.

Man reiset, um zu sehen, zu beobachten, zu lernen, zu erfahren; und wenn das geschieht: so reiset man nützlich; wo das aber nicht geschieht: da reiset man vergnüglich, ohne nützlich zu reisen. Wenn man aber die Fähigkeit und auch die Neigung haben soll, Beobachtungen zu machen, vorhandene fremde Dinge gehörig zu beschauen, und Erfahrungen zu sammeln, so muß man vor allen Dingen ein dringendes Bedürfniß fühlen, auf Reisen seine Neugierde und Vorliebe für würdige Gegenstände befriedigen zu können. Das möchte bey Jungen von zehen bis fünfzehen Jahren kaum jemals der eigentliche Fall seyn. Zwar sieht man, wenn die jungen Herren wieder zu Hause angelangt sind, vollgeschriebene Schreibbüchelchen, welche dann in's Reine gearbeitet, und dann den, (über den Fleiß und Scharfsinn ihrer Kinder hocherfreuten) Eltern zum Dank eingehändigt werden. Man liest darinn richtig, wie weit ein Dorf von dem nächstgelegenen entfernet, item, ob eine Kirche, und (id quod praecipuum est) ob auch ein gastfreier Pfarrer vorhanden sey. Man hat auch richtig beobachtet, und erfahren, daß man, wenn man einen halben Tag immer seine, dieselben Füße anstrengt, müde, daß man, wenn es manchmal heftig stürmet, und herabschüttelt, ganz durchnäßt, und daß man nach einigen Tagen zu einem halben Vagabunden um=

gestaltet werde, über welche Erscheinungen nüchterne Leute lachen, und Kenner der Dinge mitleidig den Kopf schütteln.

§. XXXV.

Die Residenz.

Ich gieng eines Tags durch die Prannersstrasse nach der innern Stadt, und bemerkte, daß der von dem Churfürsten Maximilian III. aufgeführte, aber noch im Jahr 1823 unvollendet gestandne prächtige Pallast jetzt (Anno 1850) vollkommen, und geschmackvollest hergestellt, und man sagte mir, daß eine gleiche Aufmerksamkeit, Herstellung und Verschönerung aller königlichen Gebäude, welche ehemals hier und dort, während einiger Menschenalter, sehr unbeachtet blieben, eingetreten sey. Ich erinnerte mich der überaus wohlgezeichneten, köstlichen Abbildung der Residenz, wie diese in dem, ganz unbekannt gewordenen Buch: J. Trionfi dell' Architettura nella sontuosa Residenza di Monacho descritti e representati all' Altza. Serenissima di Ferdinando Maria, Duca dell' una e l'altra Baviera, Conte Palatino del Reno. Elletore del S. R. I. dal Marchese Ranvccio Pallavicino (Monaco li 18 Aprile 1667) zu sehen ist, und ich blieb, von der lebhaftesten Verwunderung ergriffen, lange, wie angeheftet, stehen und schaute und betrachtete, als ich die jetzige äußere Gestalt der

jetzigen Residenz, ganz verjüngt und verschönert; und überall mit ihrer ehemaligen goldgelben Farbe und Verzierung bekleidet, vor mir liegen sah. Das ehemalige marmorne schöne Gegitter vor derselben ist jetzt (Anno 1850) wieder hergestellt; auch die Patrona Bavariae ist bestens erhalten. Die von feinerm Metalle gegossenen vortrefflich gezeichneten Löwen mit ihrer unschätzbaren grünen Farbe haben neue Gestelle, den ehemaligen ganz ähnliche erhalten.

Der sogenannte Kaiserhof ist sehr schön gepflastert und in der Mitte mit einem überaus prächtigen Brunnen, auf dessen marmornen Gesimsen Bilder von Erz zu sehen sind, geziert. Da mich hier sogleich wieder ganz andere Dinge anzogen, so hielt ich mir die nähere Betrachtung dieses sonderbaren Denkmals auf eine andere Zeit bevor.

Alles, was in dem äußern Residenztheil im Jahr 1750 durch einen verwüstenden Brand gefallen war, ist jetzt (1850) wieder aufgerichtet, und prächtig, und geschmackvoll hergestellt, so daß, als diese Herstellung vollendet zu sehen war, jedermann mit höchstem Befremden die Bemerkung machte, wie es doch zugegangen seyn möge, daß es möglich wurde, diesen ansehnlichen Theil der Residenz eine so geraume Zeit unberührt liegen zu lassen.

Auch die (funestissima sorte) aus dem königlichen Hofgarten einst entfernten vier Fontainen mit ihren metallenen Bildern sind wieder hergestellt.

§. XXXVI.

Der Maximilianplatz.

Was jetzt (Anno 1850) hier zu sehen ist, gehört (sagt man sich) unter die ersten Sehenswürdigkeiten von Europa. Der große Raum, welcher durch das aufgehobene Nonnenkloster (genannt auf der Stiege) leer geworden war, ist bebaut, mit einer gleichsam neuen Residenz bebaut. Hier steht ein königlicher Pallast, zu dessen Plan und Ausführung man das Schönste, was an den alten und neuern Pallästen in Europa gerühmt und bewundert wird, gesammelt, und wohl überlegt, was man eine geraume Zeit der Beurtheilung der Verständigen überlassen, und nach ihrer Angabe pünktlichst ausgeführt hat. Alles Aeußere stellet sich in einer majestätischen Größe dar, und berechtigt zu einer kühnen Idee vom Innern. In zwölf Nischen erblickt man metallene Bilder von zwölf Regenten aus dem baierisch=rheinpfälzischen Hause. Das in der Mitte stehende Portal wird von sechs weißmarmornen Säulen getragen. Innerhalb dieses Portals erblickt man, rechts und links, eine mit Pracht und Geschmack erbaute Stiege, welche zu einer Reihe von Zimmern und Sälen führt, welche wegen ihrer schönen Formen und königlichen Einrichtungen und Verzierungen allgemein gepriesen werden.

Das, dem verewigten König Maximilian I. geweihte, Denkmal wird ewig an die ruhmvollen

und wohlthätigen Handlungen erinnern, welche jenes Denkmal veranlaßt haben.

In einiger Entfernung von diesem Denkmal ist eine überaus schöne, mit metallenen Statuen gezierte Fontaine errichtet.

Alles, was man hier erblickt, ziehet an, und erhebet, und beseliget mit mächtigen Gefühlen den bewundernden Geist.

§. XXXVII.

Die Landesregierung.

Sogleich in der Nähe des herrlichen Residenz-Gebäudes, sah ich östlich einen ungemein großen dreygädigen, mit sechs und dreyßig hohen Fenstern gezierten Pallast, ein Viereck, welches sehr weit nach Osten geführt, und mit zweyen geräumigen, mit Springbrünnen gezierten und belebten Höfen versehen ist. Hier sind (credite boni Posteri!) alle hohen Ministerien, alle Justiz- und Administrativ-Stellen (so daß jetzt das Wort Büreau ganz unbekannt geworden ist) mit allen ihren Registraturen, Verhörzimmern, Wartzimmern, = Zimmern, = Zimmern, = Zimmern, = gesammelt und in schönen, gesunden und bequemen Localitäten einquartirt. Im ersten Stockwerk gegen die Straßen sind den sämmtlichen Herren Präsidenten, im zweyten den sämmtlichen Herren Direktoren, im dritten den ältern Herren Sekretären solche Woh-

nungen, deren sie sich mit Grund höchlich erfreuen, angewiesen. Auch noch andere Sachverwandte sind sehr gut untergebracht. Das Haus bleibt immer geschlossen, und wer darinn kein Geschäft hat, dem wird schlechterdings nicht erlaubt, es zu betreten. Parteyen werden beym Eintritt von einem Diener übernommen, und (nicht mit einem rohen, bengelhaften Unwillen, sondern) wie sichs hier ziemt, höflich und freundlich nach dem gehörigen Wartzimmer geführt, so daß in den Gängen kein Geräusch, und kein lautes Plaudern wahrzunehmen ist. Ueberhaupt herrscht hier eine ehrwürdige Ruhe, und ein hohes Stillschweigen, wie in einem Kloster. Und das Betragen der Richter, der Advokaten, der Parteyen: wie herrlich! die Richter verstehen es, ihr Ansehen zu behaupten, und vermög ihrer Würde, die Advokaten zu erinnern, mit welchem Anstand sie sich, wenn sie vor dem Amt stehen, zu benehmen haben. Keiner erhebt seine Stimme bis zu einem ungeberdigen Geschrey, noch spricht einer mit seiner Gegenpartie mit einem, vor Zorn zitternden Mund und mit funkelnden, zum Schwertkampf fordernden Augen. Dem Abschreiben der Commissionen, dem wiederholten Verlängern der Fatalien, und andern (groben Mißbräuchen unterworfenen) Gewohnheitsüblichkeiten sind die engsten Schranken, die Zahl der Advokaten aber ist (in Hinsicht auf ehemalige Zeiten) weit über die Hälfte heruntergesetzt. Man hat auch überhaupt die Entdeckung und Erfahrung gemacht, daß bey den

meisten Geschäften mit einem zahlreichen Personale nichts befördert, sondern daß mit einer mäßigen Anzahl gutgehaltener, verständiger, rechtlich gesinnter und belebter Amtirer, immer und allenthalben zugleich mehr ausgerichtet sey. Man hat auch die Entdeckung gemacht, daß das Verdienst der arbeitenden Räthe und Rathsverwandten nicht nach der Zahl, sondern nach der Wichtigkeit der Sachen zu schätzen, und daß demnach die gute Ausarbeitung Einer einzigen beträchtlichen Streitsache mehr in Anspruch zu nehmen sey, als das Auf- und Zubinden von fünfzig Fasciklen welche nichts, oder wenig, was des Nachdenkens werth ist, enthalten. Man hat auch ferner die Entdeckung gemacht, daß es möglich sey, die Gesetzbücher, (anstatt sie monatlich mit einem neuen Fascicul zu vermehren, und Richtern und Sachwaltern mit der Menge der nicht selten ganz unverdauter Dinge die Köpfe zu verwirren,) monatlich um eine Fascicul zu verringern, und die Veranlassungen zu Streitigkeiten auf gewisse Materien zu vereinfachen.

§. XXXVIII.

Die Schranne.

Nachdem ich bereits so viele, und so ganz und gar seltsame Sonderbarkeiten gesehen hatte, so hätte ich erwarten sollen, daß mir ferner nichts begegnen könnte, was alle meine Erwartung bey

weitem übertreffen, und was mich alles bisher Gesehene wenigst im ersten Augenblick, vergessen machen würde. Ich war durch die Weinstrasse bis zum Fischbrunnen gekommen, und wurde, da ich aufblickte, um die schöne Säule mit der Himmelskönig inn zu grüßen, von einem, mich emporhebenden Freudenschauer ergriffen. Die Säule war weit weggerückt, und stand jetzt in der Mitte eines unermeßlichen Platzes, welcher größtentheils mit neuen Häusern von der edelsten Bauart umgeben war. Ich stand wie eingewurzelt; und da bey mir alles, was ich in meinem Innern stark fühle, auf meinem Gesichte erscheint: so fragte mich ein Vorübergehender, was mich, wie es ihm schien, so sehr befremdete. Dieser Platz, gab ich zur Antwort, war vor dreißig Jahren kaum die Hälfte dessen, was er jetzt ist. Seine Veränderung ist mir unbegreiflich, und sie konnte nur durch ein Wunder bewirkt worden seyn.

Diese Veränderung wurde allerdings auf eine sonderbare, aber in Betrachtung des Zeitgeists, von welchem sie ausgeführt wurde, eben nicht auf eine wundervolle Art bewirket, sagte der vorübergehende Herr; und indem er mich, da ich fortgieng, begleitete, war er so gefällig, mir den Hergang zu erzählen.

Sie wissen, fieng er an, oder wissen es vielleicht auch nicht, daß auf diesem Platz, seit der Entstehung desselben, sohin seit vielen Jahrhunderten, alle Samstage der Hauptgetreidmarkt von Baiern

(hier die Schranne genannt) gehalten wurde. Dieser Platz liegt in der Mitte der baierischen Hauptstadt und war ein herrlicher Mittelpunkt, nach welchen auf eine erfreuliche Weise durch die vier Hauptthore der Stadt der Segen und der Reichthum des Landes zusammen strömte. Einige tausend Menschen waren am Schrannentag vom frühen Morgen bis zum spätesten Abend in der angestrengtesten Bewegung. Der Preis des Getreides bestimmte, gemäß der Jahreszeit und der Zufuhr, sich selbst. Käufer und Verkäufer wechselten vermög einer, auf Bedürfnisse und auf Billigkeit gegründeten, Uebereinkunft die beträchtlichsten Geldsummen, und man hörte dabey (vielleicht höchst seltne Fälle abgerechnet) kein Scheltwort und keinen Zank. Wie sich das wunderbare Geschäft am frühen Morgen verwickelte, so entwickelte es sich wieder am Abend, entwickelte ohne alle obrigkeitliche Aufsicht oder Leitung, sich selbst; was alles für einen Fremden, welcher dem unbeschreiblichen Gewühl und Drang zusah, ein bewunderungswürdiger und höchst erfreulicher Anblick war.

Aber dieser Vorgang war mit einer sehr großen und sehr wichtigen Ungemächlichkeit verbunden. So wie nämlich der Getreidbau und die Volksmenge vermehrt wurde, fand sichs, daß für die immer zunehmende Schranne der Hauptplatz zu eng wurde. Die ungeheure Menge der Fuhrwägen sperrte den freyen Durchzug der Strassen, und verursachte den Reisenden, und selbst den Einwohnern bey ih-

ren Geschäften auf einige Stunden manche unerfreuliche Hindernisse; ja es gab Leute, welchen der ganze Auftritt mit dem Getreidhandel ein zu roher, allein für einen Bauernort geeigneter, und gerade für die Mitte der Hauptstadt höchst ungereimter Auftritt schien, und beynahe kein Jahr vergieng, in welchem nicht, gemäß eingekommenen dringenden Vorschlägen, ernsthafte Berathschlagungen, wohin und wie die Schranne aus der Stadt geschafft werden könnte, von hohen und den höchsten Stellen gepflogen; aber auch immer mit der Ueberzeugung, daß jede Versetzung ungeheuren Schwierigkeiten unterliege, geschlossen und ohne Entscheidung belassen wurden. Zwar bald nach dem Eintritt des neunzehenten Jahrhunderts wurden einige Vorkehrungen (welche man, weil sie zu einfach waren, bis dahin niemals so ganz treffen wollte) getroffen, vermög welcher die Schranne durch die Gassen verlängert, die freye Durchfuhr durch die Hauptstrasse der Stadt ferner nicht mehr gehemmt, und dem zur Folge der Haupteinwurf wider die Schranne in der Stadt beyseitiget wurde; aber die Klage wider die Schranne war nun einmal ein Herkommen geworden, und es war zu fürchten, daß (da, wie man sagt, Zeit und Weil ungleich sind) eine verhängnißvolle Stunde, während welcher der unbedeutendste Vorschlagmacher durchsetzen, und einen endlichen Beschluß erwirken würde, sich einstellen möchte.

Eine solche Zeit und Weil, wo die Urtheile

wider den Schrannenplatz durch die Stimmen schon sehr zusammentraten, erschien wirklich; als ein Mitstimmer, welcher von seinen Collegen eben für keinen Mann gehalten wurde, der das Gras wachsen sah, aufstand, und sprach: „Aber der Sache, meine werthesten Herren, wäre, wenn wir nur wollten, leicht zu helfen. Wir könnten uns, wenn wir nur wollten, mit Einem Male zu dem schönsten und geräumigsten Platz verhelfen. Wie wärs nämlich, wenn wir den ganzen Rindermarkt ableerten; ich will sagen, wenn wir den ganzen Rindermarkt-Stock kauften, und wegführten?“

So lange die Welt steht, wurde nicht so zusammengelacht, als jetzt, da man den neuen Vorschlag hörte. Daß Dich! schrie man von allen Seiten. Die Vorstände hoben die Rathsversammlung auf, und entließen die Herren, damit sie die Freyheit hätten, aus vollem Hals zu lachen. Das thaten auch die Herren, einen ausgenommen, welchen man den Medius terminus hieß, weil er, (aus Stolz und Bosheit) stets allen Theilen der Votanten widersprach, und, indem er jedem Theile etwas zugab, bey seinem Voto gewöhnlich von allen Theilen bestättigt wurde. Dieser Herr, nachdem er merkte, daß sich seine Herren Collegen genug gelacht hatten, sagte eines Tags: „Der Vorschlag unsers Herrn Collegen mit dem Rindermarkt-Stock ist allerdings ein närrischer Einfall; aber gesetzt, jener Vorschlag wäre vor fünfzig Jahren geschehen, wäre angenommen und ausgeführt worden,

so hätten wir jetzt einen der herrlichsten Plätze in Europa, und die Schranne brauchte weiter nicht mehr aus der Stadt verlegt zu werden."

Man wurde ein wenig betroffen, und schwieg; aber der Vorschlag, den ganzen ungeheuren Stock niederzureißen, sagte man, als man sich wieder erholt hatte, ist dann doch gar zu seltsam." Nicht seltsamer, antwortete der Herr (Medius terminus genannt) als wenn ein Wundarzt sagt, man müßte sich einen Fuß abschneiden lassen, um sein Leben zu retten. Der in der Frage stehende Stock ist der kranke Fuß, und die Schranne das Leben.

Bedenke man einmal, fuhr er fort, daß dieser Stock größtentheils aus uralten Häusern von der elendesten Bauart besteht, wo man nichts als finstere Schneckenstiegen, ungeheure Flötze und Unordnung jeder Art wahrnimmt, aus Häusern, die längst zusammengestürzt seyn würden, wenn sie nicht gemeinschaftlich von den andern aufrecht erhalten würden; bedenke man, daß die sogenannten Bögen unter die schlechtesten in Europa gehören, und daß sie einer königlichen Hauptstadt eine wahre Unehre machen.

Recht möchten der Herr Collega wohl haben, schrie es von allen Seiten, aber —

Kein Aber! unterbrach sie der Herr, Medius terminus genannt, sondern bedenke man ferner, welche Summe erforderlich seyn würde, wenn für eine Schranne die unentbehrlichen Gebäude außer der Stadt hergerichtet werden sollten; bedenke man

ferner, fuhr er fort, daß eine Menge unvorher zu sehender Fälle sich ereignen könnten, wo man Geldsummen aufbringen müßte, gegen welche die Summen für den Ankauf des befragten Rinder-Marktstocks eine Unbeträchtlichkeit seyn würden. Zwey Millionen sind für uns, wie die tägliche Erfahrung zeigt, eine wahre Kleinigkeit, zumal da sie bey Pfennig und Heller unter uns bleiben und (wie man sagt) tausend Händen eine gute Nahrung, tausend Künstlern and Handwerkern die ermunterndste Unterstützung verschaffen, und den erfreulichsten Wohlstand verbreiten.

Der große Platz ist hergestellt, und seine Ansicht ist über alle Beschreibung reitzend und erhaben. Uns Münchnern (nur Flügel wachsen uns zur Zeit noch nicht) ist nichts unmöglich. Etiam atque etiam Valete! Pax vobis!

§. XXXIX.

Die nagelneue, uralte Moralphilosophie in München.

Man erzählte mir von einer ganz besondern Erscheinung, welche in München bald nach dem Jahr 1803 bemerkt, und wohl auch beobachtet wurde. Diese Erscheinung bestand in der Aufstellung einer philosophischen Moral (Moral-Philosophie) vermög welcher entdeckt und ganz entschieden erfunden worden seyn sollte, daß dem Menschen,

zu seiner moralischen Vervollkommnung und Glückseligkeit allein seine menschliche Vernunft, falls nämlich diese Vernunft gehörig entwickelt und ausgebildet würde, vollkommen hinreichend, daß demnach eine sogenannte weitere Offenbarung, ja daß alles, was diese Offenbarung in sich hält, und lehret und fordert, nur eingebildet, und mithin ganz überflüßig und entbehrlich sey. In eine umständliche Erörterung dieses letztern Theils, welcher jene neue Entdeckung herbeiführte, ließ man sich nicht ein, sondern man erklärte die Sache ohne weiters für entschieden und abgethan, benahm sich aber dabey gleichwohl mit einer sehr sichtbaren geheimnißvollen Zurückhaltung, als sey es noch nicht an der Zeit, und mithin nicht klug, noch rathsam, das neue Licht unverhüllt schimmern zu lassen. Gleichwohl thaten sich einige Herren unendlich viel darauf zu gut, Lehrer des Abentheurs seyn zu können, und wenn man die Meister derselben mit einem empörenden Hochmuth und mit einer niedertretenden Einbildung und Anmassung öffentlich einherschreiten sah, (und sieht): so schien es, als hätten sie etwas erfunden, wogegen Newton und Leibniz nur als einfältige Stümper zu betrachten wären. Auch wurden sie von allen Schafköpfen des Publikums als Philosophen von einem ganz besonders durchdringenden Verstand und Tiefsinn, auf welche das Vaterland stolz seyn könnte, verehrt und gefürchtet, und eben dadurch zur Verbreitung ihres Lehrsystems ermuntert. Alles gieng

im Grunde, wie eben gesagt wurde, dahin aus, daß der Glaube an Christum und seine Gottheit auf die Seite geschafft, daß die christliche Religion für eine chimärische, allein für den rohen, dummen Pöbel geeignete Erfindung erklärt, und daß darüber unter Leuten von einer feinern Erziehung, und geläuterten Denkart eine stillschweigende, allgemeine Uebereinkunft verbreitet und befestigt werden möchte, vermög welcher man eben nicht läugnen wollte, daß man (weil alles sichtbare mit einem in der That bewunderungswürdigen Verstand gebildet, weil sogar der Bau des kleinsten Gräschens, oder eines, einem freyen Aug kaum sichtbaren Insekts ein Meisterstück wäre) in dem Weltall einen höchsten Verstand, das ist, eine Gottheit, dessen Wesen und Beschaffenheit ein undurchdringliches Geheimniß bleiben mag, zulassen und annehmen, übrigens aber gleichwohl sich selbst durch seine eigene Vernunft berathen und forthelfen müsse.

Diese Sache ist für uns von darum äußerst wichtig, weil die, seitdem Weisen von Sanssouci zum Vorschein gekommenen Moralphilosophen einer ganz andern Natur sind, als es die alten Herren bey den Griechen und Römern waren, welche jeden, der ein verständiger, brauchbarer, empfehlungswürdiger Mann war, einen solchen seyn ließen, wenn er in opinionibus auch nicht ihrer Meynung war, ohne im geringsten zu wünschen, daß es in ihrer Macht stehen möchte, einen solchen Menschen und sämmtliche solche Menschen aus der Welt zu

schaffen. Die Moralisten (Diderot, Marquis d'Argens, d'Alambert, Voltaire und Consorten) nannten ihre Vernunftmoral geradezu die Philosophie, nannten die Religion geradezu den Fanatismus, und führten wider ihre Fanatiker und sogenannte Zeloten in ihren Briefen an ihren königlichen Philosophen eine, bis dahin ganz unerhörte, Sprache von einer ganz neuen, unversöhnlichen Erbitterung und Gehäßigkeit, von welcher die griechischen und römischen Philosophen keinen Begriff hatten. Unsre heutigen Moralphilosophen geben durchaus keine Pardon und von einem Geistlichen, (zumal wenn sie beobachten, daß er die Pflichten der geoffenbarten Religion ausübe und mittheile,) urtheilen und behaupten sie ohne weiters, daß ein solcher Geistlicher entweder ein unheilbarer Dummkopf, der zu unfähig ist, um für ihre Philosophie empfänglich zu seyn, oder ein verachtungswürdiger Betrüger seyn müsse, als welcher in den wichtigsten Dingen es andern zur Pflicht macht, etwas zu glauben, was er selbst nicht glaubt; und daher ist es ganz begreiflich, wie es jetzt wichtige Herren (wichtig würden sie seyn, wenn sie entscheidende Herren wären) geben könne, welche unabbringlich behaupten, daß man, wenn man in Schulen die philosophische Aufklärung befördern will, von den Lehrämtern alle Geistliche auf immer entfernen müsse.

Man hat schon oft, (aber vergeblich freylich) erinnert, daß die Vernunftphilosophen des heidni-

schen Alterthums bey weitem das nicht wußten, was die heutigen (durch den Unterricht nämlich, welchen sie in ihrer Jugend in den Wahrheiten der Religion empfangen haben) allein vermittels der menschlichen Vernunft wissen zu können glauben, und es dürfte demnach nicht ganz überflüßig seyn, die Hauptvorstellung, auf welche die Alterthums-Philosophen ihre Tugend gründeten, einen Augenblick zu betrachten. Diese Philosophen erfanden sich verschiedene, zum Theil sinnreiche Systeme, um sich zu erklären, wie die Vernunft sich selbst zur moralischen Vollkommenheit verhelfen, und sie veredeln könne. Dabey wurde das „Erkenne dich selbst" des delphischen Orakels als das kräftigste Hauptmittel, die menschliche Natur zu erheben, empfohlen, die gepriesene Selbsterkenntniß aber keineswegs in der Betrachtung seiner Schwachheiten und Unvollkommenheiten, und in einer heilsamen Zerknirschung seines Herzens, wobey man nach einem höhern Beystand ruft, sondern vielmehr in einer stolzen Erhebung seiner eignen Kräfte, in einem emporstrebenden Gefühl seiner Vernunfttriebe festgesetzt, vermög dessen man im Stand seyn soll, alles Niedrige, Unedle, Unsittliche zu verschmähen und von sich zu weisen, und nur, was sittlich schön, groß und gut ist, zu wollen. So schrieb Cicero (nach den Vorschriften seiner Vorgänger) am Ende des ersten Buchs de legibus:

„Mater omnium bonarum artium sapientia, (est) a cujus amore graeco verbo Philosophia nomen invenit, qua nihil a diis immortalibus uberius, nihil florentius, nihil praestabilius hominum vitae datum est. Haec enim una nos, cum caeteras res omnes, tum, quod est difficillimum, docuit, ut nosmetipsos nosceremus, cujus praecepti tanta vis, tanta sententia est, ut ea non homini cuipiam, sed delphico deo tribueretur, nam qui se ipsum norit, primum aliquid sentiet se habere divinum ingeniumque in se suum, sicut simulacrum aliquod, dedicatum putabit, tantoque munere deorum semper dignum aliquid et faciet, et sentiet; et cum se ipse perſpexerit, totumque tentarit, intelliget, quemadmodum a natura subordinatus in vitam venerit, quantaque instrumenta habeat ad obtinendam, adipiscendamque sapientiam, quoniam principio rerum omnium quasi adumbratas intelligentias animo ac mente conceperit, quibus illuſtratus sapientia duce bonum virum, et ob eam ipsam causam cernat se beatum fore; nam cum animus, cognitis perceptisque virtutibus a corporis obsequio indulgentiaque discesserit, voluptatemque sicut labem aliquam dedecoris oppresserit, omnemque mortis dolorisque timorem effugerit, societatemque carnis ejecerit, tum suis, omnibusque natura conjunctos suos duxerit cultumque deorum et puram religionem susceperit, et exacuerit illam, ut oculorum, sic ingenii aciem ad bona deligenda, et rejicienda contraria, quae virtus ex providendo est appellata prudentia, quid eo dici aut excogitari poterit beatius? Idemque cum coelum, terras, maria, omniumque rerum naturam perspexerit, eaque unde generata, quo reccurrant, quando, quomodo obitura, quid in iis mortale et caducum, quid divinum aeter-

numque sit, viderit, ipsumque ea moderantem et regentem pene prebenderit, seseque non unis circumdatum moenibus popularem alicujus loci, sed civem totius mundi, quasi unius urbis agnoverit, in hac ille magnificentia rerum, atque in hoc conspectu et cognitione naturae dii immortales, quam ipse se noscet? quod Apollo praecepit Pythius, quam contemnet, quam despiciet, quam pro nihilo putabit ea, quae vulgo dicuntur amplissima?“

Wieland hat dieses vom Cicero angerühmte, übrigens schon von den ältesten Vernunftphilosophen vorgebrachte Mittel, den menschlichen Geist zu vervollkommnen, auch in seinem Hauptwerk, in seinem Agathon nämlich, mit aller Stärke und Anmuth seiner dichterischen Beredsamkeit beleuchtet; und wenn Recensenten so oft sagten, daß deutsche Leser dieses Buch, den Agathon, (in welchem das alles, was darinn vorkömmt, ganz leicht zu verstehen ist) erst in hundert Jahren verstehen werden, so dürften sie damit haben zu verstehen geben wollen, daß die Deutschen erst in hundert Jahren reif und erleuchtet genug geworden seyn würden, um die Morallehre, welche der wielandische Weise Archytas (im 16. Buch 3ten Kapitel) anschaulichst vorbringt, für den wesentlichsten Innbegriff aller Tugend- und Sittenlehre zu halten, und um alles, was neben dem Vernunftlicht noch weiter für nöthig gehalten werden will, zu verschmähen; nämlich —

Wenn man über sich selbst nachdenkt, so wird man gewahr, daß man ein, aus einem Geist und einem Körper (Thier) zusammengesetztes Geschöpf sey, und daß es, wenn wir vollkommene und glückliche Menschen werden wollen, unsere erste Bestrebung seyn müsse, es dahin zu bringen, daß jeder der zwey Theile das, was er vermög seiner Beschaffenheit seyn soll, werde und bleibe. Der thierische Theil muß

dem geistigen, oder dem mit der Vernunft begabten Theil untergeordnet bleiben, und von ihm regiert werden, was sich der Geist nur durch einen muthvollen und anhaltenden Kampf wider die Sinnlichkeit und rohe Anmaßungen des thierischen Theils verschaffen kann. In dieser Hinsicht muß der Geist, oder der Vernunfttheil alle jene Kräfte, welche in seiner Natur liegen, zur Hilfe nehmen, muß sich daher unaufhörlich den Spruch des delphischen Apollo „Kenne dich selbst" vor die Augen halten, und das mächtige und kraftvolle Gefühl, welches die Erkenntniß der hohen Würde seiner geistigen Natur in sich hält, in sich wirken lassen. Damit aber diese Wirkung sich in der That einstelle, so muß er (was seine Vernunft nicht bezweifeln kann) den lebendigen Glauben in sich wecken, daß dieses unermeßliche, unbeschreiblich harmonische Weltall die ewige Wirkung eines unendlichen Verstandes, einer ewigen geistigen Urkraft, eine nach ewigen Gesetzen regierte Stadt Gottes sey, „deren Bürger alle vernünftige Wesen, deren Gesetzgeber und Regierer die Gerechtigkeit und Weisheit selbst, deren ewiges Grundgesetz gemeinschaftliches Aufstreben nach Vollkommenheit ist." Bey dieser einzigen Vorstellung dringe sich dem menschlichen Geist der Glaube auf, daß er nicht bloß für dieses Erdenleben vorhanden, daß er unsterblich, und daß nur Er der Geist, sein wahres Ich, sein eigentliches Wesen, daß der thierische, seellose Theil aber (nämlich der Körper) ihm bloß zur Vermittlung seiner Gemeinschaft und Verbindung mit den übrigen Wesen zugegeben, und durchaus von aller Beherrschung des Geists zu entfernen sey. Dieser Geist sey in der Stadt Gottes ein Genoß einer höhern Ordnung der Dinge, gehöre nicht sich selbst, nicht Einer Familie, oder bloß nur Einem Land, oder nur dieser Erde, sondern gehöre mit allen seinen Kräften dem großen Ganzen an, worinn jetzt der ihm angewiesene Posten sein Vaterland, seine Hausgenossen, seine Mitbürger wären, auf welche zu ihrem Wohlseyn seine Thätig-

keit zunächst sich beziehen soll. Gemäß dieser Beschaffenheit müßten „Wahrheit, Gerechtigkeit, Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit, ohne eigennützige Rücksicht auf sich selbst, die höchsten Gegenstände seiner Liebe, müßte das Bestreben, diese reinsten Ausstrahlungen der Gottheit in sich zu sammeln, und außer sich zu verbreiten, sein letzter Zweck, die Regel aller seiner Handlungen, die Norm aller Gesetze seyn, zu deren Befolgung er sich verbindlich machen darf." Aus dem Glauben an eine unsichtbare Weltregierung entwickelten sich, auf eine höchst einfache Weise, die Principien aller übrigen Tugenden. „Nun ist ihm keine Tugend zu schwer, kein Opfer, das er ihr bringt, zu theuer, kein Leiden um ihretwillen unerträglich" und alles, was er thun muß, besteht darinn, „daß er den Gedanken seines göttlichen Ursprungs, seiner hohen Bestimmung und seines unmittelbaren Zusammenhangs mit der unsichtbaren Welt und dem allgemeinen Geist immer in sich gegenwärtig, hell und lebendig zu erhalten, und ihn, durch die Länge der Zeit zu einem immerwährenden leisen Gefühl zu machen suche, welches er, falls er zuweilen den Druck seiner irrdischen Last fühlen sollte, nur zu wecken braucht, um sich wieder empor zu richten, und in einen Zustand zu versetzen, wo es ihm seyn wird, als ob ein Lebensgeist ihn anwehe, der die Flamme des seinigen wieder anfachen, wieder Licht durch seinen Geist, Wärme durch sein Herz verbreiten, und ihn wieder stark zu allem machen wird, was ihm zu thun oder zu leiden auferlegt ist."

Herr Wieland, welcher Dinge, die ihm wichtig schienen, gerne oft und auf verschiedene Art wiederhollte, läßt in seinem Agathodämon (attisches Musäum 1ten Band, Seite 149) das **nosce te ipsum** noch etwas nachdrücklicher ausführen:

„Der Mensch, über welchen die Vernunft so viel Macht hat, als ihr zukommt, wozu sollte er die Täuschungen der Einbildungskraft und eines Glaubens, der seinem innern Gefühl Gewalt anthut, vonnöthen haben? Wozu ein erbettelter

und ungewisser fremder Beystand, wo unsre eigne Kraft völlig hinreicht, sobald wir uns ihrer gehörig bewußt sind, und uns nicht durch unzeitiges Verzagen an uns selbst aus unserm Vortheil setzen? Oder nenne mir einen Fall, wo es nicht in unserer Macht stünde, jedem Eindruck der Sinne, jedem Reiz und Drang der Begier, bloß dadurch hinlänglichen Widerstand zu thun, daß wir widerstehen wollen? Laß uns nicht an unsrer Kraft verzweifeln, ehe wir versucht haben, wie weit sie gehen kann, und zu welchem Grade wir sie durch unabläßige Uebung oder da, wo es noth ist, durch ungewöhnliche Anstrengung erhöhen können! Gewiß ist es unsre eigne Schuld, daß wir nicht ganz andere Menschen sind; und ich bin völlig überzeugt, daß die Neigung zum Glauben, die der weichlichen Trägheit unsrer sinnlichen Natur so wohl zu statten kommt, keine der geringsten Ursachen ist, warum der Mensch bisher so weit hinter dem zurückgeblieben ist, was er seyn könnte, und müßte, wenn es ihm etwas ein für allemal Ausgemachtes wäre, daß er alle seine Hilfsquellen in sich selbst zu suchen habe."

Hieraus soll einsweilen nur so viel erinnert werden, daß die Vernunftmoral keine neue, scharfsinnige Erfindung, kein neues Licht, dessen man sich sollte rühmen können, wohl aber, daß der Beyfall für dieselbe eine, für unsern Zeitgeist ganz geeignete Sucht von Schafköpfigkeit und von grober Unwissenheit sey.

Widerlegt ist die Eitelkeit von einer genüglichen Vernunft-Moral schon von jeher, und seit der Zeit geworden, seit welcher der Göttliche sagte: „Sine me nihil potestis facere. Ego sum lux mundi. Qui sequitur me, non ambulat in tenebris, sed habebit lumen vitae.“

Und was die eigentliche Moral der Vernunftmoral betrifft, so hat darüber der Apostel Paulus (Epist. ad Rom. 7.) alles mit einem Mal gesagt, indem er sagte: „Peccatum non cognovi, nisi per legem; nam concupiscentiam nesciebam, nisi lex diceret: Non concupisces; occasione

autem accepta, peccatum per mandatum operatum est in me omnem concupiscentiam. Sine lege enim peccatum mortuum erat. Ego autem vivebam sine lege aliquando. Sed cum venisset mandatum, peccatum se vixit.

§. XL.

Religiöse Schwärmereyen.

Menschen, welche (ohne in Rücksicht ihrer Talente, ihrer gelehrten und kritischen Kenntniße, ihrer Ueberlegungskräfte im geringsten zur Beurtheilung wichtiger und verwickelter Gegenstände befähigt zu seyn), sich nun einmal und unabbringlich beschieden haben, daß ihnen, (wie ohne Ausnahme, allen Menschen) das Recht und die Pflicht zustehe, in religiösen Dingen eigene Selbstrichter zu seyn, verfielen von jeher auf die sonderbarsten Einbildungen, für welche die nüchterne Menschen keinen Sinn haben. Sie leben in einem ängstlichen Zustand von ewigen Grübeleyen und verirren sich nicht selten in einen Abgrund, in welchen ihnen nimmermehr ein Strahl von Licht erscheint, um sich zu retten. Die alte Ontologie und Psychologie gab häufig dazu eine Veranlassung. Fragen an sich selbst: „wo war Gott, und was that Gott, ehe er die Welt erschuf? Und was konnte ihn veranlassen, sie zu erschaffen, sie so, wie sie ist, zu erschaffen? Womit soll unser Geist, da man lehrt und glaubt, daß er unsterblich sey, in dem künftigen Leben, ohne Ende sich beschäftigen, und ewig eine neue, ihn unendlich beglückende, Beschäftigung fin=

den können? Fragen solcher Art an sich selbst, so wie das Erklärenwollen der Religionsdogmen haben schon Unzählige in die peinlichste Verlegenheit versetzt, welche sie sich hätten ersparen können, wenn sie sich an die vortreffliche beruhigende Erinnerung des scharfsinnigen Cicero hätten halten wollen, welcher in seiner Abhandlung de divinatione sagte: „Non me deus ista scire, sed his tantumodo uti voluit.“

Die heutige, ganz und gar unernsthafte Behandlung der positiven Religion hat der heutigen Gleichgültigkeit, und diese hat der Zweifelsucht die Thüre geöffnet. Weil es erlaubt ist, einer Religion zugethan zu seyn, welcher man will, so bilden sich jetzt Hunderte ein, daß es ganz Einerley seyn müsse, welcher Religion man zugethan sey; und weil man demnach ferner meynet, daß jede Religion, zu welcher man sich halten wollte, gut und hinlänglich sey, so halten sich nicht Wenige, (wenigstens einige Zeit ihres Lebens) zu keiner; wo dann gewöhnlich das neque frigidus es, neque calidus ꝛc. buchstäblich sich einfindet; daher die vielen mißvergnügten Ehen und Trennungen derselben; daher so viele zerrüttete Hauswirthschaften; so viele ganz mißverstandene, höchst zweckwidrige Kindererziehungen. ꝛc.

Zu eben den Zeiten, wo die Bande der Dinge zu locker gelassen werden, werden sie von andern, die ihres sonderheitlichen Sinnes seyn wollen, zu eng gezogen, und in der Gährung des Zeitpfuhls entste-

hen Separatisten, Stilliten, Mystiker, und Leute, welche ihre Heiligkeit in Zerfetzungen ihres Fleisches, in zerlumpten Kleidern, in Verdrehung der Augen, in Beschmierung ihres Körpers mit Koth ꝛc. suchen.

Wie steht es dann jetzt mit den Dingen dieser Art in Baiern? fragte ich eines Tags einen Domherrn.

Wo aufgeklärte und wachsame Bischöfe, verständige, beobachtende und eifrige, von ihren Gemeinden geliebte Pfarrer sind, bekam ich zur Antwort, da entsteht kein Auswuchs. Ich wünschte, daß Sie eine Dorfpfarr besuchen möchten, setzte der Domherr hinzu.

§. XLI.

Der Dorfpfarrer bey München.

Ich erschien sogleich den folgenden Tag, welcher eben ein Sonntag war, in der von München ein paar Meilen entlegenen Dorfpfarr-Kirche zu; wo eben die Kirchweihe gefeyert wurde. Ich erschien vor dem Anfang des Gottesdienstes, und wunderte mich nicht wenig, als ich niemand vor der Kirche stehen sah; was anderswo gewöhnlich ist, da die Leute bis auf den letzten Augenblick heraus stehen bleiben, und laut schwätzen. Die Kirche war äußerst reinlich gehalten, und ohne alle Ueberladung sehr einfach geziert. Ich hatte mir einen Ort ge-

wählt, wo ich den Pfarrer sehen konnte, ohne von ihm bemerkt zu werden.

Der Pfarrer erschien sehr anständig in einem schönen Talar gekleidet, hielt sogleich die gewöhnliche Sonntagsprozession, bestieg dann die Kanzel, wo er heute das Thema behandelte, „welche die Ursachen seyen, daß manche Christen nach einem vieljährigen Kirchenbesuch immer ebendieselben Unverbesserten aus der Kirche herausgiengen, wie sie vor Jahren hineingegangen sind.“ Er sprach in einem zwar ernsthaften, aber äußerst freundschaftlichen, beynahe gesellschaftlichen Tone, und wiewohl er sehr empfindliche Saiten berühren mußte, so schrie er nicht, so donnerte er nicht, und schlug nicht mit Zorn (Eifer genannt) auf die Kanzel; aber als er am Ende die unseligen Folgen eines fortgesetzten unersprießlichen Kirchenbesuchs behandelte, nahm seine Stimme eine Art von wehmüthigem Tone an, in welchem man bey einem lebhaften Gefühl einer großen Drangsal eines Nebenmenschen sich zu äußern pflegt. Niemand blieb ungerührt.

Nach der feierlichen Messe, während welcher von der Jugend (beim Gloria, beym Sanktus und bey der Communion) ein deutsches passendes Kirchenlied vortrefflich gesungen wurde, bestieg der Pfarrer die Kanzel noch einmal, und nachdem er einige gewöhnliche, die Gottesdienste der künftigen Woche betreffende Ankündigungen gelesen hatte, ordnete er sich in eine äußerst andächtige Stellung, und fieng an, (was gemäß dem uralten Diöcesge-

brauch jeden Sonntag geschehen soll), die gewöhnlichen sogenannten theologischen Tugenden (welche ich einst zu meinem äußersten Befremden in mancher Kirche so ganz und gar schlauderisch, unverständlich und über alle Gebühr frostig und nachläßig habe lesen, vielmehr nur herabhaspeln gehört habe) zu bethen; er bethete sie höchst deutlich und vernehmlich, mit einer solchen Innbrunst und Innigkeit, bethete dann die offne Schuld mit einer solchen Zerknirschung, und den guten Vorsatz, mit einem solchen Nachdruck, daß ich mir gestehen mußte, ein auf diese Weise von der Kanzel herab für die Gemeinde gesprochenes Gebeth in meinem Leben nicht gehört zu haben. Die ganze Gemeinde war von dem, was sie hörte, durchdrungen, und gleichsam verzückt, und blieb einige Zeit in einer stillen Verschlossenheit. Der Pfarrer sprach über seine Gemeinde den Segen, und entfernte sich.

Ich hatte den andern Tag nichts angelegeners zu thun, als meinem Domherrn zu berichten, was ich gestern gehört und gesehen hatte, und ich erhielt die Versicherung, daß ich mir diese Freude in allen Pfarrkirchen, wo Seminaristen von Freysing angestellt seyen, würde verschaffen können. Auch gehen bei allen Gemeinden sichtbare Veränderungen vor. Die Sitten werden milder. Grobe Rohheiten, und Vergehungen verschwinden. Und solche Wunder, setzte er bey, kann nur eine gute Geistlichkeit wirken.

§. XLII.

Die Barth† olomäer.

Was schon ehemals der (im J. 1658 zu Bingen am Rhein verstorbne) Restaurator clericorum saecularium in commune viventium zu Stand brachte, das bewirkte in Baiern ein edler Weiser, indem er das wohlthätige Institut, das in Baiern schon einmal vortrefflich blühte, vermög rastloser Verwendungen wieder in ihre ehemalige Thätigkeit setzte. Man gab den in Commune viventibus ihr Haus und ihr Tusculum pro senibus zu Erding, dann einige wenige Pfarreyen, welche sie sich durch ihr Wohlverhalten erworben hatten, wieder zurück. — Sie liefern den Ordinariaten wohl unterrichtete und rein gesittete Theologen, liefern manchem Vater vom ersten Rang treffliche Hauslehrer, den Pfarrern durchaus ergebene, verständige Kapläne, unterrichten, wie ehemals in ihrem Gymnasio zu Erding, Söhne minder bemittelter Eltern, erstatten als Pfarrer ihrem Institut großen Theils wieder die Auslagen, vermög deren sie als Theologen unentgeldlich verpflegt wurden.

§. XLIII.

Das domus Emeritorum.

Den Emeritis wurde das ehemalige Hieronomitanerkloster nebst dem Garten auf der Lehelvor-

stadt, wo sie auch die Pfarr versehen, angewiesen. Dieses unentbehrliche und höchst erfreuliche Haus ist kein Krankenhaus, sondern ein wohlthätiges Pfleghaus für solche Curatpriester, welche wegen ihres hohen Alters, oder wegen einer schweren und hoffnungslosen Kränklichkeit, auch noch bey guten Jahren, außer Stand gesetzt worden sind, die mit der Landcura unzertrennlich verbündeten Verrichtungen fortzusetzen. Diese letztere haben sich des gewöhnlichen Tischtitels zu erfreuen; wozu noch sogenannte Stipendia kommen. Die von ihrem Posten freywillig Abgetretenen verschaffen sich in der Regel ihren Unterhalt selbst, und leisten in der Cura, so lange es ihnen ihre Kräfte zulassen, sehr ersprießliche Dienste. Dieses Pfleg-Haus befindet sich bereits in einem sehr ansehnlichen Wohlstand, indem mehr als Ein bemittelter Pfarrer die höchst tröstliche Anstalt dieses Hauses, wo man ihm seine Lebenstage auf alle erdenkliche Weise angenehm zu machen gesucht hat, mit einem schönen Legat vermehrt, oft auch seine Büchersammlung der bereits ansehnlichen Hausbibliothek, einverleibt hat.

§. XLIV.

Domus Correctionis.

In dem domo Emeritorum befinden sich ein paar abgelegenere Zimmer, nach welchen solche Geist-

liche, die zur Verweisung in domum Correctionis geeignet sind, hingewiesen werden. Solche Geistliche sind keine eigentliche delinquentes, sed immorigeri, aut animo aegri. Sie stehen unter der Aufsicht des Hausdirektors und werden gemäß ihrem Stand wohlständig behandelt. Da die Versendung in dieses Haus als letzten Zweck nicht so sehr eine zeitige Disciplinbuße, sondern die Besserung und Genesung der Versendeten zur Absicht hat: so sind zwar allgemeine Mittel, eine gewünschte Besserung zu bewirken, festgesetzt. Die Einsamkeit, eine zweckmäßige Beschäftigung und eine heilsame Gesellschaft bringen die Meisten bald wieder zur Besinnung. Wenn aber eine moralische Verirrung, und eine schmerzliche und hartnäckige aegritudo mentis zum Grund liegt, so nimmt man gewöhnlich seine Zuflucht zu einem vorzüglich geistreichen, beredsamen und erfahrnen Herzenkenner, welcher die Gabe und die Kraft besitzt, das Vertrauen des Gemüthskranken zu gewinnen, ihm (vielleicht bey einer Unersetzlichkeit seines der Welt unbekannten Verlustes, vielleicht bey einer Unmöglichkeit, seines Wunsches gewährt zu werden) Trost und Muth mitzutheilen, und ihn an das „operi manuum tuarum porriges dexteram zu erinnern.

§. XLV.

Das neue Etal.

Vor einigen Jahren (ich erzähle hier den 6ten

Juni 1830, was sich in München zur unendlichen Freude und Erbauung aller Einwohner, und zur Bewunderung von ganz Deutschland ereignet hat) kam ein, von einem uralten baierischen Geschlecht entsprossener, auf einem armen Landedelsitz geborner, bey dem Hintritt seiner Eltern ganz verwaister, von einem Landpfarrer erzogener junger Mann als eine außerordentliche Erscheinung, nach München. Der Landpfarrer, ein im Seminario zu Freysing vortrefflich gebildeter Geistlicher, nachdem er an seinem Waisen eine ausnehmende Fähigkeit und Neigung für wissenschaftliche Gegenstände, und Kennzeichen von einem hochstrebenden Geist, verbunden mit einer ungemein liebenswürdigen Gemüthsart wahrgenommen hatte, hatte sich entschlossen, seinem fähigen Freunde eine, den Talenten desselben angemessene Erziehung zu geben, und er hatte die belohnende Freude, seine Wünsche und Hoffnungen beynahe über seine Erwartungen erfüllt zu sehen. Der junge Herr stand nach seinem sechzehenten Jahre in den Sprachen und der Litteratur der Alten nicht nur gründlichst unterrichtet, sondern auch mit dem mächtigen Geist derselben erfüllt, wie ein anderer Theseus, vor seinem väterlichen Wohlthäter, und schien, sich jetzt nach einer höhern Bestimmung zu sehnen, als ihn zufälliger Weise eine sehr reiche, sehr bejahrte, kinderlose Wittwe kennen, und ihn bald dergestalt schätzen lernte, daß sie ihn, wie ihren Sohn behandelte. Sie schickte ihn auf ihre Kosten, nach der ihr angerühmten Universität Leip-

zig, wo er einige Jahre sich unvergleichlich ausbildete, schickte ihn dann ein paar Jahre auf Reisen, und hinterließ ihm bey ihrem Absterben, nebst einem großen Vermögen am baaren Geld, ein schönes, sehr einträgliches Landgut, wo ihr dankbarer Sohn ihr Andenken durch ein prächtiges Denkmal verewigte.

So erschien der junge, jetzt reiche Edelmann in München, wo ihm seine feinen Sitten und sein edles und gefälliges Benehmen die willkommenste Aufnahme in alle Familien des vornehmsten Adels öffnete, und einen allgemeinen Wunsch, sich an ihn näher anschließen zu können, verbreitete.

Dieser edle Außerordentliche lebte in München in einer, seiner Wohlhabenheit angemeßnen Pracht ohne darum in einer verschwendenden Ueppigkeit zu leben. Er bath sehr oft die angesehensten Herrn des ältern Adels zu sich, um ihnen, und sich selbst (bey kleinen, aber überaus wohl bestellten Gastmahlen) eine recht vergnügte Stunde zu machen, und sie (was seine Absicht war) in eine Stimmung zu versetzen, bey welcher eine arglose Offenherzigkeit, mit der Geneigtheit, kühnere, edlere, und großmüthigere Entschlüsse, als gewöhnlich zu fassen, an dem Tisch Platz zu nehmen pflegt. Eines Tags fiel das Gespräch auf die sichtbare Verminderung jener außerordentlichen Hochachtung, deren sich einst der Adel zu erfreuen gehabt hatte, und auf die (wenigstens anscheinende) Gefahr, früher, als manche ahnden dürften, sein gänzliches Verschwin-

den herbei zu führen. Nachdem von den Anwesenden viel und heftig von dieser verhaßten und unerträglichen Erscheinung gesprochen worden war, wurde unser Außerordentlicher aufgefordert, seine Meynung zu sagen. Eine solche Aufforderung hatte dieser längst erwartet. Er sagte: Es ist äußerst schwer, und zugleich äußerst leicht, zu bestimmen, wie die Sache angesehen, und was gethan werden sollte. Mit neuen Anmassungen und stürmischen Unternehmungen kömmt man jetzt nimmermehr um einen Schritt weiter; und was vor einigen hundert Jahren unsern Voreltern nützlich war, das haben neue Zeiten, und neue Lagen dieser Zeiten geändert. Das, was die Herren des jetzigen nachrückenden neuen und jungen Schriftadels wider den heutigen Werth des alten, herkömmlichen Adels vorbringen, muß innigst beherzigt, und wo es möglich ist, geheilt werden. Sie sagen, der herkömmliche Adel sey veraltet, sey kraft- und saftlos, und verschwinde am Marasmo. Wenn an einem alten Fruchtbaum die vertrocknete Hauptwurzel stirbt, so darf man nur in ein empfängliches Erdreich saftige, jüngere Zweiglein verpflanzen, und derselben gehörig pflegen, und der Stamm lebt wieder jugendlich auf. Die wichtigsten Gegner des alten Adels sind wissenschaftlich gebildete Männer, welche in dem Ruf stehen, daß sie an brauchbaren Kenntnißen und Geschicklichkeiten den Altadelichen weit überlegen, und daß sie für wichtige Staatsämter die einzigen brauchbaren Männer sind. Hier, einzig hier liegt die Sache. Die

Altadelichen müssen etwas unternehmen, und gründen und befestigen, wodurch sie so geartet und geadelt werden, daß sie den besten jungen, nicht adelich gebornen Männern an Verstand und Einsichten, an einer, über alle Vergleichung erhabenen Festigkeit und Liebenswürdigkeit ihres Charakters weit überlegen, und daß sie als die Lichter, Väter und zuverläßigste Rathgeber des Regenten und des Vaterlandes (ohne Blendung) glänzen. Zur Erreichung dieses Vorzugs giebt es nur Ein Mittel, eine ganz veränderte Behandlung der altadelichen Jugend; und zur Erreichung dieses Zweckes giebt es wieder nur Ein Mittel, eine diesem Zweck entsprechende Anstalt. Und diese Anstalt, meyne ich, muß selbst von den Altadelichen ausgehen, welche ja doch für die vielen unermeßlichen Vortheile und Wohlthaten, die ihnen seit Jahrhunderten zu Theil geworden, von Zeit zu Zeit etwas thun sollen, daß man mit einem dankbaren und gerührten Herzen sagen könnte, der alte baierische Adel habe es gethan.

Wir hatten einst ein braves Benediktinerkloster, und ein adeliches berühmtes Seminarium in Etal. Wenn zwanzig adeliche Geschlechter gleich gestimmt, und großmüthig zusammenhaltend sind: so wird in kurzer Zeit alles wieder vorhanden seyn. Wenn die altadeliche Jugend veredelt werden soll, so muß sie nicht in München nach der großen Sitte, sondern sie muß, entfernt von allen Klatschereyen, von glänzenden, modischen Kindereyen, und anste=

ckenden Beyspielen, in einer, dem männlichen Geist heilsamen und ihn stärkenden Abgeschiedenheit erzogen, unterrichtet und gebildet werden. Etal steht.

§. XLVI.

Neue Klöster in Baiern Anno 1850.

Welche Zerrüttungen die ehemalige gräßliche Verstandesepidemie in dem Gehirn unzähliger Angesteckten bewirkt habe, davon haben sich noch allenthalben traurige Spuren erhalten, zumal in Schriften, in welchen man sich einem Publiko gleicher Art, als einen Modernen darstellen, und dieses Publikum mit dem Zeitgeistswitz unterhalten wollte. So las man in einem Belustigungsblatt ehemaliger Zeit, wo das Säcularisiren aller geistlichen Güter als ein non plus ultra von Völkerglückseligkeit gepriesen wurde: „Es war Schade für alle diese bischöfliche Länder; denn die geistlichen Herren verstandens nicht, wie sie selbe benutzen sollten. In einer ganz andern Gestalt befinden sich jetzt diese Ländereyen. Sie tragen jetzt noch einmal so viel, als ehemals, und alles lebt auf in diesen, ehemals geistlichen Ländereyen, und nähert sich einem Wohlstand, von welchem die Bischöfe und Domkapitel gar keine Ahndung hatten."

Solche empörende Sottisen hatten für die Sache, welche verunglimpft worden war, nicht selten einen guten Erfolg, indem der gesündere Theil

des wirkenden Publici erinnert worden, daß es, ehe die Seuche ganz allgemein würde, hohe Zeit wäre, Gesundheitsanstalten zu treffen, und den Hirnkranken, in so weit es noch möglich seyn würde, wieder zur Besinnung zu verhelfen.

Was in der Verfassungs-Urkunde des Königreichs Baiern Art. VII. Conventionis versprochen worden war: „Seine königliche Majestät werden in Anbetracht der Vortheile, welche die religiösen Orden der Kirche und dem Staat gebracht haben, und in der Folge auch noch bringen könnten, und um einen Beweis Allerhöchst Ihrer Bereitwilligkeit gegen den heiligen Stuhl zu geben, einige Klöster der geistlichen Orden beyderley Geschlechts entweder zum Unterricht der Jugend in der Religion und den Wissenschaften, oder zur Aushilfe in der Seelsorge, oder zur Krankenpflege, im Benehmen mit dem heiligen Stuhle mit angemessener Dotation herstellen lassen."

— Das kam in Erfüllung. Es befinden sich jetzt (1830) im Altbaiern (außer den Schulinstituten in München) zehen männliche, und zehen weibliche Klöster, welche zwar sehr bescheiden gegründet, aber (bis auf eine weitere Verfügung) zum Erwerb liegender Gründe, und zu der Hoffnung berechtigt sind, daß ihnen eine gleiche Wohlhabenheit, deren sich die Klöster in den uraltesten Zeiten, und im ganzen Mittelalter, wegen ihrer Verdienste, durch die Schankungen und Vermächtniße der Gläubigen zu erfreuen hatten, zu Theil werden dürfte. Die männ-

lichen Klöster haben überall Seminarien, die weiblichen Kostschulen angelegt, welche bereits in einem Wohlstand, worüber sich das ganze Vaterland zu erfreuen hat, versetzt sind.

Sämmtliche Klöster bekennen sich zur Regel des heiligen Benedikt, und unterhalten unter sich eine gewiße Verbindung, so daß, bey vernünftigen Veranlassungen, die Versetzung Einzelner von einem Kloster in ein anderes statt hat. Ihre Ordensstatuten müssen dem König, und dem Erzbischof vorgelegt und von beyden genehmigt werden. Man ist übrigens überein gekommen, daß, weil mit neuen Menschengeschlechtern neue Zeitlagen und Bedürfniße zu entstehen pflegen, jene Statuten alle dreyßig Jahre wieder zu einer neuen Uebersicht vorgelegt, und daß wichtige allenfalls nöthige Erinnerungen beherziget werden sollen.

§. XLVII.

Die neue Kirche.

Der Stiftungsgeist **piarum causarum** wurde bey den vielen Beyspielen, welche seinen Eifer nährten, bald wieder ein Zweig des Nationalgeistes. Durch den Trieb dieses Geistes kamen einige vermögliche (kinderlose) Matronen, welche einen Spaziergang nach der sogenannten schmerzhaften Kapelle gemacht hatten, auf den ganz sonderbaren Einfall, die Wiesen, welche südlich an den Gottes-Acker gränzen, und bis zu jener Kapelle sich erstrecken, für den Gottesacker zu kaufen, diesen (wenn

es nöthig werden sollte) bis zur Kapelle auszudehnen, dann anstatt der Kapelle eine Kirche zu bauen, und für die zahlreichen umliegenden Familien einen Pfarr-Vikar zu gründen. Wie die Frauen von München beschaffen sind, wenn es darauf ankömmt, etwas Gutes, von dessen Nutzen sie überzeugt sind, zu Stand zu bringen: so faßten jene Frauen einen festen Entschluß, den Vorschlag, nachdem sie ihn einige Zeit wohl überlegt hatten, auszuführen, und vor allen Dingen damit anzufangen, daß sie sich vornahmen, sich einer thätigen Theilnahme anderer, mit ihnen gleichgesinnter Frauen in der Stadt und um dieselbe zu bewerben. Sie zählten in einer kurzen Zeit vierzig Theilnehmerinnen, und ersuchten nun zwey gescheide Männer, die Ausführung ihres Vorhabens zu übernehmen. Die Ausführung geschah. Der Gottesacker besitzt die neuen Wiesen, und ist, (was das Erfreulichste ist,) mit einer hohen Bogenmauer eingefaßt; was sich dadurch in kurzer Zeit möglich machte, daß man vermöglichen Familien-Vätern erlaubte, sich für ihr Haus einen (dem allgemeinen Plan zustimmigen) Bogen zu bauen, und nach einer billigen Uebereinkunft, den Inhalt als ihr Zugehör, zu benützen. Der curate Pfarr-Vikar, dessen Ernennung von den Frauen einem zeitigen Scolastico bey dem erzbischöflichen Domkapitel übertragen wurde, hält an Sonn- und Feiertagen eine Predigt und Christenlehre, besorgt die Schule und belebt mit seinem Eifer und mit der Auferbaulichkeit seines Lebens die ganze Gegend.

Die Veranlassung zu der Rücksicht, welche die herrlichen, verewigten Münchnerfrauen bewogen hat, einem zeitlichen Scolastiko das besagte Ernennungsrecht zu übertragen, war, daß dieser Herr zufälliger Weise bey dem ehemaligen Kapellchen zu einer Stunde vorüber gieng, da die Frauen sich berathschlagten, wem sie den Bauplan einer neuen Kirche überlassen sollten. Sie zogen ihn zu Rath, und er sagte, daß die schönste Kirche, welche sich auf diesem Platz mit einer unendlichen Herrlichkeit ausnehmen würde, in Venedig befindlich, und jetzt daselbst den Kapuzinern eingeräumt sey. Diese Kirche sey das Werk eines berühmten Baumeisters Palladio, und führe den Titel: „**Redentore.**" Gemäß dieser Nachricht wurde die Zeichnung dieser Kirche in den Werken des Palladio nachgesucht und sogar die Mittheilung eines Models einer Kirche von Venedig bewirkt.

Die schöne Kirche steht. Und niemand kömmt nach München, der sich nicht die Freude machen sollte, sie gesehen zu haben. Eine herrliche Buchenallee, welche in der Mitte des Gottesackers angelegt und bis zur schönen Kirche fortgesetzt ist, zieret und heiliget mit ihrem rührenden Schatten, den Weg, auf welchem unsichtbare Geister den Wanderer umfließen, und ihm zuflüstern: „Laß dir nicht bang seyn. Die Menschen sterben, hören aber darum, weil sie sterben, nicht auf, zu leben. Ihr Geist löst von den Banden, welche ihn festhielten, und beunruhig-

ten, sich los, und blickt auf zu seinem Schöpfer, unsterblich.“

Der Gottesacker ist ferner kein Ort der Bestürzung, sondern ein Ort des Trostes, und sein Genius, ist (was immer eine häßliche Idee war) kein fletschendes, fleischloses Geripp, sondern ein mit Frühlingsduft bekleideter, nach seiner Heimath hinauf strebender Genius.

§. XLVIII.

Die Mauthalle. Anno 1850.

So nothwendig, wie man mir sagte, es war, eine neue Mauthalle herzustellen, so wenig war diese Herstellung für die Herren, welche in München anordneten, mit einer außerordentlichen Schwierigkeit verbunden. Man schob (wenn ich mich so ausdrücken darf) die Schießstätte mit ihrem Schießplatz nach der nahen Anhöhe, und baute auf dem zurückgelaßnen geräumigen Platz nicht bloß eine neue, sondern eine, für alle Bedürfniße bestens berechnete, prächtige Halle, dergleichen in Deutschland wenige zu sehen seyn werden. Hier werden die Geschäfte, ohne Drang und Tumult (und wie schon ehemals ordentlichst und schnell) behandelt, und die Geschäftsleute werden mit einer freundlichst zuvorkommenden Höflichkeit bewillkommnet.

Das Sonderbarste, was bey der Erbauung dieser Mauthalle unternommen wurde, ist eine von

der Isarbrücke bis zum Thor der Halle auf der südlichen Stadtseite (zur Schonung des Stadtpflasters errichtete, für die schweren Güterwägen bestimmte) Eisenbahn, welche gegen Erlegung eines mäßigen Zolls, von den Fuhrleuten, die jene Bahn zu befahren, berechtigt sind, sehr gerühmt und anbey die Möglichkeit einer solchen Eisenbahn auf den Landstrassen gewünscht wird.

§. XLIX.

Der neue Markt.

Die alte Fleischbank, so, wie die veralteten Gebäude des, hier ehemals gestandenen hl. Geist-Spitals sind verschwunden, und man erhielt durch ihre Entfernung einen herrlichen Marktplatz, auf welchem ohne alle Verlegenheit die zahlreichen, mannigfaltigen Lebensmittel auf bestimmten Stellen ausgelegt und Käufer und Verkäufer ohne Gedräng und Lärm ihre Wünsche befriedigen können.

Die berechtigten, von den Landgerichten mit Zeugnissen versehenen, sogenannten Landkarner ausgenommen, sind jetzt (wie schon in uralten Zeiten) alle Verkäufe und Kaudereyen, durch welche die Waaren unläugbar gräßlich gefährdet, verkümmert, und vertheuert, und ganze Heerden vom bösartigsten Gesindel fortgepflanzt wurden, mit einer unnachsichtlichen, und mit einer pünktlichst beharrlichen Strenge und Wachsamkeit entfernet worden.

Man ist von den traurigen Meynungen und Ansichten der ganz unbedingten freyen Concurrenz, durch lästige Wahrnehmungen und Erfahrungen zurück, und über den Grundsatz überein gekommen, daß die Ordnung und der Wohlbestand aller Dinge nur durch den Bestand einer ordnungsmäßigen Verfassung bezweckt und erhalten werden könne.

§. L.

Die neue Fleischbank Anno 1850.

Wenn man den Victualienmarkt, in dessen Mitte ein (verhältnißmäßig großer) Springbrunnen mit einer metallenen, Baierns Fruchtbarkeit vorstellenden, Statue zu sehen ist, vorübergekommen, so erblickt man sogleich die neue Fleischbank, die geräumigste und schönste in Deutschland, zu welcher zwey herrliche angelegte Seitenwege führen, deren einen die ankommenden, den andern die abgehenden zu betreten haben. Man hatte die freundschaftliche Vorsicht gebraucht, den Plan und die innere Einrichtung des Gebäudes denjenigen, zu deren Gebrauch es dienen sollte, vorzulegen und ihre Erinnerungen in Ueberlegung zu nehmen, was von einem recht guten Erfolg war. Die Logen, oder sogenannte Stände der Frauen, welche, gemäß dem uralten Herkommen zu München, das Fleisch verkaufen, sind hoch gewölbt, licht, und ohne einem Zugwind ausgesetzt zu seyn, sehr geräumig. Ei-

nige Schritte nach diesem Verkaufhause befindet sich südlich ein, ebenfalls hochgewölbtes Fleischhaus, welches zur nothwendigen Kühlung des geschlachteten Viehes dienet; dann folgt die eigentliche Schlacht-Bank, und endlich ein langer gemauerter Stall, in welchem das von einem langen Trieb erhitzte und ermüdete Vieh einige Zeit ruhen, und sich gehörig erholen kann. Man zählet diese Anstalt unter die ersten Zierden der königlichen Hauptstadt, und ist stolz darauf, sie denjenigen, welche sich von den Einrichtungen der Stadt unterrichten wollen, vorzeigen zu können.

§. LI.

Die neue Sternwart.

Zu einer Sternwart wurde der, an das Jesuiten-Collegium angebaute, westlich gelegne Thurm, welchen man um ein Stockwerk erhöhet hat, benutzt, und man hat den Einwurf, daß die Schwere der vorübergehenden Lastwägen mit der unendlichen Genauigkeit der Messungen nicht vereinbar sey, damit zurückgewiesen, daß man erinnerte, daß von erschütternden Lastwägen in der Nähe dieses Thurms durchaus nichts zu fürchten sey. Die Versetzung der Sternwart nach der Stadt wurde aus der Ursache bewirkt, weil man wünschte, daß einige Studierende wenigstens mit den Anfangsgründen der Astronomie bekannt gemacht, und auf nützliche Ansich-

ten und Kenntniße dieser höchst erhabnen Wissenschaft hingewiesen werden möchten.

Der Astronomus, ein (hier sogenannter) Jesuit erhält von Zeit zu Zeit eine bittliche Zumuthung von rechtlichen Männern und Jünglingen, welche wünschen, die allgemeine Einrichtung des Himmels-Gebäudes durch eine persönliche Uebersicht kennen zu lernen; was in der That eine sehr lehrreiche, und geisterhebende Unterhaltung gewährt.

Wenn eine außerordentliche Himmelsbegebenheit, z. B. eine Finsterniß eintritt, so wird (wegen sehr lästiger Folgen und Zudringlichkeiten) allein der königlichen Familie und denjenigen, welche sonst dazu berechtigt werden möchten, der Zutritt vorbehalten, und die Beobachtungen werden dem vaterländischen Publiko vermittels eines klaren und umständlichen Vortrags mitgetheilt.

Der jetzige Astronom (1850) unterhält und belehrt das vaterländische Publikum von Zeit zu Zeit mit solchen, in sein Fach einschlägigen Aufsätzen, welche jenem Publiko ungemein willkommen, und zur Hauslektüre desselben geeignet sind. Er schrieb für dieses Publikum (was freylich für Gelehrte nicht geschrieben zu werden brauchte) eine, mit dem größten Beyfall aufgenommene Abhandlung über die Geschichte der alten Astrologie, worinn er erzählte, von welcher Nation diese Wissenschaft zuerst erfunden, wie weit sie gebracht, nnd wozu sie benutzt worden ist. Er beleuchtete dann die Beschaffenheit und die ernsthaften Einflüsse dieser Wissen-

schaft, und ihre Wirkungen durch viele Jahrhunderte und suchte, es begreiflich zu machen, wie sogar die größten Regenten und die besonnensten Männer verleitet werden konnten, sich das Eintreffen künftiger Begebenheiten, und ihre eigenen, glücklichen oder unglücklichen, Schicksale weissagen zu lassen, und nach solchen Weissagungen zu handeln. Zuletzt berührte der Astronom die Veranlassungen, welche es möglich machten, den allgemeinen Glauben an die vermeynten astrologischen Zuverläßigkeiten zu schwächen, und zuletzt beynahe das Andenken an die ehemaligen Irrlehren, Mißverständniße und Schwärmerey aus dem Weg zu räumen.

§. LII.

Der botanische Garten.

Da bey der Verlegung der medicinischen Lehr-Anstalten von Landshut nach München der botanische Garten nunmehr unweit des allgemeinen Krankenhauses angelegt ist: so wurde der ehemalige weitläufige sogenannte botanische Garten, welcher alle Jahre wenigstens sechs tausend Gulden, (eine Summa, wofür jetzt zwölf Jesuiten ernährt werden) kostete, ganz überflüßig. *)

*) Auf dem Portal dieses ehemaligen botanischen Gartens stand eine sonderbare, von der Akademie der Wissenschaften genehmigte Aufschrift, welcher hier sogleich eine ähnliche (weil beyde zusammen als seltsame, den Geist und Geschmack ihres Zeitgeists fürchterlich beur-

Der jetzige neue botanische Garten ist von einer sehr mäßigen Größe und dient nicht zu einer müßigen Lustschau. Man hat in diesen Garten nur solche Sachen aufgenommen, welche zum Behuf des medicinischen Faches dienlich, und welche für dieses Fach von einem bewährten Nutzen, oder zu einer vorzüglich wichtigen Erwartung ihrer Entwicklung und Zeitigung geeignet sind.

Man hat sich von dem Wichtigsten, was in den botanischen Gärten von England, Holland und Frankreich gepflegt wird, genaue Nachrichten zu verschaffen gewußt, und man läßt sich weder der Mühe noch des Geldes gereuen, wenn es darauf ankömmt, um eines Produkts, an welchem außerordentliche Heilkräfte entdeckt und durch Erfahrungen bestättigt worden sind, habhaft zu werden.

Von allen Pflanzen ꝛc., welche im botanischen Garten vorhanden sind, hat man ausführliche gedruckte Verzeichnisse, in welchen angezeigt ist, woher, und wann, eine Pflanze in dem Garten ver-

---

kundende, Denkmäler zu verewigen sind) beygefügt werden soll.

Die Aufschrift auf dem botanischen Garten lautete: „Florum Daedalae Telluris gentes Dissitae Maximiliani Josephi R. Numine consociatae. MDCCCXII.“

Die Aufschrift auf dem Portal der neuen Reitschule heißt: Regius Hic Equiti munitur circus, Equoque ut recte ille jubere, hic jussa capessere discat. MDCCCXXII.

setzt, und was bey ihr, nach wiederholten chemischen, Behandlungen zu beobachten gewesen ist. So wurde in meiner Gegenwart eine Nachricht von einer mit dem Gyps vorgenommenen Untersuchung eingetragen, welche Untersuchung durch einen Bericht eines verständigen Landwirths veranlaßt worden ist, worinn angezeigt wurde, daß in seiner Gegend, welche wegen einer überaus glücklichen Bienenzucht berühmt war, seit der Zeit, da man die Heu- und Blumenwiesen mit Gyps zu düngen angefangen hat, alle Bienenzucht verschwunden, und daß alle Mühe, Bienen beym Leben zu erhalten, vergeblich gewesen sey. So fand ich ferner in den ältern Verzeichnissen eine höchst sorgfältig eingetragene Nachricht von einem, die Steinschmerzen hebenden Pflanze, juncus oder die kleine Binse genannt. *)

---

*) In dem Wochenblatt von München dd. 4. September 1807, Seite 573, las man die folgende Nachricht eines (ni fallor italienischen) Obersten: „Ich habe zehen Jahre vom Nierenstein den heftigsten Schmerzen ausstehen müssen. So oft sich ein Stein in Bewegung setzte, um abzugehen, so mußte ich vierzehn bis sechzehn Stunden gleichsam auf der Folter liegen, wo Strangurie und Würgen, welches nur Luft auspreßte, mich aufs grausamste marterte. Endlich fügte es Gott, daß mir ein Mittel bekannt ward, wodurch ich in kurzer Zeit Steine, die mich vorher heftig gequält hätten, los ward, und wodurch ich zu bemerken glaubte, daß die Nieren, so wie die Kanäle, welche von der Niere zur Blase führen,

§. LIII.

Da ich so viele Dinge in einen ganz veränderten und erfreulichen Zustand versetzt sah, so war

---

von dem Schleim, der wahrscheinlich die Steine formirt, gereiniget wurden. Wenn nun gleich Steine entstanden, erreichten solche nie die Größe, wie vormals, sondern giengen oft mit einiger, oft mit unmerklicher Empfindung zu zehn und mehrern ab. Setzte ich den Gebrauch des Mittels zu lange aus, so waren gleich die Steine größer, und giengen mit mehr Empfindung ab. Merket man, daß Steine abgehen wollen, so trinke man gleich nach und nach ein oder mehrere Gläser; der Schmerz wird sich verlieren, da der Stein eher abgeht. — Personen, welche an der verkehrten goldnen Ader litten, andere, welche mit der Strangurie behaftet waren, erfuhren die heilsame Wirkung dieses Mittels."

„Man gräbt zu allen Jahrszeiten, doch besser, wenn alle Wurzelstauden in vollem Saft stehen, die kleine Binsenpflanze, Juncus, welche auf den Angern nebst den Flüssen und Sandhügeln nicht über ein bis 1 1/2 Fuß hoch wächst. Man hat sie aber von denen, die mehrere Fuß Höhe erreichen und in Morästen wachsen, wohl zu unterscheiden, als welche zu diesem Gebrauch nicht nützen."

„Von diesen kleinen Binsen werden die röthlichen zäserichen Wurzeln hart unter der Krone, so daß nichts von dieser daran bleibt, abgeschnitten, erst im kalten Wasser um von der Erde gereiniget zu werden, dann im lauwarmen Wasser, um den übrigen Erdgeschmack völlig zu tilgen, gewaschen, und an einem luftigen Orte ge-

nichts natürlicher, als daß ich mich sorgfältig erkundigte, wie es dann mit der Sittlichkeit der

trocknet. Zum Gebrauch werden 4 Loth abgewogen und klein geschnitten, in einem reinen Topf, bey mäßigem Feuer 1 1/4 Nösel Wasser langsam verdeckt anderthalb Viertel Stunden mit einem Kaffeelöffel voll reiner Kreide gekocht, verdeckt abgekühlt und durch ein Sieb abgegossen, da es dann klar und von brauner Farbe durchsichtig erscheint. Hiervon trinkt der Patient des Morgens, etwa eine Stunde nach dem Kaffee, nach und nach einen halben Schoppen, oder Nösel." —

Schon ehe diese Anzeige hier in München erschienen war, wurde in der „allgemeinen königl. baier. Vaterlandskunde dd. 17ten Jänner 1807 3ten Stück. Augsburg" mit der Unterschrift: „Johann Schenkenhofer die nachstehende Anzeige mitgetheilt. „Es wurde vor einiger Zeit im allgem. Anz. der Deutschen eine Binsenart als ein spezifisches Mittel gegen Steinbeschwerden empfohlen.

Aus der unvollständigen Beschreibung derselben erkannte ich den in hiesiger Gegend häufig wildwachsenden Juncus vernalis oder pilosus *) welches synonim ist.

*) Juncus pilosus willd. wächst gewöhnlich an der Ostseite, der, von hiesiger Stadt westlich liegenden, waldigten Anhöhen und blüht zu Anfang des Frühlings. Der Stengel wird höchstens 1 Fuß hoch, ist rund und glatt. Die am Grunde scheidenartig den Stengel umfassenden, wechselweise stehenden Blätter sind lang, flach, nervigt, am Rande, Scheide und Rücken mit langen Haaren versehen. Die Blüthen bilden einen einfachen Strauß (corymbus), dessen Blüthenstiele einblütig und besonders nach der Befeuchtung niederhängend sind, zwi-

Einwohner von München stehe. Ich sah nach dem im letzten Jahre (1849) dem Publiko durch den

---

schen welchen auch manchmal sehr kurz gestielte Blüthen sitzen. Die Saamenkapsel ist eyförmig zugespitzt. Zu obigem Gebrauch wird diese Pflanze mit dem ihr beynahe ganz ähnlichen Junc. campestris wahrscheinlich meistens verwechselt, welches jedoch, nach den gemachten Erfahrungen, ohne Nachtheil geschehen kann.

Ich hatte auch Gelegenheit, mich von ihrer gerühmten Kraft selbst zu überzeugen, indem ein hiesiger Bürger, welcher in der größten Verlegenheit wegen des Besitzes dieser Pflanze, sie durch mich hatte auffinden gelernt, den glücklichsten Gebrauch davon machte, und das Uebel gänzlich gehoben sah. Dieß gab denn Veranlassung, daß der Juncus pilosus, dessen Stelle vielleicht auch der Juncus campestris und noch einige andere Arten mit gleichem Erfolg vertreten könnte, hier selbst in den Apotheken gesucht, für diese eingesammelt und von denselben an das Publikum verkauft wurde. Aber wie gewöhnlich die Unwissenheit an einem entdeckten Heilmittel sogleich eine Universal-Arzney zu haben glaubt; so gebrauchte, oder mißbrauchte man auch dieses Mittel in verschiedenen Fällen. Meiner Beobachtung zur Folge, welche ich bey mehreren Personen anstellte, besitzt diese Pflanze eine außerordentliche, (allen, zu jenem Behuf offizinellen Gewächsen fehlende) Kraft, nicht allein Gries, und beträchtliche Nieren- und Blasensteine, sondern auch andere in dem Unterleibe des menschlichen, und wohl auch des thierischen, Körpers befindlichen Uebel abzusondern, und wegzuschaffen. Ich glaube daher, daß sie keineswegs dem freyen willkührlichen Gebrauch zu überlassen sey, weil sie, besonders als sanft und leicht wir-

Druck mitgetheilten Verzeichniß der neugebornen Kinder, und bemerkte mit dem freudigsten Befrem-

---

kendes, nicht die Natur zerrüttendes Mittel zum Abtreiben der mütterlichen Frucht mißbraucht werden, und daraus ein unübersehbarer Nachtheil entstehen könnte. Doch der Mißbrauch hebt niemals den rechten Gebrauch auf; und dieser ist es, welchen ich zum Besten der leidenden Menschheit hierdurch empfehlen möchte.

„Die abstossende, oder wie man sie sonst nennt, treibende Kraft dieser Pflanze, welche aber von der, die andere **Diuretica** und **Lithontriptica** besitzen, sich sehr unterscheidet, wirkt geradezu und unmittelbar, und wird entweder durch einen besondern Bau der Organe erzeugt, oder aus der Atmosphäre aufgenommen. Daß sie aber kein luftförmiger, sondern ein körperlicher, wenigstens sich leicht verkörpernder Stoff ist, erweist sich daraus, weil schon längst getrocknete Wurzeln der Pflanze neue Schößlinge zu einer beträchtlichen Länge treiben, und weil ihre Kraft in das **Infusum** übergeht, durch welches sie zum Gebrauch angewendet wird. Ihr Wesen, ihre Eigenschaften und die Art, wie sie wirkt, zu untersuchen, fehlt mir sowohl die Zeit, als auch die nöthigen Hilfsmittel; und die bequeme anmassende Art unserer Physiologen, diesen Stoff ohne weiters, als einen der schon bekannten, im Wasser lösbaren Pflanzenstoffe anzusehen, ist bey meinen Grundsätzen über die Pflanzenphysiologie nicht anwendbar, besonders wo sich, wie hier, eine sehr abweichende Wirkung zeigt, und daher ein ungewöhnlicher Karakter vermuthen läßt. Indessen ist es mehr, als wahrscheinlich, daß außer dem schon bekannten Nutzen, durch den Gebrauch dieses Mittels, in Fällen, wo keine Kontraindikation stattfindet, auch meh-

den, daß in jenem Jahre nur sechzig uneheliche Kinder geboren wurden. Da mir einfiel, daß die Zahl 60 wohl auch ein Druckfehler, und daß aus Versehen eine Nulle weggeblieben seyn möchte, so eilte ich wieder zu meinem Domherrn, den Scolasticus, um mir meinen Zweifel aufklären zu lassen. Dieser Herr sagte:

„Sollten wohl so viele Vorkehrungen und Anstalten, welche Sie seit Ihrer neuen Ankunft in unserer Stadt beobachtet haben, ohne Erfolg gewesen seyn, ohne Erfolg gerade in der allerwichtigsten Sache, von welcher die Glückseligkeit und der Ruhm eines Volks abhängt? Gute Sitten eines Volks sind mehr werth, als ohne diese, die prächtigsten Palläste, die kunstreichsten Brunnen und Statuen, die herrlichsten Sammlungen, auf welche man (und allerdings mit Recht) so stolz ist."

Das mag aber dann doch kein kleines Stück Arbeit gewesen seyn, meynte ich, die Sittlichkeit wieder so herzustellen; nachdem sie sich einst, wie

---

rere gefährliche, schmerzhafte, chirurgische Operationen ungemein erleichtert und mehrere ganz unnöthig gemacht werden könnten; und Versuche dieser Art sind um so wünschenswerther, weil keine nachtheilige Wirkung davon auf den Körper zu befürchten ist."

„Möchte nur dieses höchst wohlthätige Mittel nicht wie es so oft geschieht, durch Substituiren und Verwechseln bald wieder um seinen Kredit gebracht werden.!"

ich hörte, in einem, ungeheuer schlimmen Zustande befunden haben soll.

„Die Mittel, durch welche die Sittenseuche geheilt und entfernt werden konnte, lagen ganz in der Nähe, und es kam, nachdem man über die Wahl der Mittel einig geworden war, nur darauf an, daß man auf dem Gebrauch derselben standhaft, und daß man darauf auch noch nach einigen Jahren gerade so ernsthaft beharrte, wie dieß am ersten Tag ihrer Einführung geschehen war."

„Die Geistlichkeit, die Gesetze, die Policey vermögen alles, wenn sie zusammenwirken. Und das geschieht jetzt hier in München mit einer Vortrefflichkeit, welche nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Unsre, äußerst verständige, und ächt religiöse Geistlichkeit schildert den Gemeinden die Natur und die Folgen der sittlichen Fehltritte mit dem liebvollsten Ernst unaufhörlich. Unsere Gesetze begünstigen, und beleben den sittlichen Sinn durch die zweckmäßigsten Verfügungen väterlichst, und unsere Polizey unterstützt beyde thätigst. Sie hält das Volk, und ohne Ausnahme alle Klassen desselben, unter einer bescheidnen, aber ernsten Zucht, und entfernet, in der Ueberzeugung, daß die multitudo ewig und überall unmündig bleibt, alle Gelegenheiten zu Ausschweifungen, und ahndet diese (was mit den Leichtfertigkeiten der Fall ist) mit dem geziemendsten Nachdruck. Davon werden

ihnen, wo Sie hinsehen, die freudigsten Erscheinungen entgegen kommen."

Ich dankte dem braven Domherrn für seine mir mitgetheilte Auskunft, und überließ mich nunmehr meinen eigenen Wahrnehmungen, durch welche ich alles, was mir eben eröffnet worden war, auf das vollkommenste bestättigt fand.

§. LIV.

Weil man wirklich im Ernste wünschte, daß der Sonntag und die hohen Festtage gefeyert, und geheiliget, daß an diesen Tagen nichts von dem, was den sechs Arbeits- oder Werktagen angehört, geschehen, und daß den Gemeinen von den Vornehmern ein Beyspiel der Nachahmung gegeben werden sollte: so wurde mit diesem frommen Ernst fortgefahren, und jetzt herrscht in München an Sonnabenden, und an Sonntagen eine überaus erbauliche Ruhe; und mit Einem Wort, der Sonntag, und jeder hohe Festtag wird wieder, (wie längst von unsern Voreltern geschah) geziemend gefeyert. *)

---

*) Im Wand-Almanach von Wien für das Jahr 1824 (so wie im „Anhang zum Wand- und Geschäftskalender desselben Jahrs), kam vor:"

Gerichtsferien.

a) Alle Sonntage und gebothene Feiertage.

b) „Vom Weihnachtstage bis heil. drey Königstag."

c) „Vom Palmsonntag bis Ostermontag."

§. LV.

Man hat, (und das höchst vernünftig und nothwendig) den unbedingt freyen Verkauf des Arsenik und anderer ähnlicher Gegenstände verbothen; weil er die Körper auflöst wohl auch zerreißt. Da es nun auch für den menschlichen Geist einen moralischen Arsenik giebt, welcher, wie wir alle wissen, hunderttausenden, ja unzähligen Menschen die Köpfe zermalmt und zerrissen, und sie für die menschliche Gesellschaft lästig und gefährlich gemacht hat, so handelte man, wie ich kaum zu sagen brauche, mit der gesündesten Schlußrichtigkeit, indem man den unbedingten Verkauf der Schriften des Voltairs und Rousseau (welche im Jänner 1824 in einer Leihebibliothek zu München öffentlich in der pol. Zeitung angekündigt wurden) und einiger Consorten mit dem nachdrücklichsten Ernst auf ewig, und mit der weitern Erklärung verboth, daß, wenn diese Schriften in der Hausbibliothek eines Privati nach seinem Hintritt sich vorfinden sollten, dem Armen-Fond tausend Gulden sollten bezahlt werden müssen.

§. LVI.

Leihebibliotheken.

Man hat endlich durch eigne Ueberlegung und Erfahrung die, für die gesunde Litteratur und für

---

d) „An den dreyen Bethtagen in der Kreuzwoche."

e) „Vom Fronleichnamstag bis folgenden Donnerstag."

die Sitten äußerst nachtheilige noch (vor fünfzig Jahren ganz und gar unbekannte) Leihebibliotheken, durch welche auch bey der niedrigsten Klasse der (zumal weiblichen) Einwohner, eine, zu der schlimmsten Phantasterey führende Lesesucht herrschend geworden ist, auf immer entfernet, und hat einige belehrende und zugleich unterhaltende Druckschriften, deren Verfertigung einige würdige Gelehrte, gemäß einer vorausgegangenen öffentlichen Aufforderung, und Ermunterung, übernommen, und deren Verbreitung die Verleger durch äußerst bescheidene Preise befördert haben, in die Häuser geführt. *)

---

*) Die Buchhändler sollten sich von Zeit zu Zeit äußern, was sie wünschten, daß für ihren Verlag, eigentlich für das Vaterland geschrieben werden möchte. Warum versucht es dann keiner von den Herren, welche für den flüchtigen Zeitvertreib der Damen arbeiten, dem Publiko eine (unsern Sitten, unsern Bedürfnissen und Ueblichkeiten angemessene) Geschichte, wie z. B. die Pamela vom Richardson war, zu liefern? Hier erwartet den Verfasser, wenn er der Sache mächtig ist, ein ausgezeichneter Ruhm. Hier wehen die Palmen der Unsterblichkeit. Die Schicksale eines höchst einfach gearteten, aber mit einem reichen Geist und Witz begabten, mit einem sonderbaren Edelsinn sich benehmenden Landmädchens, welches nach dem Hintritt ihrer Eltern, veranlaßt würde, in München Dienste einer Hausmagd zu suchen; welches in einigen Dienstjahren bey den verschiedensten Leuten verschiedne traurige und auch manchmal angenehme, Erfahrungen gesammelt, und welches zuletzt post varios casus, post tot discrimina rerum

§. LVII.

Tänze.

Ein sehr ernsthaftes, nachdrücklichst und beharrlichst handelndes, von München ausgegangenes Verboth untersagt jetzt in allen Dorfschenken des Königreichs, von der Fastenzeit angefangen bis nach der Erndtezeit, alle Tänze; und wenn jetzt (als Ausnahme) an einem Kirchweihfest, oder bey einem Hochzeitsfest der Tanz gestattet wird, so muß dieser Tanz, aus vielen Rücksichten puncto acht Uhr Abends geschlossen, und die Zechstube geräumt werden.

§. LVIII.

Spiele.

An Werktagen sind vermög einer strengen Münch-

durch eine vortheilhafte Heirath ihr wohlverdientes Glück gemacht, solche und ähnliche Schicksale mey'n ich, wären ein unerschöpflicher Stoff zu tausend schönen Erzählungen, zu besondern Charakterzeichnungen vornehmer und gemeiner Personen, zur Schilderung unserer Zeitsitten, unsers Thuns und Lassens rc. Freilich müßte eine solche Materie mit einem feinen Gefühl von höherm Geschmack und Wohlstand durchgeführt, und die gehörige Scheide-Wand zwischen dem Niedrigen und Hochtrabenden mit einem scharf fühlenden Sinn gezogen werden. An Genie und der von der Natur mitgetheilten Gabe, fehlt es uns gewiß nicht; aber an der zweckmäßigen Bildung, welche sogar allgemein in eine (zu nichts Schönen aufgelegten) Verbildung übergeht, mag es leider fehlen.

nerverordnung, in den Dorfschenken alle Spiele mit Kegelschieben und Karten (von den sogenannten strafwürdigen Hazardspielen ist schon gar die Rede nicht mehr) verbothen, und an Feiertagen höchstens bis 8 Uhr Abends gestattet. Der Dorfschenk, welcher ein längeres Spielen gestattet, zahlt (executive) fünfzig Gulden Strafgeld der Armenkassa.

§. LIX.

Die achttägigen Kegelspiele, welche so häufig feyerlich angekündigt wurden, sind wegen ihrer ungeheuer schlimmen Folgen im ganzen Königreich auf ewig verbothen. *)

§. LX.

Niemand, vom gemeinen Stand kann, (wie man sagt) auf Einem Sitz, rechtlich und gültig mehr als Einen Gulden verspielen. Wer eine höhere Summe verspielt, ist nicht schuldig, das Höhere zu bezahlen. Das sogenannte Wetten bey Spielen, ist, als ein Hazardspiel, verbothen.

§. LXI.

Wer jetzt in München ein sogenanntes Luxus-

*) Durchgestochene Münzen, mit welchen man die Spielfahnen zierte, dürfen von niemand angenommen werden.

Pferd hält, zahlt mit jedem Monat an den Armenfond fünf Gulden, und wer einen unnöthigen Hund hält, zahlt jährlich fünf Gulden.

§. LXII.

Die Hagestolzen, solche, welche den rechtlichen Vorwurf, ächte Hagestolzen zu seyn, auf keine Weise ablehnen können, sind jetzt (1850) in München allgemein verachtet; auch werden sie (nach dem Beyspiel der Römer, zu Zeit, da ihr Staat ein Muster war) von allen Ehren und Aemtern ausgeschlossen.

§. LXIII.

Ehebrecher, solche, welche ihres Vergehens rechtlich überwiesen sind, werden jetzt bey Aemtern als unverläßige Männer betrachtet, und bis zu ihrer Sittengenesung von Sitz und Stimme entfernet.

§. LXIV.

Ehefrauen, welche von solchen Männern cum Saevitia behandelt werden, werden jetzt mit einem besondern Nachdruck in obrigkeitlichen Schutz genommen.

§. LXV.

Weil man sich der Wahrheit erinnerte, daß die

Häuslichkeit der Grund und gleichsam der Eckstein aller Sittlichkeit, und daß allein mit der Sittlichkeit das Wohl und der Werth eines Volks zu erhalten sey: so wurden alle Gelegenheiten, durch welche die Unhäuslichkeit gereizt wird, auf das strengste entfernet. Die neuen Aufwandsgesetze sind ein Meisterstück ihrer Art. Durch diese Gesetze, traten die verschiednen verkleideten Volksklassen, welche (zumal die weiblichen) nicht mehr kennbar, bey welchen die Mägde von ihren Frauen, die Gemeinen von den Vornehmen nicht mehr unterschieden waren, wieder aus einander. Der Adeliche, der Rath mußte wieder hinauf, der Handwerker und sein Geselle mußten wieder an ihre Plätze rücken. Man kennet jetzt jeden sogleich an seiner Kleidung wieder. Der ehemalige Degen war zwar eine kriegerische, sohin (bey unserer öffentlichen Sicherheit) keine unentbehrliche Zierde; aber der Degen war eine den Stand des Mannes, der ihn trug, auszeichnende Ehrenzierde, deren sich in ältern Zeiten nur die Freyen, oder Adelichen, und die durch ihr Amt und ihre Würde Geadelten zu bedienen das Recht, Handwerker aber ein ähnliches bedingtes Recht in spätern Zeiten (wegen verdienstvoller Auszeichnungen in belagerten Städten) nur aus Gnade erlangt hatten.

§. LXVI.

Es giebt jetzt (1850) in München nur noch

zwölf Kaffee-, und in und außer der Stadt nur noch hundert Bierschenken, wobey sich die Einwohner recht wohl befinden. Man hat mir erzählt, daß um das Jahr 1823 eine höchst beträchtliche Zahl von Hauswirtschaften aufgelöset waren. Alle Kaffeeschenken waren (was vormals durchaus unbekannt war) Gastwirthe, alle Kaffeestuben waren Trink- und Spielstuben. Das alles ist, so viel, als verschwunden, und man würde jetzt nicht begreifen, wo man die Zeit hernehmen könnte, um tagtäglich die vollen Nachmittäge und bis Mitternacht bey dem Billard und andern Spielen sich einfinden zu können. Bey den Vereinfachungen aller Geschäfte, bey den Beschränkungen aller üppigen (die Stadt mit den unnöthigsten und seiner Zeit lästigsten Ueppigkeitsleuten erfüllenden) Gewerbe, bey der strengsten Leitung der öffentlichen Vergnügungen, bey der aufgeblühten sittlichen Zucht und Neigung zur Ordnung haben sich jene Leute, welche auch an Werktagen sich nicht enthalten konnten, die Tanzmusiken in entfernten Landwirthshäusern mit ihren Familien zu besuchen, verloren, und man schämt sich jetzt, zu schwelgen. Die Hausväter haben wieder das süße Vergnügen kennen gelernt, ihre Abende bey ihrer Familie zuzubringen, und ihren Kindern Erfahrungen ihres Lebens zu erzählen und sich von ihnen (was diese lebenslänglich denken) ihre kleinen fata erzählen zu lassen.

Sämmtliche Handwerksgesellen müssen wieder, wie ehemals am Tisch ihrer Meister gespeist, und

in ihrem Hause, wie ehemals, beherbergt werden; wodurch tausend Ausartungen auf die Seite geschafft worden sind.

§. LXVII.

Wenn die Sonderbarkeiten, welche ich in München anno 1850 beobachtet habe, zahlreich und seltsam sind, so sind dieß andere, deren ich bisher noch nicht erwähnt habe, nicht weniger. Ich habe noch nichts von der schönen neuen Isarbrücke, nichts von der unvergleichlichen Verfassung des, im Herzog Max Palais einquartirten Elevencorps, nichts von der Pracht und Schönheit der, beynahe ganz, mit den geschmackvollsten Freskogemählden, verherrlichten Häusern, nichts von tausend andern Erscheinungen, welche jeden Neuankommenden an sich ziehen, vorgebracht.

Wie die Gebäude und andere äußere Gegenstände, so sind in München auch die Ansichten und Denkarten über unzählige Dinge geändert, und neu und sonderbar. *) Das Isarthortheater steht

*) Das findet sich sogar bey Dingen, die an sich unerheblich zu seyn scheinen, aber es freylich im Grunde nicht sind. So hört man nichts mehr von dem, ad 1823 ann. in München angekommenen Huronengeheul der Hafenbinder, welche auf eine unbegreifliche Art einen Geschmack einer gräßlichen Verwilderung zu erkennen gaben.

nicht mehr, und es mußte schon wegen Mangel an Besuchern eingehen. Man sagte, wie mir erzählt wurde, die (sogenannten) Honoratiores und höhere Volksklassen fänden ihre hinlänglichste Unterhaltung an dem Hoftheater, und die Familien der Bürger fänden die erquickendste Unterhaltung in ihren eignen Häusern, und bey den Ihrigen. Man fand sogar eines Tags auf dem Portal des Isarthortheaters mit großen Buchstaben die Verse des berühmten Sachkenners angeheftet:

„Enervant animos Lytharae, Cotosque Lyraeque,
Et vox et numeris Brachia mota suis.
Illic assidue ficti cantantur amores,
Quid caveas, Actor, quid juvet, arte docet.“

§. LXVIII.

Eigenheiten der Einwohner von München im Jahr 1850.

Nachdem mich die Veränderungen, welche in München mit gemeinen und vornehmen Häusern, mit ganzen Strassen, muß ich sagen, dann mit Einrichtungen und Anstalten aller Art vorgenommen worden sind, dergestalt in Anspruch genommen hatten, daß ich unzählige Male heimlich zu mir sagte, wie es ja doch ganz nicht wahrscheinlich, vielmehr nicht möglich wäre, daß ich das alles wirklich sehe, was ich wirklich mit offnen Augen sah: so war nichts natürlicher, als daß ich zu dem Einfall kam, auch

die Einwohner der beynahe neuen Hauptstadt München zu beobachten, und den Abstand ihrer jetzigen Eigenheiten von ihrer Beschaffenheit in ehemaligen Zeiten zu bemessen, von welcher Beschaffenheit man einst sagte, daß Fußgänger oft strauchelten, Schützen manchmal die Scheiben verfehlten, Frauen eitel, naschhaft und kaufsüchtig, Mädchen plauderhaft, verbuhlt, leichtsinnig und kopflos, Männer eingebildet, anmaßend und zufahrend, Dummköpfe, hochmüthig, Kapitalisten, knauserisch wären, daß Sackuhrenträger gar oft vergäßen, ihre Uhren aufzuziehen, Köchinnen, die Suppe zu salzen, Sachwalter, ihren Kopf mitzunehmen. rc. rc.

Ich fand jetzt, wie die Sachen, so die Menschen, ganz geändert.

§. LXIX.

Jetzt (anno 1850) urtheilt kein Blinder von der Farbe.

§. LXX.

Kein Schneider stiehlt, kein Bäck betrügt, kein Both lügt, kein Wein- und Kaffeeschenk mischt.

§. LXXI.

Kein Armer und Dürftiger ist darum, weil er arm und dürftig ist, ein Bettler.

§. LXXII.

Kein Schüler will jetzt mehr wissen, als sein Lehrer; kein Diener will mehr seyn, als sein Herr.

§. LXXIII.

Niemand hält jetzt Nebel für Rosendünste, und niemand sagt jetzt von dem, der auf Stelzen staucht, daß er auf seinen Füssen gehe.

§. LXXIV.

Wer nicht reiten kann, sitzt nicht auf, und hält sich kein Pferd.

§. LXXV.

Man fragt jetzt, wenn man jemanden in seine Dienste nimmt, nicht mehr bloß, ob der jemand ein Dienstfähiger, sondern vorzüglich, ob der jemand ein verläßiger, gewissenhafter, strenggesitteter Mann sey.

§. LXXVI.

Man pflückt jetzt die Kirschen nicht eher vom Baum, als bis sie reif sind.

§, LXXVII.

Man schälet jetzt die Aepfel, ehe man sie ißt.

§. LXXVIII.

Man kann jetzt (1850) mit acht (wohlgewählten und nach baierischer Art gekochten) Speisen, ein ehrenvolles Gastmahl herstellen, was man einst oft kaum mit dreysig Schüsseln herzustellen verstand.

§. LXXIX.

Man hält jetzt sein Pferd beym Zaum, wenn man reitet.

§. LXXX.

Man schneidet jetzt seine Feder, ehe man schreibt.

§. LXXXI.

Man bildet sich jetzt nicht mehr ein, daß man darum, weil man etwas gethan hat, um in seiner Kunst geschickter zu werden, auch schon etwas gethan habe, um gescheider zu werden.

§. LXXXII.

Man zielt jetzt auf den Hasen, wenn man ihn treffen will.

§. LXXXIII.

Man knackt jetzt nur dann frischere Nüsse auf, wenn man noch kräftige Zähne hat.

§. LXXXIV.

Man weiß jetzt, daß, wenn ein Kamin raucht, im Hause ein Feuer auf dem Herd brennt.

§. LXXXV.

Die Väter zu München wissen jetzt (anno 1850) ganz gut, daß auch die dickköpfigsten Buben (man hält dicke Köpfe für die besten) darum noch keineswegs viel lernen, weil sie viel lernen sollen; und ferner, daß man vieles gelernt haben kann, ohne vieles zu wissen.

§. LXXXVI.

Niemand verlangt jetzt mehr genannt zu werden, als er ist. Man nennt jetzt keinen Korpo=

ralen einen Hauptmann; auch sagt man von niemanden, der bey einem Gastmahle nicht als wirklicher Gast zu erscheinen gebethen worden ist, daß er ein Ehrengast sey.

§. XLXXVII.

Niemand hält jetzt die Tolleranz und den Indiferentismus, dann die Toleranz und die Propaganda für Sachen von ebenderselben Bedeutung.

§. LXXXVIII.

Niemand plaudert jetzt noch von Mängeln und Verbesserungen der Landeswirthschaft in Baiern, der in seinem Leben nichts weiter als ein paar Blumenstöcke vor seinem Fenster, begossen hat.

§. LXXXIX.

Niemand glaubt jetzt, daß Augen darum liebäugeln, weil sie schielen.

§. XC.

Niemand, der nach Bogenhausen gehen will, geht jetzt nach Sendling.

Man trinkt jetzt (was Hirschen, Pferde und Kühe schon von jeher thaten) nicht mehr, wenn man keinen Durst hat.

Niemand muthet jetzt seinem Diener, der nur einige Pfunde tragen kann, zu, einen Zentner zu tragen.

§. XCI.

Man glaubt jetzt nicht mehr, daß ein philoso-

phirender Phantast, der in den Tag hinein schwätzt, ein Philosoph sey.

Man jubelt jetzt einem darum nicht mehr zu, weil er fünfzig Jahre, wann er gehen mußte, seine Füsse in Bewegung gesetzt hat.

Niemand meynt jetzt mehr, daß man sein Leben verdienstvoll gelebt habe, weil man nicht geraubt und gestohlen hat.

§. XCII.

Man schreibt jetzt (1850) in München bey Unterschriften seinen Namen so, daß man ihn lesen kann.

Jetzt (anno 1850) können in München junge und alte Herren ohne Augengläser und ohne Backenbart, durch die Gasse gehen.

Jedermann gilt jetzt in München, was er werth ist.

Man verliert jetzt (anno 1850) nicht gleich auf den ganzen Tag seinen fröhlichen Muth, weil es schneyet, wenn man am Morgen aus dem Fenster sieht.

Man glaubt jetzt, daß man darum, weil es vor sechzig Jahren gescheide Herren gab, welche Perrücken mit dreyen Zöpfen trugen, nicht gescheider seyn würde, als man es jetzt ist, wenn man Perrücken auch mit sechs Zöpfen tragen sollte.

§. XCIII.

Man versteht jetzt die Kunst, bittere Wahrheiten zu sagen, ohne bitter zu seyn.

Man läßt jetzt einheitzen, wenn es winterlich kalt ist, wenn dieß auch der Fall in der Mitte des Sommers ist.

Man weiß jetzt genau, daß arbeiten, und vom Arbeiten plaudern, zwey verschiedene Sachen seyen.

Man schneidet jetzt, wenn es noth thut, dürre Aeste vom Baum, aber des Baumes schonet man.

Man kauft jetzt seinen Winterpelz nicht im May, da der Sommer kommt, sondern im November, wann der Winter nahet.

Man schweigt jetzt, wenn, laut schreyend, ein Gimpel singt.

§. XCIV.

Man verzehrt jetzt in München nicht mehr zweytausend Gulden, wenn man nur tausend einzunehmen hat.

Man hält jetzt in München nicht mehr mehrere Schuster und Schneider, mehrere Tagwerker, als man in München nöthig hat.

Man sagt jetzt in München nicht mehr, daß ein Meze ein Freudenmädchen, sondern daß sie eine flätige, verächtliche Hure sey.

Damen glauben jetzt in München nicht mehr, daß sie darum schon schön und liebenswürdig sind, weil sie in theure Kleider gehüllt, und geputzt und bemalt sind.

§. XCV.

Man läßt sich jetzt in München nicht mehr

für etwas bezahlen, was man dem Bezahler nicht giebt; sondern man giebt jetzt dem Weintrinker für sein gutes Geld einen ächten Wein, dem Kaffeetrinker einen ächten Kaffee, dem Biertrinker gesundes (mit Malz, Hopfen und Wasser gebrautes) Bier, und in Flaschen das gehörige Maaß, wofür bezahlt wird.

§. XCVI.

Man glaubt jetzt nicht mehr, daß durch Liederlichkeiten und Ausschweifungen die Bevölkerung befördert, und ein liberaler Gang der Sittlichkeit gehandhabt werden könne, und man würde im höchsten Grad bestürzt seyn, wenn (wie einst) die Listen der unehlich gebornen, den Verzeichnissen der in ordentlichen Ehen erzeugten Kinder gleichzählig seyn sollten.

Man denkt jetzt, ehe man handelt; und stellt sich lebhaft vor, wie ein Gebäude beschaffen seyn wird, wann es gebaut seyn wird.

§. XCVII.

Man legt jetzt, ehe man schlafen geht, seine Schuhe, Strümpfe, Strumpfbänder und Beinkleider zusammen an einen bestimmten Ort, damit man sie finden möge, wenn man am folgenden Morgen sie suchen will.

§. XCVIII.

Man zerschneidet jetzt einen Kapaun, ehe man ihn schmaust.

Man glaubt jetzt in München, daß es jenseits des Bachs auch Leute gebe, mit denen sich ein gescheides Wort sprechen läßt.

§. XClX.

Man weiß jetzt wieder (was man ganz vergessen zu haben schien) daß ein (noch so gewandter, künstlicher, humaner) Wolf, wenn man ihn zum Wächter über eine Heerde Schaafe stellt, die Schaafe zu fressen pflege.

Man hält jetzt einen Schriftsteller darum, weil ihn niemand versteht, keineswegs für einen tiefsinnigen, sondern für einen ganz verschobenen Kopf, und seine Bücher verachtet man als Aegri somnia.

§. C.

Man glaubt jetzt wieder allgemein (und mit dem lebendigsten Gefühl, und mit dem lebendigsten Erfolg) an Gott den Vater, an Gott den Sohn, an Gott den heil. Geist.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
der hundert Sonderbarkeiten.

§. I.

Der Berichtgeber erwacht Anno 1850 an einem lieblichen Maymorgen im ehemaligen botanischen Garten. Sein Erstaunen über alles, was er sieht; Seite 1 bis 4.

§. II.

Giebt eine Nachricht über seine Abwesenheit seit dem Jahr 1823. Seite 4 bis 6.

§. III.

In welchem Jahr, wie er meynt, alles sich in dem vollkommensten Zustand befand; Seite 6 bis 7.

§. IV.

Wird von einem unterrichteten Mann aus seinem Irrthum gerissen. Seite 7.

§. V.

Fortsetzung. Seite 8 bis 9.

§. VI.

Höchst sonderbare Aenderung aller Dinge; Seite 9 bis 12.

§. VII.

Die Stadtpfarrkirche zu u. l. Frau; vortreffliche Verfassung des Cleri daselbst; Seite 12 bis 16.

§. VIII.

Die neuen Benefiziaten. Seite 16 bis 17.

§. IX.

Der Dom im Theatinergebäude. Schilderung der neuen Domherren; Seite 18 bis 22.

§. X.

Das herrliche Clerikalseminarium in Freysing. Seite 22 — 33

§. XI.

Das neue Priesterhaus in Altötting. Seite 34 bis 42.

§. XII.

Das neue Gymnasium zu München. Seite 43 bis 47.

§. XIII.

Gegenstände der Gymnasialschulen. Seite 48.

§. XIV.

Das Lyceum. Seite 54.

§. XV.

Theologische Schulen in München. Seite 55.

§. XVI.

Das neue Collegium in München. Seite 56.

§. XVII.

Das neue Nationalinstitut. Seite 59.

§. XVIII.

Neue Jesuiten in München. Feyerlicher Einzug derselben unter dem Jubel des Volks. Verfassung der neuen Jesuiten. Seite 61.

§. XIX.

Einrichtungen und Wirkungen ihrer Gesellschaft. Seite 69.

§. XX.

Wiederauflebung der Liebe für den geistlichen Stand. S. 71.

§. XXI.

Die neue Akademie. Seite 74.

§. XXII.

Fortsetzung. Seite 77.

§. XXIII.

Fortsetzung. Seite 80.

§. XXIV.

Fortsetzung. Seite 83.

§. XXV.

Historische Klasse. Seite 84.

§. XXVI.

Die physikalische Klasse. Seite 90.

§. XXVII.

Die Bibliothek. Seite 81.

§. XXVIII.

Unterredungen mit einem Domherrn. Seite 84.

§. XXIX.

Die Universität. Seite. 97.

§. XXX.

Die bürgerlichen Schulen. a) die männlichen, b) die Mädchenschulen. Seite 101 bis 116.

§. XXXI.

Die Schulprüfungen. Seite 117.

§. XXXII.

Die Concurse. Seite 126.

§. XXXIII.

Die Sittenpreise für Kinder. Seite 127.

§. XXXIV.

Die Fußreisen der Kinder. Seite 129.

§. XXXV.

Die Residenz. Seite 130.

§. XXXVI.

Der Maximilianplatz. Seite 132.

§. XXXVII.

Die Landesregierung. Seite 133.

§. XXXVIII.

Die Schranne. Seite 135.

§. XXXIX.

Die nagelneue, uralte Moralphilosophie in München. S. 141.

§. XL.

Religiöse Schwärmereyen. Seite 151.

§. XLI.
Der Dorfpfarrer bey München. Seite 153.
§. XLII.
Die Bartholomäer. Seite 156.
§. XLIII.
Das domus Emeritorum. Seite 156.
§. XLIV.
Domus Correctionis. Seite 157.
§. XLV.
Das neue Etal. Seite 158.
§. XLVI.
Neue Klöster in Baiern. Seite 163.
§. XLVII.
Die neue Kirche. Seite 165.
§. XLVIII.
Die Mauthalle. Seite 168.
§. XLIX.
Der neue Markt. Seite 169.
§. L.
Die neue Fleischbank. Seite 170.
§. LI.
Die neue Sternwart. Seite 171.
§. LII.
Der botanische Garten. Seite 173.
§. LIII.
Die erfreuliche Sittenänderung in München. Seite 176.

§. LIV.

Heiligung der Feiertage. Seite 182.

§. LV.

Verboth der schädlichen Bücher. Seite 183.

§. LVI.

Die Leihbibliotheken. Seite 183.

§. LVII.

Tänze. Seite 185.

§. LVIII.

Spiele. Seite 185.

§. LIX.

— — Seite 186.

§. LX.

— — — —

§. LXI.

Luxuspferde. Seite 186.

§. LXII.

Die Hagestolzen. Seite 187.

§. LXIII.

Die Ehebrecher. Seite 187.

§. LXIV.

Mißhandelte Frauen werden in Schutz genommen. Seite 187.

§. LXV.

Aufwandsgesetze. Seite 188.

§. LXVI.

Kaffee- und Bierschenken. Seite 189.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

§. LXVII.

Verschiedene Aenderungen. Seite 190.

§. LXVIII.

Eigenheiten der Einwohner von München im Jahr 1850. Seite 191.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BUCHBINDER
HANS HÜTT
Ottobrunn/Mch
Telefon 60 48

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Hundert Sonderbarkeiten, oder das neue München im Jahre 1850

Bd.: [1]

München (1824)

Bavar. 2932 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380812-0